

MEINE WELT

Heft 2
Jahrgang 27
Herbst 2010

Zeitschrift des Deutsch-Indischen Dialogs



Die Kirche und die Religionen • Moderne indische Lyrik • Amrita Sher-Gil: Ikone der modernen indischen Malerei • Hindu Ökologie • Nachruf • Gedichte • Erzählung • Interviews • Rezensionen

Herausgeber



Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.
Abteilung Integration und Migration
Georgstr. 7, 50676 Köln
Tel. 0221/2010-287
www.caritasnet.de

Vertreter des Herausgebers:

Dipl.-Soz. paed. Heinz Müller, Journalist DJV
E-Mail: heinz.mueller@caritasnet.de

Redaktion:

Jose Punnamparambil (verantwortlich),
Grüner Weg 23, 53572 Unkel-Scheuren,
Tel. 02224 / 7 53 17
E-Mail: punnam@t-online.de

Thomas Chakkiath,
Novalisstr. 45, 51147 Köln,
Tel. 02203 / 2 26 54;
E-Mail: tchakkiath@yahoo.de

Nisa Punnamparambil,
Grüner Weg 23, 53572 Unkel-Scheuren
Tel. 02224/9897690;
E-Mail: Daniel.Nisa@t-online.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Walter Meister, Öhringen

Unterstützung und Beratung:

Pater Ignatius Chaliserry; Köln; Dr. Urmila
Goel, Bonn; Dr. Martin Kämpchen, Santiniketan,
Indien; Dr. Ajit Lokhande, Jülich; Walter Meister,
Öhringen; Pfarrer Ulrich Oligschläger, Königswinter;
Dr. Claudia Warning, Lohmar

Gestaltung und Satz:

Alexander Schmid

Layout:

Jose Punnamparambil; Jose Ukken

Herstellung und Vertrieb:

Jose Ukken,
Im Rheingarten 21, 53639 Königswinter,
Tel. 02223 / 49 49;
E-Mail: joseukken@googlemail.com

Druck:

Siebengebirgs-Druck,
Karlstraße 30, 53604 Bad Honnef
Erscheinungsweise: dreimal jährlich
Eine Spende von mindest. 13 Euro wird von
den Lesern erwartet.
Konto-Nr.: 106 3205,
Bank für Sozialwirtschaft (BLZ 370 205 00),
Diözesan-Caritasverband, Köln

Titelbild

„Childbride“ von Amrita Sher-Gil

Rückseite

An den heiligen Füßen von Gomatheswar,
Sravanabelagola, Indien
(Foto: Olaf Krüger)

Editorial	3
Eine bahnbrechende Gesetzgebung	4
<i>Mandira Moddie</i>	
Indien – 63 Jahre Unabhängigkeit	5
<i>Sharmila Tagore; Kumar Mangalam Birla</i>	
Ashwin Raman	6
<i>Jose Punnamparambil</i>	
Hindu Ökologie	7
<i>Makarand R. Paranjape</i>	
Bei mir wird es eng!	9
<i>Jose Punnamparambil</i>	
Trotz glänzenden Wachstums weit verbreitete Armut in Indien	11
<i>Prahlad Singh</i>	
Jnanpith 2007 für O. N. V. Kurup	12
Es geht darum, dass alle Menschen in Indien, gleich welcher Kaste	13
<i>Rosi Gollmann</i>	
Die Kirche und die Religionen: Europäische Missionare in Indien oder indische Missionare in Europa?	15
<i>Dr. Ajit Lokhande</i>	
Mission und Evangelisierung sind fortlaufende Aktivitäten aller Christen	19
<i>Dr. Joseph Pathrapankal</i>	
Christen und Muslime im interkulturellen und interreligiösen Dialog	24
<i>Josef Freise</i>	
Indische Priester und Ordensschwestern in Deutschland: Unsere Tätigkeiten in Indien sind besonders auf die Armen	27
<i>Generaloberin Schwester Gregoria Thachil</i>	
Wir sind mit den heutigen Bedingungen zufrieden	30
<i>Schwester-Oberin Maria Daisy</i>	
Multikulturalismus – Rassismus	32
Im Handumdrehen	33
<i>Elisabeth Günther</i>	
Vom Elefanten und den Blinden (Teil 2)	34
<i>Paramgata Egbert Richter</i>	
Moderne indische Lyrik	37
<i>Dr. Georg Lechner</i>	
Birbals Weisheit (Erzählung)	40
Laudatio für Olaf Krüger anlässlich der Gisela-Bonn-Preisverleihung	41
<i>Dr. Heike Moser</i>	
60 Jahre Regionalliteraturen in Indien	43
<i>G. N. Devy</i>	
Als das Öllämpchen entzündet wurde	44
<i>Indu Prakash Pandey und Heidemarie Pandey</i>	
Chaosland Indien	45
<i>Sean Paul Kelly</i>	
Regionalliteraturen Indiens	47
<i>Anna Martin</i>	
Vielgestaltige Facetten des religiösen Kosmos	48
Amrita Sher-Gil. Die Ikone der modernen indischen Malerei	49
<i>Shohini Ghosh / Navina Sundaram</i>	
Buchbesprechungen	53
Indorama	58

Keine Angst vor den Zuwanderern!

Die immer wiederkehrende Diskussion über die Integrationsunfähigkeit von Teilen der 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland schürt Ängste und wirkt verunsichernd für die Betroffenen. Es ist ja bekannt, dass fast 90% dieser Bevölkerungsgruppe hier gut integriert ist. Wir haben einen Anwerbestopp seit 1973, daher leben die meisten Migranten der ersten Generation schon seit 40-50 Jahren in Deutschland. Eine große Mehrheit von ihnen besitzt schon die deutsche Staatsbürgerschaft. Die meisten der Kinder der ersten Generation von Einwanderern sind hier geboren und aufgewachsen, Deutschland ist für sie also die Heimat. Die nachfolgenden Generationen der Einwandererkinder sind deutsche Staatsbürger per Gesetz, bis sie sich mit 21 entscheiden, Deutsche zu bleiben oder die Staatsbürgerschaft ihrer Eltern/ Großeltern anzunehmen.

Deutschland schafft sich also nicht ab. Die Ausländer, die Zuwanderer, werden Deutsche. Der Überlebensinstinkt wird die große Mehrheit von ihnen dazu bringen, sich anzupassen. Sie übernehmen den deutschen Lebensstil, lernen die deutsche Sprache, auch wenn dies nicht so perfekt gelingt und nicht so schnell voran geht, ändern ihre Verhaltensweise und akzeptieren allmählich deutsche Sitten, Normen und Wertvorstellungen. Sie wissen schon, dass Recht und Ordnung dieses Landes gilt, wenn man in einem anderen Land ist. Manchmal verstoßen sie dagegen aus Unwissenheit, aus schwer zu ändernder Gewohnheit, manchmal aus Trotz und krimineller Neigung. Dagegen gibt es Gesetze, die Justiz und Strafverfahren. Genau so wie die einheimischen Deutschen, die gegen Recht und Ordnung verstoßen, werden auch die zugewanderten neuen Deutschen behandelt, wenn sie das Recht und die Ordnung des Landes missachten. Was können wir sonst mit den Menschen mit Migrationshintergrund tun, wenn sie unbequem sind? Wir können sie nicht aus dem Land ausweisen, wir können sie nicht auf eine Insel verbannen. Sie sind Teil dieser Gesellschaft, und wir müssen geduldig daran arbeiten, die kleine Anzahl von Integrationsverweigerern dazu zu bringen, Teil der

deutschen Gesellschaft zu werden unter Bewahrung ihrer eigenen kulturellen Identität. Dies ist ein langsamer Prozess, schmerzlich und mühsam, nicht nur für die Zuwanderer, sondern auch für die Aufnahmegesellschaft. So war es auch anderswo, zum Beispiel in Indien. Nach Indien kamen die ersten Muslime unter Führung der Mogulen als Eroberer und herrschten über das Land für mehr als 300 Jahre. Heute sind 13% der indischen Bevölkerung, fast 130 Millionen Menschen, Muslime. Sie sind gut in das demokratische System des Landes integriert. Sie haben ihre eigene Lebensweise, eigene kulturelle Eigenschaften, eigene Glaubenspraxis. Aber sie dominieren die anderen Bevölkerungsgruppen nicht. Die indischen Muslime haben das Land enorm bereichert mit ihren prächtigen Monumenten wie z.B. das Taj Mahal, mit ihrer feinen Miniaturmalerei, mit ihrer ergreifenden Musik und mit ihrer großartigen Dichtung. Natürlich gibt es extremistische Gruppierungen, fanatische Islamisten etc. innerhalb der muslimischen Bevölkerung in Indien, aber auch sie werden nach dem Gesetz und der Ordnung des Landes behandelt.

Der Übergang zu einer pluralistischen Gesellschaft ist wegen der zunehmenden Globalisierung zwingend notwendig und geht mit schmerzhaften Veränderungen und Anpassungen einher. Die Gastarbeiter damals sind nicht als Eroberer nach Deutschland gekommen. Sie sind angeworben und nach Deutschland gebracht worden, um bestimmte Engpässe auf dem Arbeitsmarkt zu beseitigen. Von ihrer Anwesenheit hat Deutschland enorm profitiert. Aber sie haben auch eine unbequeme ‚Andersartigkeit‘ nach Deutschland gebracht. Diese Andersartigkeit, diese Abweichung von dem Gewohnten, das ist Teil des modernen Lebens überall in der Welt geworden. Damit muss man sich arrangieren, muss man fertig werden. Mindestens 150.000 Deutsche wandern jährlich in andere Länder der Welt aus. Wie viele Millionen Deutsche gehen als Touristen in Länder wie die Türkei, Tunesien, Marokko, Ägypten, Indonesien, Indien etc. und verbringen dort Tage und Woche ohne ihre Eigenart und Fremdheit aufzugeben, zu

verdecken? Es ist nicht zu leugnen, dass die Anwesenheit von Touristen aus dem Westen, auch wenn sie zeitlich begrenzt ist, schmerzhaft gesellschaftliche Veränderungen in diesen Ländern verursacht. Natürlich hat der Staat das Recht, Zuwanderung zu begrenzen, zu steuern. Dies hat Deutschland mit dem Anwerbestopp im Jahr 1973 erreicht. Danach kommen Menschen aus nichteuropäischen Ländern nur im Rahmen der Familienzusammenführung, für Studienzwecke und als qualifizierte Fachkräfte nach Deutschland. Deutschland als Exportnation muss auch seine Türe offenhalten für Menschen aus diesen Ländern, die sich geschäftsbedingt in Deutschland aufhalten müssen. Die letzte Zuwanderungsgruppe sind die Asylbewerber, aber ihre Zahl ist in der letzten Zeit merklich zurückgegangen. Deutschland steht also heute nicht vor einer Zuwanderungswelle, denn es gibt die notwendigen Instrumentarien, die Zuwanderung effektiv zu begrenzen, zu steuern. Ohne Frage, die Anwesenheit von 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund hat Deutschland enorm bereichert, sein Gesicht merklich verändert. Im Vergleich zum Jahr 1966, als ich hier ankam, ist Deutschland vielfältiger, farbricher, toleranter und aufregender geworden. Auf diesem Weg sollten wir behutsam weitergehen.

Ich bitte um Ihre besondere Aufmerksamkeit für das Schwerpunktthema „Die Kirche und die Religionen“.

Herzlichst Ihr

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Meine Welt

Die Zeitschrift „Meine Welt“ erscheint drei Mal im Jahr. Eine Spende von mindestens 13,00 Euro wird von den Lesern erwartet. Alle Rechte bleiben dem Herausgeber vorbehalten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Die in den Beiträgen vertretenen Ansichten decken sich nicht immer mit der Auffassung der Redaktion. Die Redaktion behält sich redaktionelle Änderungen vor. Alle Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Eine bahnbrechende Gesetzgebung

Grundschulbildung für 8 Millionen Kinder

Das neue Gesetz zur Sicherstellung des Rechts auf Bildung und Erziehung verspricht den über acht Millionen Kindern die Grundschulbildung. Die von Dalitorganisationen organisierte massive Mobilisierungskampagne Shiksha Adhikar Yatra hat deutlich gezeigt, dass Bürger über das Instrumentarium verfügen, effektive Regierungsführung zu fordern und zu erhalten.

Das neue Gesetz garantiert jedem Kind kostenlose allgemeine Grundschulbildung. Es verpflichtet die Eltern, dies zu ermöglichen. Nach diesem Gesetz würden mehr als acht Millionen Menschen die Chance haben, eine Schule zu besuchen. Dies ist eine bahnbrechende Gesetzgebung. Sie stellt einen wichtigen Schritt dar in Richtung Verwirklichung der von den Vereinten Nationen formulierten Millennium-Entwicklungsziele. Eins dieser Millennium-Entwicklungsziele ist die Sicherstellung von Grundschulbildungsmöglichkeiten für alle Kinder.

Die Regierung veröffentlichte gerade Landesbericht zu Maßnahmen zur Verwirklichung der Millennium-Entwicklungsziele. Der Bericht hat festgestellt, dass die Chancen zur Zielverwirklichung dort am besten waren, wo gezielte Einmischungen in Form von mehr finanziellen Mitteln und verbesserten institutionellen Mechanismen initiiert worden waren. Bei der Universalisierung von Grundschulbildung und Erlangung von Geschlechtergleichheit in Bildungssachen hat Indien großen Fortschritt gemacht. Die Einschulungsquote hat sich von 75% in 1990 auf 96% in 2008 erhöht. Aber die Kinder, die während der Grundschulbildung vorzeitig von der Schule abgehen, kommen meistens aus unterbemittelten Randgruppen.

Der Bericht stellt mit Bedauern fest, dass die Qualität der Bildung noch schlecht ist und dass es landesweit an qualifizierten Lehrern mangelt. Die Schulabbruchquoten sind noch hoch, und die Schulabbruchquoten für Mädchen sind in einigen Unions-

staaten höher als die Nationalquoten. Fehlende Sanitäreinrichtungen (wie Toiletten), Nichtverfügbarkeit von Trinkwasser und fehlender Zugang zum freien Mittagessen sind die Gründe hierfür. Die Qualität der Schulausbildung ist wegen Abwesenheit und schlechter fachlicher Eignung der Lehrer gering.

2009 hielt der Bund der nationalen Dalit-Organisationen mit Unterstützung der Vereinten Nationen eine massive Mobilisierungskampagne namens Shiksha Adhikar Yatra in über 100 Dörfern mit dem Ziel, die Einschulungsquote zu erhöhen. Durch ihren Zug von Dorf zu Dorf mit Straßentheaterspielen und Wandmalereien hob die Kampagne das Grundrecht auf Schulbildung hervor. Eltern diskutierten Schulprobleme ihrer Kinder und die Qualität der dörflichen Schulbildung öffentlich.

Diskriminierung und mangelhafte Ernährung

Die Anführer des Mobilisierungszuges stellten fest, dass Kinder aus niedrigeren Kasten in Schulen oft diskriminiert wurden – wenn sie es überhaupt schafften, zur Schule zu gelangen. Sie stellten weiterhin fest, dass die Kinder schlecht ernährt waren. Die Kinder hatten nicht die geringste Ahnung von Lesen und Rechnen. Die Schulgebäude waren abbruchreif, marode, baufällig, verfallen, verkommen. Viele Kinder hatten keinen Zugang zum Trinkwasser gehabt. Sie hatten auch keine Grundsanitäreinrichtungen, geschweige denn Toiletten. Lehrer aus höheren Kasten waren den Schülern aus niedrigen Kasten gegenüber diskriminierend. Oft blieben die Lehrer absichtlich von ihrem Unterricht fern. In vielen Schulen wurden Schüler aus niedrigeren Kasten gezwungen, das Wasser aus ihren eigenen Krügen, nicht aus dem gemeinsamen, zu trinken. Sie durften am Mittagessen nicht teilhaben. Ihnen wurden beim freien Mittagessen oft Schwierigkeiten gemacht. Sie mussten oft in einem separaten Teil des Klas-

senzimmers sitzen. Die schulpolitischen Aktivisten informierten die Dorfbewohner von der Misere, und diese stürmten die Schulen und protestierten gegen die Diskriminierung. Sehr oft verkauften die mit der Verteilung von Mittagessen betrauten Personen die Lebensmittel heimlich an Privatpersonen weiter und bereicherten sich damit. Folglich bekamen die Kinder ihr Mittagessen nur ein Mal oder zwei Mal in der Woche. Viele mussten aus diesem Grund die Schule abbrechen.

Die Aktivisten brachten die Problematik der Dorfgemeinschaft zur Kenntnis, und die Dorfgemeinschaft ihrerseits informierte das Dorfoberhaupt. Aus der Dorfgemeinschaft wurde ein Team gebildet, das die Aufgabe hatte zu kontrollieren, ob das Mittagessen regelmäßig serviert wird. Dies und die kooperierendere Haltung des Dorfoberhauptes führten zum besseren Funktionieren der Mittagessen-Ausgabe. Die Befunde der Organisatoren von Shiksha Adhikar Yatra wurden auch den zuständigen Verwaltungsrichtern, Dorfoberhäupter und den Kommunalverwaltungen vorgelegt. Sie ergriffen alle notwendigen Maßnahmen zur Linderung der Misere. Die Schulbehörden lenkten ihrerseits auch ein. Sie ergriffen Maßnahmen, dass der Diskriminierung ein Ende gemacht wird. Das Gesetz zum Recht auf Information ist als ein effektives Instrumentarium eingesetzt worden, um die Funktionseffektivität der lokalen Behörden zu überprüfen. Das gesetzliche Recht auf Information hat tausende von einfachen Menschen – Arbeiter, Bauern, Studenten, Hausfrauen, Rikshaw-Wallas – dazu ermutigt zu verlangen, dass sie von Behörden besser, prompter und korrekter bedient werden. Dies hat zu besseren Dienstleistungen seitens der Behörden geführt. Die Ermächtigung des einfachen Mannes hat so die Lücke zwischen Soll- und Ist-Situation im Dienstleistungsbereich aufgedeckt. Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes ist die Bürokratie erheblich weniger geworden, schreibt eine

große überregionale Tageszeitung. Mit Berufung auf das Recht auf Information beschwerten sich zwei arme, ungelernete Frauen über die fehlenden Schulbücher und Schulkleider für ihre Kinder. Darauf-

hin bekamen nicht nur die Schüler und Schülerinnen ihrer Schule, sondern auch die des ganzen Bezirks die Kleider und Bücher ausgehändigt. ■

Quelle: „Development – Dreams within Reach“ von Mandira Moddie, *The Hindu Magazine*, 13.6.2010). Bearbeitet und aus dem Englischen übertragen von Thomas Chakkiath.

Indien – 63 Jahre Unabhängigkeit

Zwei Meinungen aus Indien



SHARMILA TAGORE
(FILMSCHAUSPIELERIN)

Das Beste

Eine funktionierende Demokratie und die Unabhängigkeit der Wahlkommission: Selbst wenn Indien eine Nation ist, die in die verschiedensten Richtungen gezogen wird, ist es vielleicht unsere größte Errungenschaft, dass wir Millionen von Menschen haben, die trotz des Versagens der Politik treu und brav ihr Wahlrecht ausüben. Das Verdienst geht an die Wahlkommission, vielleicht die einzige Organ der Regierung, die es geschafft hat, sich von politischen Einflüssen einigermaßen freizuhalten.

Teilhabe der Frauen in der Politik auf lokaler kommunaler Panchayat-Ebene: Obwohl die politische Teilhabe der Frauen am Parlament noch Gesetz werden soll, haben Frauen in Indien angefangen, zumindest auf Panchayat-Ebene politische Macht zu ausüben. Dies wäre bis vor einem Jahr unvorstellbar gewesen.

Das Gesetz zum Recht auf Information: In einem Land, wo die Offenlegung von Information durch ein Gesetz geregelt wird, das während der britischen Herrschaft als

Official Secrets Act im Jahr 1889 erlassen und 1923 novelliert worden war, ist das Gesetz zum Recht auf Information nichts weniger als eine Revolution.

Das Schlimmste

Der Ausnahmezustand: Vielleicht der entscheidendste Moment unseres Gemeinwesens. Der Ausnahmezustand brachte das Schlimmste in unserer politischen Klasse ans Licht. Die Demolierung der Babri Masjid: Was die Ausrufung des Ausnahmezustandes unserer politischen Substanz antat, tat die Demolierung der Babri Masjid unserem Image als eine säkulare, friedliebende Nation an.

Indien ist eine ungleiche Gesellschaft: Es ist nun fast 40 Jahre her, dass wir zum ersten Mal die Parole „garibi hatao“ (beseitige die Armut) hörten. Wir haben grüne und weiße Revolutionen gesehen. Dennoch haben wir Hungertode, Bauern, die Selbstmord begehen, und Mütter, die ihre Kinder gegen eine Schlüssel Reis tauschen. Nach der Planning Commission lebten 27,5% der Bevölkerung in dem Zeitraum 2004/2005 unterhalb der Armutsgrenze. Und was wir tun, ist dies: Wir debattieren darüber, ob Menschen in städtischen Gegenden mit einer monatlichen Kaufkraft von mehr als 560 Rupien und die in dörflichen Gegenden mit einer monatlichen Kaufkraft von 368 Rupien oberhalb der Armutsgrenze liegen. Wuchernde Korruption, sich langsam verbreitender Einfluss der Kasten, fehlerhafte Planungsprioritäten, all dies trägt zu einer Situation bei, wo unsere Entwicklungsprogramme nur auf dem Papier bleiben.



KUMAR MANGALAM BIRLA
UNTERNEHMER

1947 wurde Indiens Unabhängigkeit mit enormer Skepsis aufgenommen/ begrüßt, da die totale Erfahrungslosigkeit des Landes bezüglich der Fähigkeit, eine demokratische Republik zu führen, als vorgegeben galt. Auch die verblüffende Mannigfaltigkeit des Landes, linguistisch wie religiös, schien den Erfolg zu erschweren.

Für mich sind die sichersten Zeichen für Indiens Demokratie die Institutionen und Mechanismen, die die Demokratie zu einer Wirklichkeit gemacht haben. Die 1950 gebildete Wahlkommission hat den Wahlprozess, das Lebensblut der Demokratie, befähigt, selbstständig, unabhängig und frei von Regierungseinflüssen abzulaufen. Indien hat 15 Wahlen unter der Führung der Wahlkommission erlebt. Über die Jahre haben die Wahlen an Bedeutung zugenommen und die Wahlmandate genießen einen extrem hohen Grad an Legitimität.

Heute erntet der Erfolg der demokratischen Prozesse Indiens weltweiten Beifall.

Quelle: *The Hindu*, 15.8.2010. Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Thomas Chakkiath

Ashwin Raman

Ein indischer Journalist von besonderer Klasse



Es gibt nur einige wenige Journalisten indischer Abstammung, die sich in deutschen Medien profiliert haben. Dazu gehören George Paruvanani † (ZDF), Navina Sundaram (NRD/ARD), Ranga Yogeshwar (WDR/ARD), Ramesh Jaura (Printmedien) und nun Ashwin Raman. Aber als Fernsehjournalist überragt Ashwin Raman, indem er innovative und risikoreiche Wege gegangen ist, um aus Krisenherden der heutigen Zeit aufklärerische und menschenbezogene Situationsberichte zu präsentieren. Ausgestattet mit einer kugelsicheren Weste und einer kleinen Videokamera ist Raman ein ONE-MAN-

TEAM und dreht alle seine Filme selbst. In den letzten zehn Jahren drehte er über 20 Features und zahlreiche Magazinbeiträge für die öffentlich-rechtlichen Anstalten, überwiegend aus Afghanistan, Irak, Pakistan und Somalia. Seine letzte Reportage aus Afghanistan „An vordersten Fronten“ zeigt sehr plastisch und einfühlsam, wie verfahren und unsicher die Situation dort heute noch ist. Inzwischen haben einige Studenten über die Arbeitsweise von Raman eine Masterarbeit verfasst. Und als Krönung seiner Karriere als TV-Journalist ist Aswin Raman vor kurzem der deutsche Fernsehpreis für die beste Reportage des Jahres verliehen worden.

Der Weg zum Journalismus

Ashwin Raman ist 1946 in Indien geboren und dort aufgewachsen. Als Sohn des damaligen Chefredakteurs der „Times of India“ (Ahmedabad Ausgabe) und einer Lehrerin ist er in einem journalistischen, weltoffenen Umfeld groß geworden. Seine Eltern bezeichnet Ashwin Raman als Freiheitskämpfer, seine Kindheit war von Freigeist und Toleranz geprägt. Nach dem Bachelor-Studium der Literaturwissenschaften in Indien bekam er ein Stipendium für ein Master-Studium an der University of Oxford. Bei den Olympischen Sommerspielen 1972 in München arbeitete er als Host und knüpfte in dieser Zeit seine ersten Kontakte nach Deutschland. Nach

dem Master-Abschluss kehrte er nach Indien zurück und fing an, als Reporter bei der Times of India zu arbeiten. Zu dieser Zeit war die innenpolitische Lage Indiens äußerst prekär. Im Juni 1975 rief die damalige Ministerpräsidentin Indira Gandhi den Notstand aus – die Pressefreiheit wurde eingeschränkt. Ashwin Raman, inzwischen in der journalistischen Gewerkschaft tätig, veröffentlichte mit seinen Kameraden trotz der verhängten Zensur weiterhin Nachrichten zu kritischen Themen aus dem Untergrund. Er wurde verhaftet und kam ins Gefängnis. Amnesty International, das seinen Fall von Hamburg aus betreute, konnte ihn nach einiger Zeit nach Deutschland holen. Schon damals war die „Times of India“ die auflagenstärkste englischsprachige Tageszeitung Indiens. 2008 war sie mit 3.14 Mio. verkauften Exemplaren gar die auflagenstärkste Tageszeitung weltweit.

In Nicaragua

In Hamburg begann Ashwin Raman für den „Spiegel“ zu schreiben. Seine Texte mussten jedoch übersetzt werden, was die Zusammenarbeit zu diesem Zeitpunkt schwierig gestaltete. Als Amnesty International ihm in Los Angeles eine Stelle anbot, zog er nach Kalifornien. Doch bald gab es mit der dortigen Führung Differenzen bezüglich einer unterschiedlichen Auffassung über den Begriff Menschenrechte, insbesondere während des Bürgerkrieges in Nicaragua. Sein Bericht wurde als politisch zu brisant empfunden. Raman kündigte den Job, reiste als freier Journalist nach Nicaragua und berichtete von dort für den Rest des Bürgerkriegs für diverse Zeitungen und Zeitschriften weltweit. Ashwin Raman finanzierte von den Einnahmen aus der Berichterstattung eine 16mm-Kamera und drehte in Eigenregie seinen ersten Film „With the Sandinistas“ in Nicaragua. Aufgrund der Exklusivität wurde der Beitrag von diversen europäischen Fernsehanstalten, unter anderem dem WDR, übernommen.

Zurück nach Deutschland

Als der Bürgerkrieg 1979 vorüber war, zog Ashwin Raman zurück nach Deutschland. Zunächst widmete er sich wieder den Printmedien, doch von 1981 an begann er sich



Ashwin Raman mit dem deutschen Fernsehpreis

mehr und mehr auf den Dokumentarfilm zu konzentrieren. Insgesamt hat Ashwin Raman in den vergangenen 30 Jahren über 200 Dokumentarfilme gedreht, viele davon als One-Man-Team. In seinen Filmen dokumentiert er vor allem die Missstände dieser Welt in allen Varianten. Von der Pharmaindustrie über Asyl-Fragen, Ausbeutung von Bauern in Indien bis hin zu dem Gefangenenlager in Guantanamo Bay reichten die Themen, die hauptsächlich für die deutschen öffentlich-rechtlichen Sender produziert wurden. Erst in den letzten 10 Jahren hat Ashwin Raman den Fokus seiner Arbeit auf die Kriegsberichterstattung gelegt. Sein aktueller Film „Somalia – Land ohne Gesetz“ lief am 20. April 2010 im ZDF und wurde für den Fernsehpreis 2010 „Beste Reportage“ nominiert.

Ein Bildmensch und Anti-Establishment-Journalist

Seine Selbsteinschätzung als Journalist: „Ich bin mit Filmen groß geworden. Als ich in Indien lebte, war die Ausrüstung teuer und umfangreich. Ich habe einen filmischen Kopf (...) Und wie gesagt bin ich ein Bildmensch (...) Als sich mir dann die Möglichkeit bot, selbst Filme zu machen, war es naheliegend, dass ich das tue. Und ich würde sagen, dass es nicht angelernt ist oder irgendjemand mir das beigebracht hat. Nein, ich habe diese Fähigkeit.“

Und er führt weiter aus: „My mother, a teacher, and my father, an anti-establishment journalist were freedom fighters (Gandhians) and I was brought up in a climate of free spirit and tolerance. And this is what I am today, a free-spirited, anti-establishment journalist.“ ■

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Quelle: One-Man-Team im Kriegsgebiet, Masterarbeit zur Erlangung des Grades eines Master of Arts in TV-Journalism (M.A) der Fachhochschule Hannover, eingereicht von Moritz Ortman, Hannover 2010

Hindu Ökologie

MAKARAND R. PARANJAPE

Das Wort Ökologie wird aus den Griechischen oikos (Haus) und logos (Lehre) abgeleitet und wird im allgemeinen als die Beziehungen unter verschiedenen Lebensformen, die in einem Habitat, in unserem Fall auf der Erde leben, verstanden. Das Wort Hindu kommt aus dem Wort sindhu, das für den Fluss Indus steht, und war der Name, den die Perser den Einwohnern Indiens gaben. Heute bezieht sich das Wort weitgehend auf die Anhänger des Hinduismus, die fast eine Milliarde Menschen ausmachen und in Indien und in Dutzenden von Ländern weit zerstreut leben. Natürlich ist Hinduismus weniger eine Religion als vielmehr eine Lebensweise. Hindu Ökologie bedeutet daher nicht bloß wie die Hindus leben und in welcher Beziehung sie zu ihrer Umwelt stehen, sondern auch, was aus hinduistischer Sicht solch eine Beziehung sein könnte.

Von sehr altertümlichen Zeiten an haben die Hindus großen Respekt für alle Formen des Lebens gehabt. Wälder zum Beispiel waren besonders heilig. Die bedeutendsten Hinduschriften, die Veden, haben große Abschnitte, die Aranyakas oder Forst-Bücher heißen. Die Upanishaden, die die Quintessenz des hinduistischen Gedankenguts und der Philosophie verkörpern, sind ein Teil dieser Forst-Bücher. Hier ist ein Beispiel aus einer der berühmten Hymnen, der Bhumi Suktam, aus der Atharva Veda:

„Die Erde, auf der Seen, Flüsse und die viele Gewässer liegen, auf der Hochwasser und Getreidefelder entstehen, auf der alles, das atmet und sich bewegt, sein Zuhause hat, möge sie uns ihren feinsten Ertrag schenken.“

Es wird allgemein angenommen, dass die Gründer der hinduistischen Gesellschaft nicht Könige oder Eroberer waren, sondern Weise und Mystiker. Die letzteren,

genannt Rishis, wohnten generell in Wäldern. Diese Rishis konnten die Interdependenz von allen belebten und unbelebten Wesen wahrnehmen, und sie nannten dies Rta oder die große kosmische Ordnung. Ein Leben in Harmonie mit Rta wurde als das größte Glück und das höchste Gut betrachtet, aber ein Verstoß gegen Rta würde zu Disharmonie und Leid führen. Zu den Eremitagen dieser Rishis, die Lehrer der Menschheit waren, kamen Könige und ihre Nachkommenschaft sowie einfache Bürger und Bauern. Alle lernten zusammen die Grundwahrheiten des Lebens, hauptsächlich dharma oder Gerechtigkeit, die die Basis der natürlichen und kosmischen Ordnung war. Was Rta für den Kosmos war, war dharma für die Menschheit.

Zwei Ordnungen

Die Wälder in alten Zeiten waren nicht nur die Ursprungsquelle von menschlichem Wohlstand, sondern auch die Orte für Buße und Selbstkasteiung, Askese und spirituelle Kontemplation. Es war, als ob zwei Ordnungen oder Lebensweisen gegründet worden wären, die eine, die zu weltlichem Glück (Genuss) – Kama und Artha – führt und die andere, die zu Erleuchtung, Erlösung – Dharma und Moksha – führt. Natürlich wurden sie nicht als zwei separate Sachen oder als antithetisch oder gegensätzlich angesehen. Sie bildeten zusammen den Nährboden für ein gutes Leben auf der Erde.

Aber die Basis für beide Wege war Respekt für und Anerkennung der Interdependenz zwischen Mensch und Natur.

In einem berühmten Vers in der Bhagavad Gita, einer der beliebten heiligen Schriften der Hindus, wird diese Interdependenz zum Ausdruck gebracht:

„Aus Speisen entstehen Lebewesen, aus Regen entstehen Speisen, aus Aufopferung entsteht Regen und Aufopferung entsteht aus Taten.“

Hier sehen wir deutlich einen Zyklus von Gegenseitigkeit und Wechselseitigkeit (Reziprozität) zwischen Handlung (action), Aufopferung, Regen und Speisen, das

Markand R. Paranjape ist Professor für Sprache, Literatur und Kultur an der Jawaharlal-Nehru-Universität, Delhi/Indien. Er hat bisher 30 Bücher herausgegeben.

heißt zwischen menschlichen, natürlichen und übernatürlichen Bereichen.

Sri Krishnas Erläuterung zu Arjuna führt zu der folgenden Feststellung:

„O Arjuna! Jener Mensch, der diesem immer-revolvierenden Zyklus der Natur nicht folgt, sündigt, sich des Sinnesgenusses erfreut, hat ein sinnloses Leben.“

Offensichtlich werden laut dem „Herrn“ diejenigen, die diesen Zyklus der Natur brechen, schlimme Konsequenzen zu tragen haben. Wir sind auf Speisen angewiesen. Die Speisen kommen von Regen. Regen kommt vom Himmel. Der Himmel lächelt uns an, wenn wir ein tugendhaftes Leben führen. Aber wenn wir nur ein Genussleben führen, ohne jegliche Verantwortung für andere Formen des Lebens oder für die kosmische Ordnung von Gerechtigkeit, riskieren wir unser Leben. Diese „traditionelle“ Art von Kausalität, obwohl scheinbar „unwissenschaftlich“, hat auch in modernen Zeiten noch Befürworter, einschließlich Mahatma Gandhi selbst. 1932 schockierte er viele seiner Zeitgenossen, indem er erklärte, dass die verheerenden Erdbeben von Bihar im Jahr zuvor in Verbindung mit der „Sünde“ der Unberührbarkeit in Verbindung gebracht werden könnten, die die höheren Kasten gegenüber ihren Brüdern (Mitmenschen) aus niederen Kasten praktizierten. Gandhi verteidigte sich gegen Vorwürfe, dass er unwissenschaftlich wäre, indem er sagte, dass alle Gesetze von Natur und Gott den Menschen noch nicht bekannt seien, und wenn Gott und seine Gesetze eins wären, hätte kein Geschehnis im Kosmos zufällig sein können. Außerdem konnte er diese Möglichkeit, das Gewissen seiner Mitmenschen zu sensibilisieren und sie zum Selbstreformieren zu motivieren, nicht aufgeben.

Viele Jahre nach dem Tode Gandhis im Jahr 1948 umarmten die Bewohner von Uttarkhand Bäume, um sie vor Abholzung durch skrupellose Geschäftsinteressen zu schützen. Diese Art von gewaltlosem Umweltaktivismus, Chipko (halte fest) wie dies heißt, erzielte landesweite und internationale Anerkennung. In jüngster Zeit hat es andere tapfere Versuche gegeben, die Flüsse und das Wild, insbesondere den vom Aussterben bedrohten Tiger, zu retten.

Im Parlament der Weltreligionen (Melbourne, Australien, Dezember 2009) wurde eine Erklärung zu den Grundthesen der Hindu Ökologie abgegeben. Sie endet mit dem eloquenten Appell an die ganze Menschheit, jene radikale Bewusstseinsänderung zu bewirken, die für die Rettung unseres Planeten erforderlich ist.

„Selbst die Überlebenschance der Menschheit hängt von unserer Fähigkeit ab, einen großen Bewusstseinswandel zu bewirken, der genauso signifikant ist wie die früheren Wandel vom nomadischen zum landwirtschaftlichen, landwirtschaftlichen zum industriellen und vom industriellen zum technologischen. Konkurrenz soll in Komplementarität übergehen, Konflikt soll in Einvernehmen übergehen, Genusssucht in Holismus (Ganzheitslehre) übergehen, Maximierung soll in Optimierung übergehen. Kurz gesagt, müssen wir schnell auf ein globales Bewusstsein, das das gegenwärtige gebrochene Bewusstsein der Menschheit ersetzt, zugehen.“

„Selbst die Überlebenschance der Menschheit hängt von unserer Fähigkeit ab, einen großen Bewusstseinswandel zu bewirken, der genauso signifikant ist wie die früheren Wandel vom nomadischen zum landwirtschaftlichen, landwirtschaftlichen zum industriellen und vom industriellen zum technologischen. Konkurrenz soll in Komplementarität übergehen, Konflikt soll in Einvernehmen übergehen, Genusssucht in Holismus (Ganzheitsdenken) übergehen, Maximierung soll in Optimierung übergehen.“

Andere Betrachtungsweise

Hinduismus ist mit anderen Worten eine bestimmte andere Weise, das Selbst, die Gesellschaft und den Kosmos zu betrachten. Er lässt keinen Anfang und kein Ende zu. Zweitens, er ist pluralistisch, ohne relativistisch zu sein, das heißt er akzeptiert die Einheitlichkeit der Wahrheit. Aber er räumt Ausdrucksvielfalt ein. Drittens, er hat keinen alleinigen, zentralen, geschriebenen Text, keinen Prophet, keinen Gründer, keine Kirche. Er stellt

eher ein Schlachtfeld dar von verschiedenen Meinungen, Debatten, aber ohne Konflikt oder Feindseligkeit. Viertens, seine zentrale Tendenz besteht darin, die ganze Welt und alle Objekte darin zu sakralisieren. Diese Tendenz ist in so einem Ausmaß offenkundig, dass sie sogar den Säkularismus in ein heiliges Glaubensbekenntnis und instrumentale Rationalität umwandelt, welches selbst ein Weg ist, die Welt zu desakralisieren. Es ist diese Tendenz, die den Hinduismus davon abhält, nicht nur andere Menschen, sondern auch nichtmenschliche Lebewesen auszubeuten. Trotz dieses Weltbildes könnten sogar moderne Hindus, die der konsumorientierten westlichen Kultur folgen, in Versuchung gebracht werden, die Umwelt und die Umweltkrise, die wir heute haben, zu vernachlässigen. Ein Grund für unsere halberzige Teilnahme an Umweltaktivitäten liegt jedoch darin, dass so viele von uns unglaublich arm sind und wir das meiste unserer Energie bloß zum Überleben

benutzen. Mit der sukzessiven Linderung der Massenarmut und der Erhöhung von Lebensstandard und Verbesserung von Gesundheitsfürsorge ist die Hoffnung verbunden, dass Hindus sich mehr für das Wohlbefinden unseres Planeten interessieren werden. ■

Quelle: SGI Quarterly, July 2010, Tokyo, Japan. Abgedruckt mit freundlicher Zustimmung des Autors.

Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Thomas Chakkiath.

Bei mir wird es eng!

Nachdenken über das Ableben von Freunden

Es war ein schöner Herbsttag im Jahr 2007. Ich und meine Frau Sosamma fuhren mit unserem Freund Jose Ukken (Mitarbeiter von MEINE WELT) und seiner Frau Lilly nach Viernheim. Dort holten wir Herrn Gosalia ab und fuhren weiter nach Ludwigshafen. In einem Hospiz in Ludwigshafen lag Frau Sushi-la Gosalia, die langjährige Familienfreundin von uns und Redaktionsmitglied von MEINE WELT. Sie litt unter einer seltenen Muskelschwundkrankheit, die nicht zu heilen war.

Sushila war in ihrem Zimmer, als wir im Hospiz ankamen. Wir nahmen Platz im Empfangszimmer. Herr Gosalia holte sie dann aus ihrem Zimmer und brachte sie auf einem Rollstuhl zu uns. Sie saß da, geschrumpft, unbeweglich, ihre lebendigen Augen auf uns gerichtet. Sie wollte vieles sagen, aber konnte nicht. Sie war wegen ihrer Krankheit schon seit einigen Monaten stumm, aber sie konnte hören und verstehen. Wir saßen da, verwirrt, geschockt, versteinert.

Sushila hatten wir nie so gesehen, sie war immer in Bewegung – sprechend, lachend, gestikulierend. Jahrelang hatte sie mit mir und einigen anderen Freunden zusammen das Indien-Seminar in Mülheim an der Ruhr federführend geleitet. Sie war der Geist dieses Seminars. Seit 1984 hatte ich zusammen mit ihr MEINE WELT als eine Zeitschrift des deutsch-indischen Dialogs aufgebaut. Bei vielen anderen Projekten, die dem Interesse der indischen Gemeinschaft in Deutschland dienen und die die deutsch-indische Verständigung fördern, hatten wir zusammengearbeitet. Und nun saß sie da auf einem Rollstuhl, hilflos, gezeichnet von der tödlichen Krankheit, wartend auf den erlösenden Moment. Mir liefen die Tränen herunter. Ich nahm ihre Hand und versuchte, ihr etwas zu sagen. Aber die Wörter kamen nur sehr zögernd heraus, tröstende, an die Vergangenheit erinnernde, über die Vergänglichkeit dieses weltlichen Daseins philosophierende



Wörter! Klangen sie ihr belanglos, leer und inhaltsarm? Ich weiß es nicht. Sie gab ihrem Mann ein Signal. Er brachte ihr eine kleine Schiefertafel. Darauf schrieb sie: „Warum hat der lieber Gott mir dies getan? Ich war immer eine Power-Frau gewesen.“ Mit feuchten Augen lasen wir die Wörter, unser Herz blutete in aller Stille. Bald fuhren wir nach Hause zurück. Am 12. Februar verstarb Sushila in Ludwigshafen.



Als ich 1966 nach Deutschland kam, waren schon einige Inder aus Kerala in Köln. Einer von ihnen war Sebastian Chakkurakal. Er absolvierte damals ein Ingenieurstudium und wohnte in Köln. Da ich auch viele Jahre in Köln und später in Unkel (nur 50 km entfernt von Köln) wohnte, kamen wir oft zusammen und wurden Freunde.

Damals waren viele Inderinnen aus Kerala in Köln, Bonn, Düsseldorf und Umgebung, entweder als Krankenpflegeschülerinnen oder als Aspirantinnen in Klöstern. Es gab

auch einige Studenten/Studentinnen sowie in Indien ausgebildete Krankenschwestern, die in verschiedenen Krankenhäusern als Pflegekraft tätig waren. Um die Integration dieser Zielgruppe zu fördern und ihnen ein soziales und kulturelles Leben zu ermöglichen, richtete der Caritasverband für die Stadt Köln Anfang der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts den indischen Sozialdienst ein. Ich war bei diesem Dienst in der Anfangsphase mit dabei. Mit Unterstützung dieses Dienstes sowie aus eigener Initiative führten die Inder in Köln/Bonn und Umgebung viele Programme wie Theatervorführung, Tanz- und Musikprogramme, Gesellschaftsfeste, Besichtigungsreisen etc. etc. durch. Sebastian war immer in der ersten Reihe bei der Organisation und Durchführung mancher dieser Programme. Er war kreativ, einsatzbereit und legte immer Wert auf verantwortungsvolles Handeln. Er arbeitete sehr leise, war immer korrekt und diszipliniert und war gegenüber Mitarbeitenden sehr zuvorkommend and freundlich.

Später engagierte er sich bei der Organisation eines Dachverbandes für alle indischen Vereine in Deutschland – BIG genannt – und in der letzten Zeit war er ein aktives Mitglied des World Malayalee Council (Deutsche Sektion). Für mich war Sebastian ein guter Freund, ein zuverlässiger Partner und ein engagierter Mitarbeiter bei vielen Projekten und Programmen,



bei denen ich an vorderster Stelle in den 70er und 80er Jahren beteiligt war. Sebastian starb nach schwerer Krankheit am 14. September 2010 in Frechen, Köln. Damit habe ich und noch viele andere einen guten Freund verloren, für immer.



Pater Joseph Thondipura, ein Priester des indischen Carmeliterordens, kam im Jahr 1976 nach Königswinter. Er wurde dorthin geschickt, um in der Pfarrei St. Remigius als Kaplan zu arbeiten und eine entsprechende Pastoralität auszuüben. Zu dieser Zeit lebte ich mit meiner Familie in Unkel, einem abgelegenen Dorf etwa 8 Kilometer südlich von Königswinter, und arbeitete für die Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung in Bad Honnef. Pater Joseph besuchte uns oft, und wir sprachen und diskutierten über viele wichtige Themen, wie die Notwendigkeit einer Erneuerung der indischen Kirche, das falsche Bild Indiens in Deutschland, die Notwendigkeit eines ernsthaften Dialogs zwischen Christentum und den Religionen Indiens etc. etc. Pater Joseph war ein kleiner Rebell, er hatte abweichende Meinungen zu vielen aktuellen Fragen, mit der sich die Kirche beschäftigte. Er nahm kein Blatt vor den Mund, wenn er seine Kritik an verkrusteten Haltungen der offiziellen Kirche kundtat. Damals diskutierten wir schon über die Möglichkeit, ein Zentrum irgendwo am Rhein zu errichten, wo Austausch und Dialog zwischen Vertretern der Religionen sowie Begegnungen und Gespräche zwischen Menschen aus Deutschland und Indien stattfinden könnten.

Nach einer fünfjährigen Tätigkeit in Königswinter wurde Pater Joseph nach Aegidienberg/Rhein-Sieg-Kreis versetzt, dann nach Bonn-Friesdorf, von dort zurück nach Indien, wo er am Dharmaram College, Bangalore, einige Jahre Theologie unterrichtete. Während dieser Zeit besuchten ich und meine Frau ihn in Bangalore. Er war voll begeistert damals von seiner Lehrtätigkeit und zeigte uns die verschiedenen Einrichtungen dieser einmaligen Institution der indischen Carmeliter. Vor längerer Zeit kam er wieder nach Deutschland zurück, diesmal als Geschäftsführer des Fördervereins der indischen Carmeli-



ter in Deutschland „Neues Kerala e.V.“ in Bonn. Nach einigen Jahren verließ er diese Stelle und wurde Pfarrer in Wichterich/Zülpich (Köln). Unerwartet starb Pater Joseph in der Nacht vom 16. September 2010 während des Schlafes in seinem Zimmer. Pater Joseph hat das Anliegen dieser Zeitschrift, nämlich die Förderung des deutsch-indischen Dialogs, immer unterstützt mit Beiträgen, Interviews etc. Sein Beitrag in dem Buch „Heimat in der Fremde“ (Herausgeber: MEINE WELT) spiegelt seine

Haltungen über viele Themen wieder, die für die Zukunft der Kirche sehr relevant sind. Für die vorliegende Ausgabe hatte ich ihn gebeten, seine Meinung über Missionsarbeit in der heutigen Zeit niederzuschreiben und mir zuzuschicken, aber leider kam der Tod etwas früher und hinderte ihn an der Erfüllung dieser Aufgabe.

So sind drei Freunde von mir gegangen, die zu der ersten Generation indischer Migranten in der Nachkriegszeit in Deutschland gehörten. Sie waren nicht nur Freunde, sondern auch Menschen, mit denen ich Ideen und Ansichten teilte und mit denen zusammen ich einiges zur Förderung der deutsch-indischen Verständigung und des Dialogs zustande brachte. Wenn Freunde sterben, sterbe ich auch ein Stück mit, da mein soziales und geistiges Leben in enger Verbindung mit diesen Menschen steht. Ich spüre schon, dass mir der Raum enger wird, die Zeit kürzer und die Sprachkahler wegen der fehlenden Kommunikationspartner. Aber diese Freunde, die nicht mehr da sind, haben mein Leben bereichert, und dafür bin ich dankbar. ■

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Große Fortschritte

In den vergangenen sechzig Jahren hat Indien große Fortschritte gemacht. 1950 betrug die Lebenserwartung 32 Jahre, heute liegt sie bei 68 Jahren. Damals konnten nur 18 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben, heute immerhin 68 Prozent, wobei viele von ihnen nur Grundkenntnisse besitzen. Die Kindersterblichkeit ist in Indien mit 53 von 1000 Geburten zwar immer noch erschreckend hoch, doch gegenüber 1950, als von 1000 Neugeborenen 134 die ersten Monate nicht überlebten, um mehr als die Hälfte gesunken.

Wichtiger aber ist, dass sich die Demokratie in Indien gefestigt hat. Abgesehen von eineinhalb Jahren Notstandsregierung (1975-1977) unter Indira Gandhi war die Verfassung formell nie außer Kraft gesetzt. Und anders als in vielen Ländern der Dritten Welt hat sich das Militär aus der Politik weitgehend herausgehalten. In

den vergangenen sechzig Jahren erlangten hunderte Millionen Inder gesellschaftliches Ansehen, die früher vom politischen Leben ausgeschlossen waren, weil sie entweder zu arm waren oder einer der unteren Kasten der Hindu-Hierarchie angehörten. Die indische Demokratie ist lebendig und dynamisch. Anders als in vielen westlichen Ländern wählen gerade die Armen mit Begeisterung und in großer Zahl. Es ist ihr Verdienst, dass die Wahlbeteiligung in den letzten vier Jahrzehnten von rund 50 auf 65 Prozent gestiegen ist. Dagegen verzeichnen die beiden reichsten Wahlkreise des Landes, South Mumbai und New Delhi, die niedrigsten Wahlbeteiligungen von allen.

PRAFUL BIDWAI
JOURNALIST IN DELHI

Quelle: „Die Liebe zur Demokratie“, Indien – Die barfüßige Großmacht, Edition – Le Monde diplomatique, 2010

Trotz glänzenden Wachstums weit verbreitete Armut in Indien

70 Prozent der Inder haben ein Einkommen von 20 Rupien pro Tag

Sind Hunger und Hungertod noch hinnehmbar? Trotz Verabschiedung des Gesetzes zum Recht auf Nahrung, das etliche Grundbedürfnisse festlegt, ist Armut in Indien noch weit verbreitet. Ein schlimmes moralisches Defizit ist hier ein zugrunde liegender Faktor.

Beweise vermehren sich in vielen Teilen Indiens dafür, dass die von Amartya Sen genannte andauernde Massenarmut, insbesondere akute Fehl- und Unterernährung unter vielen Kindern, noch fortbesteht. Kürzlich erschienen Berichte in The Hindustan Times und auf BBC über arme, hungrige Kinder, die aus Verzweiflung Schlamm und Kieselerde aßen. Dies geschah in dem Dorf Ganne im Allahabad District. Diese Berichte decken nochmals ernstzunehmende Fälle von bitterer Vernachlässigung von Kindern auf und deuten auf eine völlig gefühllose Administration. In Erwiderung auf Medienberichte über die Armutssituation im Lande, die von Frau Arundhati Dhuru und Prof. Jean Dreze, Mitglieder des National Advisory Council, verbreitet worden waren, ordnete der Supreme Court eine Untersuchung an. Die Befunde der Untersuchung sind diese: Es gibt einen totalen Zusammenbruch der Projekte, die mit der Nahrungssicherung verbunden sind, und 80% der Menschen werden ihre Ansprüche vorenthalten. Menschen leben in akuter Armut und kämpfen gegen den Hungertod. 90% der untersuchten Kinder leiden an Fehlernährung des vierten Grades. Gewählte Volkstretter und die Regierung haben darin versagt, den Menschen das Recht auf Nahrung zu sichern und ihr Leben zu schützen. Viele Menschen im Dorf Ganne arbeiten als bonded labourers.

Die Recht-auf-Nahrung-Kampagne, die bürgerliche Gesellschaft und Ökonomen wie Jean Dreze zeigen diesbezüglich viele Punkte auf. Die Angaben der Tedulkar-

Kommission, die den Anteil der Armen auf 40% einschätzt, um ihnen Anspruch auf subventionierte Nahrungsmittel gewähren, entsprechen nicht dem wirklichen Armutszustand im Lande. Es hat in den letzten zwei Jahren auch andere Armutsberichte gegeben. Beispiele hierfür sind das von der Zentralregierung einberufene „National Committee for Enterprises in the Unorganised Sector“ und das von dem Ministerium für Entwicklung des dörflichen Raums einberufene „Saxena Committee“. Laut dem ersteren hatten 77% der Inder ein Einkommen von weniger als 20 Rupien pro Tag in dem Zeitraum 2004-05. Laut Saxena-Komitee sollten 50 % der Bevölkerung als unterhalb der Armutsgrenze lebend bezeichnet werden.

Kolkata-Gruppe

Eine von Amartya Sen inspirierte und geleitete unabhängige Initiative, die Kolkata-Gruppe, hat die Regierung aufgefordert, dass das Recht-auf-Nahrung-Gesetz ohne Diskriminierung implementiert werden soll und dass es allen Indern Anspruch auf Nahrung gewähren soll. Das achte Kolkata-Group-Workshop (Februar 2010) forderte dies ausdrücklich. Amartya Sen betonte die Notwendigkeit zu einer eindeutigen Anerkennung dieses Gesetzes. Die von dem Gesetz zugesicherten Ansprüche sollen für Getreide aus dem öffentlichen Verteilungssystem, Schulmahlzeiten, Ernährung für Kinder unter sechs, Maßnahmen für soziale Sicherheit und für andere damit verbundenen Programme gelten, sagt die Kolkata Gruppe. Angesichts der extrem hohen Unterernährung in Indien, insbesondere unter Frauen und Kindern, hat Sen für die entschlossene Umsetzung des Gesetzes für alle plädiert. Um allen das Recht auf Nahrung zu garantieren, benötigt man umfassende Gesetzgebung, sagt er. Die neueren Gerichtsentscheide zum Recht auf Nahrung sowie auf staatliche

Arbeitsgarantie zeigen, wie wichtig es ist, ökonomischen und sozialen Ansprüchen einen gesetzlichen Rahmen zu geben.

Die Knappheit von Ressourcen kann nicht mehr Ausrede sein, Menschen verhungern zu lassen. Es ist eine Sache des richtigen Prioritäten Setzens und eine Sache eines moralischen Defizits. Der NCEUS-Bericht sagt, das Schutznetz könne auch mit den gegebenen begrenzten Mitteln gespannt werden. Wenn eine allgemeine Subvention in Tamil Nadu und ein Public Distribution System in Kerala gut funktionieren, warum sollen sie sonstwo nicht funktionieren? Bestimmte Prioritätenverschiebungen sollen stattfinden: hin zu durchsetzbaren Rechten, zur Umsetzung des Gesetzes durch partizipatorische Entwicklung, zur Ermächtigung und Stärkung der Armen und gesellschaftlich Ausgegrenzten, zur Befähigung der Betroffenen, eigene Rechte öffentlich und friedlich zu erkämpfen, und zu mehr wahrer Demokratie. Amartya Sen plädiert für wirtschaftliche Entwicklung als ein Mittel zur humanen Entwicklung. Sen wird in Indien hochgejubelt, aber seine Ratschläge bleiben unbeachtet.

Gefühllose Gesellschaft

Es ist nicht einfach die Mobilisierung von wirtschaftlichen und anderen Ressourcen, die das Land braucht, sondern auch eine Mobilisierung des Schamgefühls. Es ist einfach keine Frage der Ausgleiche des Haushaltsplans, keine Frage der Verbesserung eines Finanzdefizits. Es ist eher eine Frage der Anerkennung des erschreckenden Defizits an sozialem Gewissen. Eine arme Familie, die hilflos zusehen muss, wie ihre Kinder an Hunger leiden, erduldet nicht nur physisches und geistiges Leid, sondern auch verletztes Ehrgefühl, Verlust der Würde, der Hoffnung. Solche Entfremdung kann traumatisch sein und soziale Unruhe, Extremismus und Aufruhr verursachen, wie es mit den Stammesange-

hörigen passierte, bei denen Fehlernährung am höchsten (bis zu 90%) ist. Umgekehrt erdulden auch die gefühllose Gesellschaft und die Regierung den gleichen Verlust an ihrem wahren und höheren Selbst, Menschlichkeit und Barmherzigkeit. Indien greift zum Mond, aber die Frage ist, ob es seine hungernden Kinder erreichen kann. Laut Herrn Harsh Mandar, einem der von dem Supreme Court berufenen Kommissare für Nahrungsversorgung,

sterben in Delhi täglich zehn Obdachlose. Dass so viele tagtäglich vor unserer Haustür, nahe bei dem Machtzentrum sterben, ist eine Mahnung wegen des fehlenden Mitgeföhls in der indischen Gesellschaft. All dies geschieht in einem Land, wo sich alle zwei Jahre die Anzahl der Milliardäre verdoppelt und seine Bürger insgesamt 1446 Milliarden Dollar unrechtmäßig in der Schweiz angelegt haben. Wie kann man in einem „armen“ Land wie Indien den

Preis für ein vor Hunger sterbendes Kind festlegen? Gandhiji sagte, im Zweifelsfall solle man an die Ärmsten und Schwächsten denken, daran, wie die Auswirkungen unserer Beschlüsse sie betreffen. ■

*Quelle: „Stop the Hunger“. Prahlad Singh The Hindu Magazine, 25.7.2010
Bearbeitet und aus dem Englischen übertragen von Thomas Chakkiath.*

LITERATUR



Einer der bedeutendsten Dichter Indiens aus Kerala, der in Malayalam schreibt, wurde mit der höchsten literarischen Auszeichnung Indiens, nämlich dem JNANAPITH, ausgezeichnet. Er ist auch einer der begehrtesten Lyriker, der für Filmlieder Texte verfasst. Geb. 1931 in Chavara, Kerala, ist O.N.V., wie er allgemein bekannt ist, ein Malayalam-Dichter mit großer schöpferischer Kraft, der, ohne die traditionellen zu verlassen, moderne Themen aufgegriffen hat. Über 35 Gedichtbände des ehemaligen Hochschullehrers sind bis heute erschienen. Viele seiner Lieder zählen heute zum Volksgut, er ist, wie gesagt, einer der populärsten Texter von Malayalam-Filmsongs. Zu den zahlreichen Preisen und Auszeichnungen, die er erhalten hat, gehören der Sahitya Akademi Award, der Ullur Award, der Odakkuzhal Award sowie der Padmashri Award, einer der höchsten Zivilorden der indischen Regierung.

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Jnanpith 2007 für O. N. V. Kurup

Sonnengesang

Ehre! Oh Sonne, Verehrung Dir!
Für andere sich verzehrende,
sich aufopfernd brennende
Ikone der Liebe.
Oh, Du Sonne!
Unerschöpflich, Du Quelle,
glühend,
nie versiegend sickert Licht
aus Deinem unerschöpflichen Gefäß
wie überfließende Tropfen der warmen Milch.
Von den Lichtfäden berauscht,
kündigt sich der Tanz des Lebens an
im kleinen Lichtkreis der Erde.

Licht, Licht, überall Licht,
auf der Erde Licht,
im Himmel Licht,
in meinen Augen,
in meinen Träumen,
in den Tönen meiner Lippen.
In der Melodie meiner Worte,
Licht in meinem Hof
Und in meiner Feuerstelle.

Licht im Haus meiner Nachbarn,
Licht in den Höfen,
wo das Reiskorn frisch
durch Fußstampfen geschält wird,
auf den Böden, von Kochgefäßen bedeckt.
Im Durst der Wurzeln,
in zitternden Blättern,
auch im Schmutz erblühende
Seelenreinheit – Licht.
In allem Denken,
in allen Antlitzen,
in allem Sagen,
in allen Augen,
in allen Stimmen,

in allem Summen,
Licht, Licht, überall Licht
möge sein. Diese meine Gebetstaube,
weiß und fein,
wenn ich sie emporsteigen lasse, hoch,
darin, oh Sonne, Deine Auferstehung!

So wie sich Dein Wagenrad
dreht im Himmelsraum,
still und freudig auf der Erde,
ganz und gar,
möge mein Schritt
halten und walten,
nur um zu singen
mein tōricht' Lied,
um zu verkünden
unter allen Menschen:
Freiheit ist Unsterblichkeit,
sie ist das Leben
und die Freude eben,
die wir suchen und ersehen.

Wenn ich so stehe,
um dies zu verkünden
hier und jetzt,
oh Du Sonne,
Du brennst
im Docht meiner Worte.
Oh, Du brennst
als Flamme meiner Worte!

Für andere sich verzehrende,
sich aufopfernd brennende
Ikone der Liebe,
Ehre sei Dir, oh Du Sonne!
Ehre sei Dir!

Aus dem Malayalam übertragen von Annakutty V.K. Findeis. Quelle: Drei Blinde beschreiben den Elefanten, Horlemann Verlag, 2006



Was eine einzelne Frau mit ihrem Engagement und ihrer Tatkraft für die Mitmenschen auf dem Subkontinent Indien erreichen kann, hat Frau Rosi Gollmann, eine Religionslehrerin aus Köln, mit ihrem Leben bewiesen. Heute ist der von ihr gegründete Verein Andheri-Hilfe e.V. eine der führenden NGOs in Deutschland, die sich für Indien engagieren. Alleine im Jahr 2009 hat die Andheri-Hilfe 111 Projekte in Indien und 21 Projekte in Bangladesh mit insgesamt ca. 4,7 Millionen Euro gefördert. Die spannende Geschichte der Andheri-Hilfe begann vor 50 Jahren. Wie es zu den ersten Kontakten kam und wie sich alles in den letzten 50 Jahren entwickelt hat, das erzählt Frau Gollmann in dem folgenden Interview. Die Fragen stellte Jose Punnamparambil.

DI E REDAKTION

Meine Welt: Von 1957 bis 1966 war ich verschiedentlich in Bombay tätig, zuletzt als Dozent an einem College in Andheri. Damals hatte ich schon viel über die deutsche Schwester Anna Huberta und ihr Waisenhaus „St. Catherine’s Home“ gehört, insbesondere über die großzügige Hilfe, die dieses Haus aus Deutschland erhielt. Es war viel später, einige Jahre nach meiner Ankunft in Deutschland 1966, als ich erfuhr, dass die Person, die in ganz besonderer Weise hinter dieser großzügigen Förde-

„Es geht darum, dass alle Menschen in Indien, gleich welcher Kaste oder Religion oder ethnischer Herkunft, in Würde und im vollem Besitz ihrer Rechte leben können.“

Rosi Gollmann

... rung steckte, Rosi Gollmann, eine Kölner Religionslehrerin, war. Wie und wann kamen Ihre ersten Kontakte zu Schw. Anna Huberta und damit zum St. Catherine’s Home zustande? Wie entwickelten sich diese Kontakte in den folgenden Jahren?

Rosi Gollmann: Für mich ist das Christentum eine Religion der Tat. So habe ich stets versucht, meinen Schülerinnen und Schülern einer Berufs- und Berufsfachschule in Köln nicht nur die Lehre unseres Glaubens nahe zu bringen, sondern auch die alles beherrschende Botschaft der tätigen Liebe. So gab es viele Aktivitäten der Klassen – von der Sorge um alte und kranke Menschen in der Nachbarschaft der Kölner Schule bis zum Kontakt mit jugendlichen Strafgefangenen im Kölner „Klingelpütz“. Sozial infiziert brachte mir 1959 eine Schülerin einen Bericht aus dem Magazin STERN mit. Die dort geschilderte Situation von ca. 400 Kindern im Waisenhaus von Andheri schrie förmlich nach weiteren Aktivitäten. Es fehlte an allem, selbst an der täglichen Handvoll Reis. 1960 kam es zum direkten Kontakt zu Schwester Anna Huberta. In ihrem ersten Brief auf unser Angebot einer (kleinen) Hilfe kam die begeisterte Antwort: „Jetzt bin ich nicht mehr allein: Jetzt wird jedes Kind genug zu essen haben und einen Platz zum Schlafen...“

Hirngespinnst oder doch Prophetie?

Dann die erste Aktion: 400 Schüler schickten an 400 Waisenkinder in Andheri ein eigenes Weihnachtspäckchen. Es folgten kleine Spendenaktionen – bis zur Vereinsgründung der Andheri-Hilfe im Jahre 1967.

Meine Welt: Das bedeutet, dass der Grundstein zur Andheri-Hilfe e.V. bereits im Jahr 1960 gelegt wurde. 50 Jahre Kontakt mit und großes Engagement für Indien! Man kann fast sagen „Ein Leben für Indien“!

Wie blicken Sie auf diese arbeitsreichen Jahre zurück? Sind Sie zufrieden mit dem, was geleistet worden ist?

Gollmann: Vor wenigen Tagen feierten wir das Erntedankfest. Es war für mich ganz still und ganz privat – das darf ich hier verraten – ein besonderes Fest des „Erntedanks“ für genau 50 Jahre. Ich durfte den Boden bereiten, durfte säen, aber – davon bin ich überzeugt – das Wachsen und Gedeihen lag in der Hand unseres guten Gottes. Wie hätte ein einzelner Mensch so viel erreichen können, Licht in das Leben von Millionen Menschen auf der Schattenseite zu bringen – und das nicht als Almosen, sondern langfristig angelegt als Hilfe zur Selbsthilfe.

Meine Welt: Die Andheri-Hilfe e.V. ist heute eine führende Nichtregierungsorganisation (NGO), die sich sehr effektiv und zukunftsgerichtet für die Verbesserung der Lebensgrundlagen der Armen, der Benachteiligten und der Ausgegrenzten auf dem indischen Subkontinent engagiert. Allein im vergangenen Jahr (2009) hat die Andheri-Hilfe 111 Projekte in Indien und 21 Projekte in Bangladesh gefördert. Die Gesamtausgaben betragen im selben Jahr 4,7 Millionen Euro, davon fast 3 Millionen allein aus privaten Spenden. Das ist eine großartige Leistung, worauf Sie als Gründerin der Organisation stolz sein können. Wie stellen Sie sich heute die zukünftige Entwicklung Ihrer Organisation vor? In welchen Bereichen wollen Sie, dass Ihre Organisation in den kommenden Jahren schwerpunktmäßig tätig wird?

Gollmann: Diese Zahlen sind wichtig und lassen uns dankbar sein gegenüber den vielen Freunden und Helfern unserer Andheri-Hilfe, die uns ihre Spenden – meist

nicht aus dem Vollen gegriffen – und oft auch ihre Zeit selbstlos zur Verfügung stellen. Aber wichtiger noch sind die Zahl der Armen, der Unterprivilegierten, die wir erreichen konnten.

Niemand kennt sie genau – aber ein guter Gott weiß darum:

- Es sind etwa 40.000 Heimkinder, die wir durch Förderung der Eltern in ihre Familien zurückführen konnten.
- Ca. 200.000 Straßenkinder und Kinderarbeiter konnten durch die Hilfe unserer Freunde und den Einsatz unserer indischen Partner den Platz auf der Straße und in der Fabrik mit einem Platz in der Schule und in Berufsausbildung tauschen.
- Viele Millionen Frauen fanden zu Selbstrespekt und Anerkennung in der Öffentlichkeit – vor allem durch Gruppenbildung.
- 300.000 von ihnen konnte zu einer Existenzgründung verholfen werden.
- Ca. 1.250.000 Blindenoperationen konnten Licht in das Leben hart betroffener armer Menschen in Bangladesch bringen.
- Dazu kommen die Zahlen der Leprapatienten, der behinderten Kinder und Jugendlichen, denen unsere Förderung zu einem menschenwürdigen Leben verhalf.
- Nicht zu vergessen die Hunderte von Dörfern, die Dank der Solidarität der Menschen hier und der rastlosen Arbeit unser Partner dort „mädchen-tötungsfrei“ geworden sind. Tausende von Mädchen dürfen leben.

Meine Welt: Seit 50 Jahren stehen Sie in engem Kontakt zu Indien. Sie haben Indiens Entwicklung aus unmittelbarer Nähe erfahren und beobachtet. Wie beurteilen Sie den Fortschritt, den Indien bis jetzt erreicht hat? Kann Indien bei seiner Entwicklung den selben Weg gehen wie die westlichen Länder?

Gollmann: Indien hat als Demokratie in den vergangenen 60 Jahren unglaublich viel geleistet. Seine Sozialgesetze sind vorbildlich – und doch bleibt noch unendlich viel zu tun. Die Armen wissen oft nichts von diesen staatlichen Hilfen, oder wenn

sie davon wissen, wer hilft ihnen, in deren Genuss zu kommen? Da sehen wir als NGO eine unserer wichtigsten Aufgaben. Dazu kommt, dass Indien trotz des enormen Wirtschaftsbooms nicht vergessen darf, dass bei einer Bevölkerung von 1,2 Mrd. immer noch 850 Mio. Menschen von weniger als 2,5 \$ am Tag leben müssen; dass 450 Mio. in extremer Armut leben: von weniger als 1,25 \$ täglich.

Es darf nicht darum gehen, westlichen Lebensstandard anzustreben (ob dieser wirklich erstrebenswert ist, stellen Wirtschafts- und Finanzkrisen in Frage!). Es geht darum, dass alle Menschen in Indien, gleich welcher Kaste oder Religion oder ethnischer Herkunft, in Würde und in vollem Besitz ihrer Rechte leben können. Und um das zu erreichen, müssen ALLE mithelfen. NGO können nur Zeichen setzen und gangbare Wege aufweisen. Die Regierung kann ihre Gesetzgebung zu Gunsten aller ausrichten. Aber gefragt sind auch die Menschen dieses wunderbaren Landes selbst: JEDER und JEDE. Und das ist mein Appell an alle, auch an die Inder, die in Deutschland in den Genuss eines besseren Lebens gekommen sind: Arbeiten Sie mit! Fühlen Sie sich mit verantwortlich – ich weiß, Sie tun es für Ihre engere und weitere Familie daheim. Aber schauen Sie über diesen Tellerrand hinaus! Schauen Sie auch auf die an den Rand gedrängten Schwestern und Brüder in Ihrem Heimatland. Jeder kann die Welt verändern – auch die Welt der immer noch Armen in Indien.

Meine Welt: Vor ein paar Jahren haben Sie den Vorsitz des Andheri-Hilfe e.V. an Ihre langjährige jüngere Mitarbeiterin Elvira Greiner übergeben, um die Zukunft der Andheri-Hilfe zu sichern. Seitdem sind Sie Ehrenvorsitzende und aktives Vorstandsmitglied. Auf welche Weise sind Sie heute für die Organisation tätig? Wie intensiv sind heute Ihre Kontakte zu Indien?

Gollmann: Andheri ist zu meinem Leben geworden. 50 Jahre – ich kann es selbst kaum glauben: ein halbes Jahrhundert – habe ich für diese Aufgabe eingesetzt. Und ich habe es immer mit großer Freude getan. Entwicklungszusammenarbeit ist

keine Einbahnstraße. Ich habe viel mehr zurück erhalten an Freude und Zufriedenheit, als ich eingesetzt habe: Ich bin selbst die Beschenkte.

Wie könnte ich jetzt – obwohl bereits 83-jährig – in den „Ruhestand“ gehen? Wo immer ich gebraucht werde, bei Spenderkontakten oder Verbindungen zu unseren indischen Partnern (schriftlich oder bei Projektbesuchen), bei Konferenzen in kleinen Gruppen oder wichtigen Gremien, bei Medien (Printmedien, TV usw.), bin ich zur Stelle. Und ich tue es in Freude und Dankbarkeit. ■

Zurück zu alter Größe

Während weite Teile der Welt noch mit den Folgen der Finanzkrise kämpfen, setzt Indien sein beständiges Wirtschaftswachstum fort, das in diesem Jahr 9,4 Prozent erreichen soll. Eine Überraschung ist das keineswegs. Im Jahr 1750 nämlich betrug Indiens Anteil am weltweiten BIP 25 Prozent, der fiel aber auf dem Höhepunkt des Imperialismus im Jahre 1900 auf 1,6 Prozent ab. Indien erobert sich also lediglich seine traditionelle Position auf internationaler Ebene zurück.

Auf seinem Weg in Richtung nachhaltiges Wachstum ist Indien mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, vor allem wenn es darum geht, das große Versprechen des Landes in die Realität umzusetzen. Um dies in wahrhaft demokratischer Weise zu erreichen, muss Indien Verteilungsgerechtigkeit sicherstellen. Eine höhere Kaufkraft muss zu einer deutlich verbesserten Lebensqualität für alle indischen Bürger führen. Aufgrund der demografischen Gegebenheiten ergibt sich für Indien momentan eine einzigartige Chance: Fast 60 Prozent der Landesbevölkerung sind jünger als 30 Jahre. Allerdings ist dieser Vorteil zeitlich begrenzt und wird vielleicht nur zwei oder drei Jahrzehnte anhalten. Dieses Zeitfenster ist jetzt zu nutzen, denn danach bleibt es verschlossen.

JASWANT SING
ehemaliger Außen- und Verteidigungsminister
Indiens

Quelle: Die Welt, 2.8.2010

Die Kirche und die Religionen

Zusammenarbeit ... Mission ... Dialog

Die Kirche und die Religionen befinden sich heute in einer Zeit großer Veränderungen. Die alten Strukturen wackeln, die Jahrhunderte lang gepflegten Haltungen und Ansichten schreien nach Modifizierung, die Notwendigkeit eines intensiven Dialogs unter großen Religionen wird dringender. Viele große Kirchen in Europa stehen leer oder werden in Bibliotheken oder Kultureinrichtungen umgewandelt. Die großen Ordensgemeinschaften in Deutschland finden es schwer, ihre sozialen Aufgaben zu erfüllen, der Nachwuchs fehlt, die pastorale Arbeit leidet sehr unter Priestermangel, und eine zunehmende

Anzahl von Gläubigen verlassen die Kirche, weil sie dort nicht das finden, was sie suchen. Dazu kommt noch, dass die schnell fortschreitende Globalisierung eine Berührung, ja Konfrontation, mit anderen Religionen und deren Glaubenspraxis unvermeidbar macht. Auch in Indien, wo die Kirche ganz treu der offiziellen Linie folgt, hört man Stimmen der Unzufriedenheit, den Schrei nach Veränderungen. Die Kirche soll sich von ihrem kolonialen Erbe befreien und eine eigene Identität entwickeln, so heißt es. Die indische Kirche solle sich radikal den Problemen der Millionen Menschen, die unter

Armut, Krankheit, Diskriminierung etc. leiden, zuwenden und bei der Gestaltung eines sozial gerechten Staates mitwirken.

Deshalb wird heute eine intensivere Zusammenarbeit der Kirchen Indiens und Deutschlands sowie ein ernsthafterer Dialog und Austausch zwischen den christlichen und anderen Religionen gefordert. Inwieweit dies heute geschieht und welche Perspektiven wir in diesem Bereich entwickeln können, zeigen die Beiträge auf den folgenden Seiten.

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Europäische Missionare in Indien oder indische Missionare in Europa?

Gedankensplitter

DR. AJIT LOKHANDE, JÜLICH

Bevor wir uns fragen, ob indische Missionare in Europa oder europäische Missionare in Indien notwendig, überflüssig, brauchbar oder sonst was sind, müssen wir uns dessen klar werden, was Mission überhaupt heißt und wer ein Missionar ist.

Was ist Mission?

Der Begriff „Mission“ und „Missionierung“ ist wegen gelegentlich falscher Methoden in der Kirchengeschichte negativ besetzt. Deshalb wird der Ausdruck häufig als Zwangskonversion ausgelegt. Eine Zwangskonversion ist allerdings in der katholischen Kirche weder erlaubt noch gültig, auch wenn einige es nicht wahrhaben wollen. Meistens aber bedeutet der Terminus „Mission“ Einsatz, Eifer, selbst-

lose Tätigkeit.... Man spricht einfach von „Missionary zeal“.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil spricht man von „Evangelisierung“, weniger von „Missionierung“. Im Evangelium lesen wir, was die Mission Jesu war. Er kam in die Welt, allen Menschen das Leben zu schenken, das Leben in Fülle.² Durch sein Leben, Tod und Auferstehung zeigte Er, dass Gott Menschen nicht vergessen hat, sondern dass Er alle Menschen endlos und intensiv liebt.

Die Mission Jesu

Jesus brachte das Gottesreich. Er hat diesen Begriff nie definiert. Er LEBTE das Reich Gottes. Er tröstete die Trauernden, weinte mit den Leidenden, hatte Erbarmen



Dr. Ajit Lokhande, M.A. (Sanskrit Lit.), Dipl. Theol., Ph.D. (Religionswissenschaft) war fünfundzwanzig Jahre verantwortlich für die missionarische Bildung des Pastoralpersonals in Missio-Aachen. Heute lebt er im Ruhestand in Jülich.

mit den Hungrigen; Er tat Gutes und half.³ Unter „Heil“ verstand Jesus nicht nur das Heil in einer anderen Welt, er meinte die Bekehrung und Umwandlung unserer Welt. Gottes „heile“ Welt ist nicht nur jenseits von Raum und Zeit; der Heiland Jesus will, dass die konkrete Welt, in der wir leben, zum Heil geführt wird. Jesus meint nicht nur das Heil der Seele, sondern des ganzen Menschen: Körper und Seele. Die Mission der Kirche ist nichts anders als die Fortsetzung der Sendung Christi. Früher meinte man, dass die Kirche es sei, die Missionare sendet. Heute wissen wir, dass die Kirche selber Missionarin, die Gesandte, zu allen Völkern in der Welt ist. Und die Kirche bedeutet alle Christen. Deshalb müssen die Christen

wissen, dass Gott sie in eine Welt voller offener Fragen, voller Zukunftsängste, voller Armut, Hass und Krieg geschickt hat. Menschen sollen durch die Botschaft Jesu glücklich sein, nicht irgendwann in der weiten Zukunft, sondern hier und jetzt. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“⁴

Wie geschieht Mission?

Dies passiert durch Verkündigung der Botschaft Jesu und das Taufen derer, die es wollen, durch Sakramentenspendung, durch das Zeugnis des Glaubens, durch Entwicklungsarbeit, Versöhnung, Friedens-

arbeit, durch Heil und Heilung (karitative Dienste), Befreiung und Einsatz für Menschenwürde und -rechte, Dialog mit Religionen, Inkulturation. Es geht an der ersten Stelle keineswegs um Erhöhung der Zahl der Christen, sondern darum, dass die Güte und Liebe Gottes allen Menschen spürbar wird. Denn „Deus caritas est“⁵, Gott ist Liebe. Mit Recht nannte Mutter Teresa ihre Kongregation „Missionaries of Charity“. Sie hat die Menschen nicht bekehrt. Sie predigte durch ihr Leben. Sie war eine echte Missionarin. Denn sie machte den Menschen Gottes Liebe spürbar. Ihre 4.500 Schwestern missionieren heute in dieser Weise in 133 Ländern. In diesem Sinn sind alle Christen – auch die Laien – in der ganzen Welt Missiona-

Weltanschauung: Indisch ... Europäisch

Das eigentlich Wirkliche liegt für das indische Denken, wenigstens wie es sich vorherrschend seit den Tagen der Upanishaden betätigt hat, außerhalb der gegebenen Welt; es ist das transzendente Brahman. Die Kennzeichnung des Wirklichen als etwas Außerweltliches, Transzendentes, genügt aber noch nicht. Es muss das Wirkliche auch noch inhaltlich näher bestimmt werden. Man muss nach indischer Anschauung es zugleich als etwas seinem innersten Wesen nach allem Weltlichen und Diesseitigen in jeder Hinsicht durchaus Entgegengesetztes bewerten. Was wahrhaft wirklich ist, das muss allem Werden, aller Veränderung entnommen sein, das muss in sich stets unveränderlich sein. Denn was veränderlich ist, das trägt wenigstens der Möglichkeit nach den Keim des Vergehens in sich oder erweist sich noch nicht als vollständig vollkommen, d.h. als etwas, dem noch etwas fehlt. Etwas, was vergehen kann oder nicht völlig vollkommen ist, darf noch nicht als im vollen Sinn des Wortes wirklich bezeichnet werden. Unverändert gibt es nun in der Welt nicht. Deswegen verdient sie oder überhaupt irgendetwas, was etwas

von ihrem Wesen in sich hat, es auch nicht, dass man bei der inhaltlichen Bestimmung des Begriffes Wirklichkeit von ihr seinen Ausgang nimmt oder auch nur Rücksicht auf sie nimmt. Denn das kann höchstens zu einer falschen Begriffsbestimmung führen. Daher tut man besser, wenn man seinen Ausgangspunkt von etwas nimmt, was nicht nur außerhalb dieser der Veränderung unterworfenen Welt liegt, sondern das seinem Wesen nach auch in jeder Beziehung anders ist als sie. Die Welt, in der wir leben, kommt also für den indischen Geist als Kriterium für das, was wirklich ist, nicht in Frage, wenigstens nicht als ein positives, wenn auch wohl, und sogar sehr stark, als ein negatives. Je weiter sich etwas seinem Wesen nach von der Welt entfernt, desto näher kommt es dem Ideal des Wirklichen. Diese Beiseiteschiebung der gegebenen Welt bei der Bestimmung dessen, was wirklich ist, hat, was nicht verwunderlich ist, wiederholt, wenn auch nicht immer, dazu geführt, der Welt nicht nur den Charakter des wahrhaft Wirklichen, sondern überhaupt jede Existenz abzusprechen und ihr nur eine Scheinexistenz zuzugestehen. Der europäische Geist hat nicht minder

ernstlich nach einem Transzendenten als einem Wirklichen, ja, als der Krone des Wirklichen gesucht als der indische, hat sich aber trotz aller gelegentlichen höheren Bewertung des Transzendenten nicht dazu verleiten lassen, es als das Wesentliche hinzustellen, als wenn es sich in allen Stücken prinzipiell im Gegensatz zur Welt befände. Er ist im Gegenteil immer mehr versucht gewesen, wenn er es seinem Wesen nach näher zu bestimmen versuchte, es im Anschluss und auf Grund des von der gegebenen Welt aus gefundenen Wirklichkeitsbegriffes zu tun. Daher denn auch die Neigung zum Pantheismus in seinen philosophischen Systemen, d.h. die Neigung, das Transzendente in der Welt untergehen zu lassen, es in seinem Wesen mit der Welt zusammenfallen zu lassen. Während also der indische Wirklichkeitsbegriff wesentlich akosmisch und theopanistisch orientiert ist, ist es der europäische kosmisch und pantheistisch.

HILKO WIARDO SCHOMERUS

Quelle: „Indien und das Christentum“, Halle/Saale, Berlin, 1931-1933

re für die Völker, unter denen sie leben. Allerdings, wenn heute von Missionaren aus Europa oder aus Indien die Rede ist, dann sind einerseits europäische Ordenspriester gemeint, die in die sogenannten Missionsländern zogen, oder hauptsächlich indische Diözesan- und Ordenspriester, die in der Pastoral in Deutschland tätig sind bzw. werden sollen. Gemeint sind auch indische Ordensschwwestern, die in Deutschland tätig sind.

Nach Meinung einer leitenden Persönlichkeit einer deutschen Diözese kann man die hier in der Pastoral tätigen indischen Priester in drei Kategorien einordnen. Zur ersten gehören diejenigen, die nach Vereinbarung mit Oberen und Bischöfen in Deutschland tätig sind. Zu der zweiten sind diejenigen zu zählen, die sich nach ihrem Studium in Deutschland entschieden haben, hier weiter zu bleiben, und zu der dritten diejenigen, die sich selbständig um eine Stelle beworben haben. Über die Priester der letzteren zwei Kategorien weiß ich wenig. Ich gehe hier lediglich auf die indischen Geistlichen ein, die zu der ersten Gruppe gehören.

Zunächst aber zu der Frage: Braucht indische Kirche Priester aus europäischen Ländern? Die Antwort ergibt sich, wenn wir uns das Profil der indischen Kirche, vor allem die Zahlen des Pastoralpersonals vor Augen führen.

Es gibt zu viele Priester in Indien

Die indische Kirche besteht aus mehr als 150 Diözesen (mit entsprechenden Verwaltungsapparaten), hat über 26.000 Priester und über 5.000 Ordensbrüder, 90.000 Ordensschwwestern, über 20.000 Pfarreien und Missionszentren, 359 Colleges, über 3.000 Schulen, über 1.000 Waisenhäuser, etwa 1.500 Training- und Technical Schools, über 2.000 Krankenhäuser und medizinische Zentren. Wir können die Liste der Institutionen fortführen.⁶ Ich höre aber: Zu viele Priester und zu viele Institutionen haben missionarische Arbeit verhindert. Viele Priester haben ihre priesterliche Berufung vergessen und sind zu Managern, Direktoren, Organisatoren geworden. Tausende von Priestern werden ihrer Berufung nicht gerecht. Die indische Kirche hat einige Tausend Priester, aber

die spezifisch priesterliche Arbeit wird vielfach nicht getan. Die Kirche ist zu einem großen Unternehmen, einem großen Verwaltungsapparat geworden. Viele in der Kirche sind machthungrig geworden. Dies ist die Meinung des italienischen Jesuitenpaters Victor Piovasan, der 49 Jahre in Mangalore als Theologieprofessor tätig war.⁷

Man könnte einiges differenzierter sehen, da neben der direkten Missionsarbeit auch das Erziehungs- und Gesundheitswesen, der Einsatz für Menschenwürde und -rechte wichtige Pfeiler der Arbeit der indischen Kirche sind. Ich stelle vor, das manche Hindu-Freunde fragen: Katholische Priester sind erstklassige Organisatoren; haben sie aber eine Ahnung von Religion und haben sie eine Gotteserfahrung gemacht? Pater Piovasan zitiert das Beispiel von Mutter Teresa. Sie hat mehr Menschen evangelisiert, als alle Priester und Bischöfe zusammen. Sie hat nicht von der Kanzel gepredigt, aber sie hat evangelisiert durch ihr Glaubenszeugnis, ihre Liebe zu Armen und ihren Einsatz in ihrem Dienst. Wie schön wäre es, fragt Pater Piovasan, wenn die indische Kirche noch weniger Priester hätte, die aber so wären wie Mutter Teresa!⁸ Auch hier kann man differenzieren. Dennoch möchte ich behaupten, dass ich mit deutschen Gruppen Mutter Teresa besucht und über ihre Arbeit persönlich von ihr gehört habe und dass ich die Beobachtung von Pater Piovasan weitgehend bestätigen kann, trotz der Kritik an einigen Aspekten der Arbeitsweise von Mutter Teresa.

Braucht indische Kirche Missionare aus Europa?

Ich neige zu der Meinung, dass keine persönliche Hilfe nötig ist. Die europäischen Kirchen könnten das gar nicht leisten. Aber eine starke Unterstützung durch das Gebet für indische Mitchristen, emotionale Solidarität oder einen sonstigen Einsatz (z. B. politisch) durch europäische Mitchristen? Auf jeden Fall. Aber auch finanzielle Hilfe, wo sie unbedingt notwendig ist.

Damit kommen wir zu der weiteren Frage nach indischen Priestern als Missionare in Europa. Europäische Kirchen haben nicht genug Priester für sich selbst (was immer

das bedeuten mag im Kontext der geringer werdenden Kirchenbesucher); diejenigen, die noch arbeiten können, sind relativ alt, und die Zahl der Priesteramtskandidaten hat stark abgenommen. Viele meinen, dass diese Situation katastrophal ist. Vielleicht ist sie es auch. Aber dann ist sie sicherlich zugleich ermutigend. Denn dieser Druck kann die deutsche Kirche zwingen, neue Wege zu gehen, wenn sie es will, und weniger „Flickschusterei“ zu treiben. Bildlich hat ein Prälät in diesem Kontext gesagt, man solle nicht ausländische Priester holen und damit den langsamen Tod verlängern. „Green Card“ Priester aus Indien?

Die Nachrichtenagentur „Indian News“ versah eine kurze Nachricht⁹ mit der Überschrift: „Germany ‚borrows‘ priests from India“ und zitierte als Beispiel, dass die Diözese Hildesheim plane, sich 12 Priester aus Indiens Bundesland Kerala auszuleihen, wie Großbritannien sich Priester aus den Bundesländern Mizoram, Kerala und Goa ausgeliehen hat. Die Diözese Hildesheim habe 265 Priester und habe 33 Priesterweihen in den letzten zehn Jahren, hieß es. Die „importierten“ Priester sollen zehn bis fünfzehn Jahre hier arbeiten. Ich kenne andere deutsche Diözesen, in denen Priester aus Asien und Afrika bereits seit Jahren in der Pastoral tätig sind.

Ich habe ein Anliegen. Die Priester aus Indien brauchen unbedingt eine Vorbereitungsphase. Zunächst im Heimatland Indien. Ein Kenner der deutschen Situation soll sie bereits in Indien mit der Denkart, Sitten, Sprache, Klima, der Gesellschaft, der Pastoral... in Deutschland vertraut machen. Sie müssen dann als Fortsetzung – viel besser – in Deutschland in der Praxis vorbereitet werden. Das passiert lobenswerterweise bereits. Es kommt dann vor, dass irgendein indischer Priester nach einiger Zeit zurück gehen muss. Kein Beinbruch. Was heißt Missionierung in Europa?

Auf diesem Hintergrund lautet die Frage: Können etwa 250 indische Priester und über 2.000 indische Ordensschwwestern in Deutschland missionarisch tätig sein? Die Arbeit in den europäischen Kirchen ist „Neuevangelisierung“ und nicht die „Erstevangelisierung“ der früheren klassischen europäischen Missionare z. B. in Asien oder Afrika. Vielen Christen in Eu-

ropa ist Religion und Kirche wegen des Materialismus gleichgültig geworden. In Großbritannien haben zwei Drittel der Bürger keine Beziehung zur Religion oder irgendwelcher Kirche.¹⁰ Auch in Deutschland werden die Kirchenbauten verkauft oder für andere als für liturgische Zwecke benutzt. Es fällt sogar den deutschen Priestern äußerst schwer, den hiesigen Christen wieder „zum Christen“ zu machen. Es wird den indischen Priestern noch schwerer fallen. Werden indische Priester frustriert? In alten Zeiten zogen die Missionare aus Europa in die Missionsländern mit der Absicht, den Glauben weiter zu geben und eine einheimische Hierarchie zu etablieren, die ihrerseits den Glauben weiter geben sollte. Die indischen Missionare in Europa werden die Aufgaben haben, mit den deutschen priesterlichen Mitbrüdern und in enger intensiver Zusammenarbeit mit den Laien den Glauben wieder zu entfachen. Erst wenn der Glaube wieder lebt und das christliche Familienleben floriert, können auch Berufungen zum Priestertum und Ordensleben in der deutschen Kirche hervorgehen. Der Prozess wird zweifelsohne sehr, sehr lange dauern, und er bedeute konkret, dass die indischen Missionare sich

mit der Zeit „überflüssig“ machen müssen. Ich glaube, dass die indischen Priester aus verschiedenen (teils) selbstverständlichen Gründen meist oder sehr lange Zeit als Kapläne oder Vikare tätig sein werden. Hoffentlich ist es ihnen bewusst. Werden indische Priester unzufrieden? Ich kenne einige wenige Priester, die gerne zurück nach Indien gingen, um dort ihre sehr befriedigende Pastoralarbeit zu tun. Die pastorale Tätigkeit ist ipso facto missionarische Tätigkeit, denn sie dient zur Vermittlung des Lebens Gottes. Indische Diözesanpriester sowie Ordenspriester sind in Deutschland in der Pastoral tätig, und es ist nur gerecht, dass sie für die Arbeit gerade in Deutschland bezahlt werden. Missionarisch tätig zu sein ist bewundernswert, und dafür bezahlt zu werden ist nicht fehl am Platz. Wissen aber alle indischen Priester, was in der ersten Stelle steht? Ich möchte nicht respektlos sein, aber mir kommt doch die Frage: Wissen die Bischöfe und Ordensoberen in Indien genau, aus welcher Motivation sie ihre Priester nach Europa geschickt haben? Die Frage gilt mutatis mutandis auch den Ordensoberinnen. Ich kenne mehrere indische Priester, die in

Deutschland pastoral tätig sind. Ich weiß, dass sie akzeptiert und beliebt sind und deshalb auch glücklich. Dennoch ist meine letzte Frage damit verbunden. Sind die in Deutschland tätigen indischen Priester aus freiem Willen nach Deutschland gekommen? Oder kommen sie nur aus Gehorsam, das heißt, auch wenn sie es nicht wirklich wollten? In diesem Fall werden sie nicht glücklich, vor allem, wenn sie etwas wesentlich anderes erleben, als was sie erwartet hatten. Ein Kulturschock ist auch nicht auszuschließen. Werden dann diese indischen Priester freiwillig nach Hause zurückkehren? Ohne Angst, ihr Gesicht zu verlieren? ■

Anmerkungen:

- 1 Z. B. *Encyclica „Evangelii Nuntiandi“*, (Vom zu verkündenden Evangelium), Paul VI, 7. Dezember 1975
- 2 *Joh. 10, 10*
- 3 *Apostelgeschichte 10, 38*
- 4 *Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes, Nr. 1*
- 5 *Joh. I, 4, 7*
- 6 *Catholic Directory of India, 2005-6, page 110*
- 7 *India UCAN, Interview vom 10. April 2008*
- 8 *Ibid.*
- 9 *India News, 2nd July, 2008*
- 10 *India News, 2nd July, 2008*

Religionen im Aufwind

Gehören Sie zu den Menschen, die das Gefühl haben, die Welt lebe immer gottferner und religiös lebende Menschen würden vom Rest der Menschheit als Spinner angesehen?

Professor Dr. Jose Casanova würde Ihnen da gerne widersprechen: Der Soziologe aus den USA, der als einer der weltbesten Religionssoziologen gilt, sagt: „Religionen werden künftig weltweit eine wichtige Rolle in Politik und Gesellschaft spielen.“ Sie seien keineswegs in einem Prozess des Verschwindens. Vielen Menschen sei ihre Religion erst in letzter Zeit bewusst geworden, erklärte der Wissenschaftler

der Washingtoner Georgetown-Universität bei einer Veranstaltung des sogenannten Exzellenzclusters „Religion und Politik“ an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. „Die meisten Hindus bezeichnen sich erst seit der Globalisierung als Hindu“, sagt Casanova. In Deutschland habe es im Sprachgebrauch vor 40 Jahren noch keine Muslime gegeben, sondern Türken – heute gebe es dort Muslime, aber keine Türken mehr.

Anders als noch vor einigen Jahren geht der Wissenschaftler heute davon aus, dass Religion nicht zu einer unbedeutenden, rein privaten Angelegenheit werden wird. Wichtig sei aber auch, dass die typisch eu-

ropäische Vorstellung, eine religiöse Gesellschaft sei eine weniger moderne Gesellschaft aufgegeben werde, so Casanova. Für eine freie und tolerante Gesellschaft müsse die Vorstellung, dass Religion zwangsläufig zu Gewalt und Intoleranz führe, überwunden werden. „Religion ist für die Selbstbeschreibung und Selbstvergewisserung gesellschaftlich wichtiger Kräfte und Gruppen zunehmend wichtig.“ ■ hm

Quelle: *Kontinente* 7/8-2010

„Mission und Evangelisierung sind fortlaufende Aktivitäten aller Christen“

DR. JOSEPH PATHRAPANKAL

Prof. Dr. Joseph Pathrapankal ist ein katholischer Priester aus Kerala, Indien, und renommierter Theologe auf nationaler und internationaler Ebene. Er war mehrere Jahre Professor an der bekannten theologischen Hochschule Indiens „Dharmaram College, Bangalore“, deren Präsident er 6 Jahre lang war. In dem folgenden Interview haben wir ihn um seine Meinung in Bezug auf Missionsarbeit in der heutigen Zeit, die Rolle der indischen Priester und Ordensschwwestern in Deutschland etc. gebeten. Seine Antworten drucken wir unverkürzt nachfolgend ab. Wir sind Herrn Prof. Pathrapankal dankbar, dass er sich die Zeit nahm, unseren Fragen gründlich nachzugehen. Die Fragen stellte Jose Punnamparambil.

DIE REDAKTION

Meine Welt: Was ist Missionsarbeit heute? Inwiefern ist die herkömmliche Missionsarbeit, wie sie von europäischen Missionaren praktiziert worden ist, relevant für das heutige Indien?

Dr. Joseph Pathrapankal: Bevor ich diese sehr wichtige Frage beantworte, muss ich unbedingt einigen mit dem Konzept christlicher Mission und Missionsarbeit verbundenen Fragen angehen. Erstens nehme ich den Begriff christliche Mission, insofern dies mit der Mission von Jesus Christus zusammenhängt, unter die Lupe: Die Kirche wurde von Jesus Christus gegründet, damit seine Mission bis zur Ewigkeit fortgeführt wird. Um die innere Bedeutung von MISSION verstehen zu können, müssen wir zuerst mit der Predigt von Jesus Christus anfangen, mit der er den Priesterstand in Galiläa einsetzte. Dies war die Verkündigung der frohen Botschaft, dass das Reich Gottes unmittelbar bevor



Pater Dr. Pathrapankal, geb. 1931, gehört dem indischen Karmeliterorden an. Er hat in Pune Theologie studiert und setzte sein Studium in Rom fort, wo er 1964 promovierte. Sein Fachgebiet ist biblische Theologie. Es folgten lange Jahre Lehrtätigkeit an der renommierten Theologischen Hochschule „Dharmaram College, Bangalore“. Er war vom 1979 bis 1985 Präsident des Dharmaram Pontifical Institute of Theology and Philosophy. In Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiet der Theologie und biblischen Studien wurde ihm von der Universität Uppsala, Schweden, der Ehrendokortitel verliehen. Prof. Dr. Pathrapankal ist ein viel gefragter katholischer Theologe, Mitglied in zahlreichen theologischen Gremien und Organisationen in Indien sowie im Ausland. Er war auch einige Zeit in Deutschland, und deshalb kennt er die hiesigen Verhältnisse aus eigener Erfahrung. Bisher hat er über 20 Bücher und zahlreiche Artikel/Studien, meistens auf Englisch, veröffentlicht. Seit einiger Zeit ist er Direktor des Anugraha Renewal Centre, Vazhoor, Kottayam, Kerala, Indien.
E-Mail: jpathrapankal@gmail.com

steht. Nun, Gottes Reich ist ein Zustand vertikaler und horizontaler Beziehungen, in denen Gott der Vater der ganzen Menschheit ist und alle Menschen Kinder Gottes und daher Geschwister sind. Tatsächlich ist der ganze geschaffene Kosmos das Reich Gottes. Die Begriffe „Mission“ und „Evangelisierung“ sind daher eng miteinander verknüpft. Während „Mission“ die Handlung meint, in der jemand mit einem Auftrag ausgesandt wird, beschreibt „Evangelisierung“ die Aktivitäten derer,

durch die die Kraft des Evangeliums freigesetzt wird, wobei sie diejenigen verwandelt, die evangelisiert werden. Das Evangelium berichtet davon, wie Jesus Christus das ganze Land Palästina evangelisierte und damit während seines kurzen Dienstes auf der Erde den Beginn des Reich Gottes anbahnte.

Damit die große Aufgabe der Gründung des Reich Gottes und die Festlegung der damit verbundenen Werte fortgeführt werden können, hat Jesus die Kirche als

Gemeinschaft des Glaubens (Matth. 16:18) und der Liebe (Joh. 21:15-17) etabliert. Die traditionelle Auffassung von der Kirche nur als einer Gemeinschaft des Glaubens ist mangelhaft. Glaube und Liebe sind gleichermaßen wichtig für das stete Wachstum des Reiches Gottes. Die Kirche ist sowohl eine Gemeinschaft derer, die „zusammengerufen“ wurden (ek+kaleo), wie auch eine Gemeinschaft derer, die „ausgeschickt“ worden sind. Am Ende der Heiligen Messe nach römischen Ritus sagt der Priester: Lasst uns im Frieden von Jesus gehen, um zu lieben und dem Herrn zu dienen. Eigentlich ist die Gemeinschaft zusammengerufen worden, damit sie ausgesendet werden kann. Bei ihren Zusammenkünften haben die Jünger die nötigen Kräfte gesammelt, um hinauszugehen und das Wort Jesu zu predigen. Schon in der Zeit seines öffentlichen Erscheinens hat Jesus die Jünger ausgeschickt, um die damalige Bevölkerung zu evangelisieren (Matth. 10:5-13; Mk 6:6b-13; Lk 9:1-6). Lukas hat in seinem Evangelium über eine universale Mission berichtet (Lk 10:1-12). Durch ihre Mission sollen die Jünger die Kranken heilen, das Böse aus der Gesellschaft austreiben und allen Frieden bringen. Nach Apostelgeschichte 1:8 ist diese Mission dargestellt als ein Zeugnis-Ablegen von Jesus Christus mit Hilfe der Kraft des „Heiligen Geistes“ in Jerusalem, Judäa und Samaria bis zum Ende der Zeiten.

Leider wurde das Konzept „Mission“ innerhalb der Kirche ab dem 14. Jahrhundert radikalen Veränderungen unterzogen. Dies geschah durch koloniale Missionstätigkeiten, durchgeführt von der westlichen Kirche im Verbund mit kolonialen Militärexpeditionen der westlichen Mächte. Indien ist eines der großen Opfer, das unter der Hegemonie und Ausbeutung des Westens nach der Ankunft der portugiesischen Missionare leider musste. Es folgte die Vorherrschaft anderer westlicher Mächte. Natürlich können wir die vielen guten Taten dieser Missionare zu Gunsten der indischen Bevölkerung nicht vergessen, insbesondere was sie für die Armen und die Marginalisierten getan haben. Aber die weltweite europäische Mission wurde als die Mission der Kirche verstanden und

diese mit der Etablierung der Kirche in den neu eroberten Kolonien gleichgesetzt. Eigentlich waren diese kolonialen Expeditionen erneuerte Versionen der Kreuzzüge der 11. und 12. Jahrhunderts nach Christus. Mit der Zunahme der Kirchenspaltungen und Sekten sowohl im Westen wie auch im Osten wollte jede Abspaltung sich als Kirche etablieren und die Zahl ihrer Mitglieder vermehren. Dadurch entstand ein Wettbewerb mit der Mission der Kirche. Der Baptistentheologe und Missionar William Carey entwickelte im 18. Jahrhundert das Konzept des „Mission Command“, basierend auf Mathäus 28:19-20, wobei er Mission mit einem Militärkommando gleichsetzte. Das Predigen des Wortes Gottes und das Taufen wurden als Befehl des auferstandenen Christus verstanden, dem

alle zu gehorchen haben. Im Laufe der Zeit fassten alle Kirchen dieses „Kommando“ so auf, als ob es von Christus selbst stammte. Indien ist ein Land, das alle Bürgen solcher kolonialen Mission zu tragen hatte, beginnend mit den portugiesischen Missionaren, gefolgt von den britischen und amerikanischen. Der Hinduismus, eine sehr tolerante Religion, wurde von diesen Missionaren maximal ausgebeutet. Obwohl diese Missionare mit guten Absichten handelten, bleiben die Vorurteile und Verletzungen, die sie in den Jahrhunderten verursachten, in den Köpfen vieler wohlmeinender Hindu-Brüder Indiens. Viele der unangenehmen Ereignisse in den letzten zwei Jahren sind auf den übertriebenen Eifer der Baptisten und anderer Missionare zurückzuführen, die Millionen

Wie die verschiedenen Finger der liebenden Hand

Heute wirken christliche und nichtchristliche Religionen wie nie zuvor gegenseitig aufeinander ein. Lassen Sie mich klar sagen, dass ich nicht von der Notwendigkeit eines Weltglaubens überzeugt bin, eine Auslese, die die wertvollen Elemente aller Religionen vereint. Jeder Versuch eine Religion zu schaffen, die doch nicht eine Religion im Besonderen ist, muss ebenso unhaltbar sein wie der Versuch zu sprechen, ohne eine bestimmte Sprache zu reden. Wir anerkennen die verschiedenen Religionen, aber erkennen die Einheit, die ihnen zugrunde liegt. Wir wollen nicht die Vielfalt verflachen oder Gleichförmigkeit auferlegen. Verschiedenheit bedeutet nicht Teilung, ebenso wie Vielfalt nicht Zwietracht bedeutet. Jede Religion wird es lernen, unter Aufrechterhaltung ihrer Individualität, die Werte der anderen anzuerkennen. Wir glauben nicht an irgendwelche begünstigten Rassen oder auserwählte Menschen oder ausschließliche Wahrheiten. Unsere Seher boten allen Glaubensbekenntnissen Gastfreundschaft und verkündeten, dass „er allein sieht, der alle Lebewesen in sich selbst sieht“. Die verschiedenen Glaubens-



bekenntnisse sind wie die verschiedenen Finger der liebenden Hand des Höchsten. Sie wenden sich an alle und bieten Vollkommenheit des Seins für alle.

DR. SARVEPALLI RADHAKRISHNAN

Aus einer Rede, die er aus Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Paulkirche, Frankfurt, am 22.10.1961 hielt.

Quelle: Börsenblatt des deutschen Buchhandels 31.10.1961

Menschen aus den nordöstlichen Staaten Indiens zum Christentum bekehrt haben. Erstaunlich ist es, dass fast 85% der Bevölkerung in diesen Staaten Christen sind.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit seinem Dokument über Mission (Ad Gentes) gibt es heute ein besseres Verständnis für den Begriff „christliche Mission“. Die bischöfliche Synode von 1974 in Rom über Evangelisierung führte zu einer besseren Auslegung dessen, was wir mit den Begriffen von Evangelisierung und Mission in der katholische Kirche verstehen. Die apostolische Ermahnung von Papst Paul VI. Evangelii Nuntiandi hat uns einige wichtige Orientierungen in Richtung einer gesunden Theologie der Mission und Evangelisierung gegeben. Evangelisierung zielt auf die totale Transformation der Person und der Gesellschaft. Jedes Land hat seine eigenen Probleme. Die Kirche und ihre Missionare müssen diagnostizieren und herausfinden, welches die Hauptprobleme für die Etablierung des Reichs Gottes sind, wie ich dies oben erwähnt habe. Als Ergebnis des Zweiten Vatikanischen Konzils ist sich die universale Kirche der holistischen Bedeutung der Mission und der Evangelisierung bewusster geworden. Daraus sind die Konzepte der Re-Evangelisierung und Neu-Evangelisierung geboren. Die Dogmatische Schriften des Vatikans über die Kirche in der heutigen Welt trug viele neue Einsichten bei, mit denen die Begriffe Mission und Evangelisierung mit erweiterten und holistischen Inhalten ausgefüllt wurden. Eine Internationale Konferenz, die 1971 in Nagpur zur Erinnerung an den 1900sten Todestag des indischen Apostels Thomas stattfand, trug sehr viel dazu bei, ein richtiges Verständnis für Mission in Indien zu vermitteln.

Hier komme ich aber auf eine entscheidende Frage. Haben unsere Priester und Ordensschwestern Kenntnis von diesen Fakten? Ich bezweifle sehr, dass sich die Hunderte von Priestern und Tausende von Ordensschwestern aus Indien, die seit Jahren in Deutschland tätig sind, sich der Tatsache bewusst sind, dass Mission und Evangelisierung fortlaufende Aktivitäten aller Christen sind. Sie sind in Deutschland, weil sie von ihren Vorgesetzten dorthin

geschickt worden sind. Auch die Vorgesetzten, die sie nach Deutschland geschickt haben, sind genauso ignorant über die holistische Bedeutung der Mission und Evangelisierung, die ich oben erklärt habe. Es ist unbedingt erforderlich, dass diese Priester und Ordensschwestern zusätzlich zu dem Erwerb von Kenntnissen in der deutschen Sprache auch grundlegende Kenntnisse über ihre Mission in Deutschland vermittelt bekommen. Es ist sehr wichtig, dass in ihren religiösen Gemeinschaften periodisch theologische „updates“ stattfinden. Es muss mehr Offenheit und Bereitschaft geben, Einsichten aus theologischer Reflexion zu akzeptieren. Auf Grund dieser Erläuterungen möchte ich betonen, dass die indische Kirche sich ihrer Mission in dieser Welt als Salz der Erde und Licht der Welt voll bewusst werden muss.

Meine Welt: *Wie würden Sie die Tätigkeit der 435 indischen Priester und über 2000 indischen Ordensschwestern in Deutschland definieren? Sind sie nur Arbeitskräfte?*

Dr. Pathrapankal: Ich muss sagen, dass ich der Letzte sein werde, der die Arbeit der 435 Priester und über 2000 Ordensschwestern in Deutschland nur als eine Tätigkeit versteht, wie die der Gastarbeiter aus Griechenland, Italien, Türkei etc. in der Nachkriegszeit in Deutschland, als das Land aus den Ruinen wieder aufgebaut werden musste. Ich beziehe mich hier nur auf die Mission der Priester und der Ordensschwestern. Eigentlich sind sie in der pastoralen Arbeit tätig; sie bringen Gesundheit, Freude und Frieden sowie ein Gefühl, dazugehören zu den Alten und Jungen in Deutschland. Außerdem strahlen sie eine gewisse menschliche Wärme aus und pflegen menschliche Beziehungen. Dies trifft besonders auf die indischen Ordensschwestern zu, die in Altenheimen und Krankenhäusern in ganz Deutschland arbeiten. Angesichts der zahlenmäßigen Abnahme von jungen Menschen in Deutschland ist der Dienst der Priester und Ordensschwestern aus Indien ein wirklicher Solidaritätsbeitrag der indischen Kirche für die deutsche Kirche. Aber unsere Priester und Ordensschwestern müssen viel von Deutschen lernen

und aufnehmen, von ihrer Lebensweise, ihrer Effizienz, ihrer Pünktlichkeit, ihrer Fähigkeit, im Voraus zu planen etc. Vor allem müssen sie die deutsche Sprache gut beherrschen und in dieser Sprache gute Kommunikationskompetenz entwickeln. Dies ist sehr wichtig, da die indischen Priester Predigten halten müssen, Sakramente austeilen, Familien in der jeweiligen Pfarrei besuchen und Aktivitäten für Jugendliche initiieren und koordinieren.

Gerade hier möchte ich eine sehr wichtige Frage aufwerfen: Sind sich unsere Priester und Ordensschwestern dieser Dimension ihres Apostolats bewusst als Helfende von der indischen Kirche für die weit entfernte deutsche Kirche? Es ist ein Faktum, dass die meisten von ihnen nicht das theologische Hintergrundwissen haben, um ihren Dienst aus einer Evangelisierungsperspektive zu verstehen. Tatsache ist, dass sogar ihre Vorgesetzten, die sie nach Deutschland oder andere Länder in Afrika oder in die USA schicken, sich nicht der pastoralen und missionarischen Dimension ihrer Arbeit voll bewusst sind. Es herrscht ein Konkurrenzgeist, was natürlich ist für unsere Religionsgemeinschaften. Ein anderes Problem ist die übermäßige Beschäftigung mit dem ökonomischen Nutzen aus der sogenannten Missionsarbeit in den wirtschaftlich an der Spitze stehenden Ländern. Obwohl die Vorgesetzten über ihre globale Mission reden, wird das Geldverdienen der globalen Mission als gleichberechtigt hinzugefügt.

Diese Tatsache wird klarer, wenn wir sehen, dass viele Diözesanpriester, die in indischen Pfarreien ihre Aufgaben haben, für mehrere Monate jedes Jahr Urlaub nehmen und nach Deutschland kommen, um dort Pastoralarbeit zu leisten, wobei sie ihre eigenen Pfarreien in Indien vernachlässigen. Es ist schwierig, solche Pastoralreisen als missionarische Tätigkeit zu verstehen. Die hilflosen Mitglieder der Pfarrgemeinde in Indien müssen sich mit einem Minimum an Pastoraldiensten begnügen bis ihr eigentlicher Pfarrer aus Deutschland zurückkommt.

Meine Welt: *Ist es für Sie vorstellbar, dass christliche Geistliche aus Indien in Deutschland missionarisch tätig werden?*

Dr. Pathrapankal: Soweit ich es beurteilen kann, können indische Christen, ob sie Priester, Ordensschwwestern oder Laien sind, im echten Sinne missionarisch in Deutschland und überall in der Welt arbeiten, vorausgesetzt dass sie ein richtiges Verständnis von Mission haben, wie ich dies oben erläutert habe. Es geht hauptsächlich darum, Zeugnis abzulegen im Namen Jesu Christi mit Unterstützung des Heiligen Geistes. Es bedeutet, für die

Werte geradezustehen, für die Jesus Christus in aller Klarheit gerade gestanden hat. Es ist aber wichtig, dass erst wir selber diese Ideale im Leben praktizieren, bevor wir dies den anderen beibringen. Natürlich gibt es Verzerrungen der christlichen Werte in Deutschland, wo unsere Missionare arbeiten, manchmal schwerwiegende Verstöße gegen die Werte des Evangeliums. Aber dies ist auch in anderen Ländern einschließlich Indiens der Fall. Wir müssen

pastorale Zurückhaltung üben, wenn es um solche Themen geht. Wenn die kirchliche Hierarchie Deutschlands zusammen mit ihren Hunderten von Pfarrern bestimmte Werte nicht ernst nimmt, dann ist es nicht die Sache der indischen Priester, ein solch delikates Terrain zu betreten, wo es sich um ethische Einstellungen eines anderen Lands handelt. Wenn wir die moralischen Maßstäbe für die Deutschen übertrieben hoch anlegen, dann werden sie uns eine

Guter Grund für einen Dialog der Religionen

FRANZ KARDINAL KÖNIG



Die Welt, in der wir alle leben, ist im Begriffe, in wirtschaftlicher und materieller Hinsicht immer gleichförmiger zu werden, ohne die sonstigen großen Gegensätze ausgleichen zu können. Damit aber unsere von düsteren Wolken bedeckte Welt zu einer friedlichen Einigung kommen kann, brauchen wir die geistige Verständigung, die Festigung des gemeinsamen guten Willens. Um das gegenseitige Misstrauen zu zerstören, um die Herzen der Menschen einander näherzubringen, dazu brauchen wir den Dialog, der der Verständigung und dem Frieden dient, und dazu möchte ich in aller Herzlichkeit, aber auch mit aller Bescheidenheit einladen.

Das Bemühen um einen solchen Dialog wird uns noch aus einem anderen Grunde nahegelegt: Der nivellierende und umwandelnde Prozess, welcher die ganze Welt erfasst hat und sie säkularisiert, wird mit seinen negativen Auswirkungen das nationale Leben Indiens ebenso wie das Leben der ganzen übrigen Welt bedrohen.

Die Notwendigkeit, die geistigen und moralischen Werte zu bewahren, sie auf die Erfordernisse unserer Zeit abzustimmen, ist eine vordringliche gemeinsame Aufgabe. Das Problem ist weltweit geworden, und alle, die an geistige Werte glauben, müssen näher zusammenrücken und zusammenarbeiten.

In diesem Sinne gilt es für uns Christen, den großen nichtchristlichen Religionen Achtung und Anerkennung entgegenzubringen. Es mag wohl sein, dass Europäer und manchmal auch Missionare von Übersee manche Fehler begangen haben. Wenn sie Gefühle verletzt haben und sich der Größe und Schönheit kultureller und religiöser Überlieferungen nicht immer bewusst waren, so ist das für mich ein Grund, dies schmerzlich zu empfinden und mich dafür zu entschuldigen.

Mit den nichtchristlichen Religionen haben wir Christen nicht nur das allgemein menschliche Schicksal gemeinsam, sondern in einem tieferen Sinn auch die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, die nur in der Verbindung mit Gott gefunden wird, ein Sehnen, welches seinen Ursprung hat in

einer Vision, die die Menschheit seit ihren Anfängen begleitet. Großes ist über Gott, der Atem und Kraft verleiht und der das Leben schenkt, gesagt worden in den alt-ehrwürdigen Büchern des Hinduismus, des Islams, des Buddhismus und des Parsismus. Ich brauche in diesem Zusammenhang nicht auf die tiefen Glaubensüberzeugung der Christen hinzuweisen, wovon unsere heiligen Bücher zeugen.

Kein Christ könnte dies besser sagen. So wie der Hinduismus das radikale Ungenügen unserer veränderlichen Welt spürt und belehrt, wie die menschliche Kreatur einen Ort des Friedens erreichen kann über dem Sichtbaren und Tastbaren durch Abtötung und Reinigung, so bemühen sich alle Religionen, eine Lösung zu finden für das Rätsel des menschlichen Lebens: Woher kommt der Mensch, wohin geht er, wie kann er seiner Existenz gerecht werden und wahres Glück erlangen? Und wenn die Antwort auf diese Fragen in ihren Religionen und in unserer auch verschieden sind, so ist uns der Ausgangspunkt, die Sehnsucht des menschlichen Herzens gemeinsam: Ein guter Grund für gegenseitiges Verstehen und die Vorbereitung eines Dialogs.

Quelle: Aus der Rede des Wiener Erzbischofs Franz Kardinal König am 3. Dezember 1964 vor dem Eucharistischen Kongress in Bombay, Indien. Erschienen am 6.6.1965 im Recklinghausser „Echo der Zeit“.)

längere Liste der ethischen Verzerrungen bei uns vorlegen. Die Tageszeitungen Indiens sind voller demütigender Nachrichten über fehlenden Respekt vor dem Leben der anderen, über zunehmende Selbstmorde etc.

Abschließend neige ich zu der Bemerkung, dass die große Mehrheit der in Deutschland tätigen Inder/Inderinnen, egal ob sie Priester, Ordensschwester oder Laie sind, kein echtes missionarisches Bewusstsein haben, ihnen geht es nur um einen Orts- und Funktionswechsel. Da alles von den Vorgesetzten bestimmt wird, haben diese Priester und Ordensschwestern nichts anderes zu tun, als so lange in Deutschland zu sein, als dies von den Vorgesetzten gewollt wird. Gleichzeitig wird ihre Tätigkeit von Kollegen/Kolleginnen in Indien als privilegierte Tätigkeit betrachtet, was natürlich etwas Neid erzeugt.

Meine Welt: *Die deutschen Missionare wie Hermann Gundert (Baseler Mission) und Arnos Padiri (Haxleden- Jesuitpriester) haben in Kerala weitreichende Basisarbeit geleistet, um die Sprache und Literatur dort zu entwickeln. Können Sie sich vorstellen, dass die indischen Geistlichen in Deutschland ähnliche Arbeit leisten, um die Defizite in Deutschland im gesellschaftlichen Bereich langfristig zu beheben?*

Dr. Pathrapankal: Dies ist eine wichtige Frage, gleichzeitig ist sie eine schwer zu beantwortende Frage. Vor allem waren Hermann Gundert und Arnos Padiri talentierte und charismatische Persönlichkeiten, die den Verstand und das Herz hatten, um Herausforderungen aufzunehmen, um was Substantielles für das Allgemeinwohl zu leisten. Was sie getan haben, ist völlig anders als das Verhalten der Portugiesen und Engländer mit ihrer kolonialen Haltung. Während die Kolonialmächte nach Indien kamen, um Menschen zu erobern, auszu-beuten und ihren Reichtum zu vermehren, arbeiteten die obengenannten charismatischen und engagierten Missionare im Geiste Christi und gaben ihr Bestes den Menschen, die sie liebten und denen sie dienen wollten.

Wenn Sie mich fragen, ob unsere Priester und Ordensschwestern in der Lage sind,

ähnlich wie die talentierten deutschen Missionare in Indien bei der langfristigen Verbesserung und Humanisierung des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland einen Beitrag zu leisten, habe ich große Schwierigkeiten, diese Frage positiv zu beantworten. Es sind viele Aspekte, die hier erörtert werden müssen. Vor allem beherrschen unsere Geistliche, die in Deutschland arbeiten, die deutsche Sprache nicht gut genug. Auch nach 30-jähriger Tätigkeit in Deutschland, gibt es nur einige wenige, die gute Kenntnisse der deutschen Sprache und deren Grammatik haben. Viele können ja mit ihrem gebrochenen Deutsch

ihrer tagtäglichen Arbeit, insbesondere in Altenheimen, nachgehen. Sogar die Priester, von denen wir gute Deutschkenntnisse erwarten, machen sich nicht die Mühe, diese zu verbessern. Die übermäßige Wichtigkeit, die man dem Malayalam als Sprache und dem heimatlichen Essen einräumt, verhindert eine echte Inkulturation der Inder in die deutsche Gesellschaft. Vor allem gibt es den geerbten Minderwertigkeitskomplex, unter dem die meisten Inder leiden. ■

Aus dem Englischen von Jose Punnamparambil

Indische Rückmissionierung soll im Geiste der Werte der Aufklärung und Großzügigkeit geschehen

MARTIN KÄMPCHEN

Meine Welt: *Können die Europäer im heutigen Indien Missionsarbeit leisten? Wenn ja, welche?*

Martin Kämpchen: Die Aufgaben der Europäer in Indien sind nicht vorbei, doch es sind andere geworden. Die indische Regierung erlaubt es in der Regel nicht mehr, dass Ausländer in Indien missionieren. Kirchliche Arbeit – also karitative, soziale und spirituelle Apostolate – können schon lange von der indischen Heimatkirche bewältigt werden. Sie haben in Geist und Engagement viel von den europäischen Missionaren gelernt und angenommen, doch bringen sie auch viele indische Elemente in diese Arbeit ein. Ich wünsche mir einen noch größeren Zug hin zur heimatlichen indischen Erde, zur Bedürfnislosigkeit und Liebe zu den Armen. Ich wünsche mir ebenso, dass die indische Heimatkirche die Elemente der Aufklärung und Großzügigkeit, die die Missionare ins Land brachten, stärker annehmen. Eine indische Kirche ohne Kastendenken! Eine indische Kirche ohne Feudaldenken!

Meine Welt: *Wie wirst Du die Tätigkeit der 250 indischen Priester und weit über 2.000 indischen Ordensschwestern in Deutschland definieren? Können die indischen Christen in Deutschland missionarisch tätig werden?*

Martin Kämpchen: Indische Priester und Ordensschwestern sind in Deutschland schon kirchlich tätig, ob wir es wollen oder nicht. Kirchliche Ämter auszuüben, umgreift immer auch für den Glauben zu werben, also zu missionieren. Ich halte dies für eine notwendige und wichtige „Rückmissionierung“ durch Indien. Sie zeigt uns Europäern die Früchte, die viele Generationen von Missionsarbeit in Indien reifen ließen. Sie zeigt uns aber auch die Armut unseres eigenen Glaubens, in die wir in Europa gefallen sind. Notwendig ist allerdings, dass diese Rückmissionierung im Geiste der Werte der Aufklärung und Großzügigkeit geschieht, frei von moralischer Enge und kirchlichem Dogmatismus. Das bedeutet, dass die indischen „Rückmissionare“ in einen neuen Lernprozess in Europa eintreten müssen, um – wie es das Konzil wollte – das Gute der Heimat und das Gute der europäischen Kultur in ihrer kirchlichen Tätigkeit anzubieten. Eine große Herausforderung!

Christen und Muslime im interkulturellen und interreligiösen Dialog

JOSEF FREISE

Der interkulturelle Dialog wird inzwischen auf vielen Ebenen – des Gemeinwesens, der Wissenschaft und der Politik – geführt. Auch der interreligiöse Dialog ist auf der Ebene der religiösen Repräsentanten und Funktionsträger durchaus vorhanden, aber an der Basis noch nicht weit verbreitet. In diesem Zusammenhang gilt es auch grundsätzliche Fragen zu klären: Wenn es in einer Stadt um den Bau einer Moschee geht oder wenn diskutiert wird, ob muslimische Mitarbeiterinnen ein Kopftuch im öffentlichen Schuldienst tragen dürfen und was der Unterschied zu einem Ordensgewand einer katholischen Nonne sei, sind das dann Fragen der Kultur, der Religion oder gar der Politik?

Wenn Kultur und Religion einander gegenüber gestellt werden, kann man einen Hauptunterschied in dem Grad der Verbindlichkeit sehen. Kultur ist das unter Menschen Übliche, Gebräuchliche, gemeinsam Gepflegte, das sich durch Entwicklungen und Vereinbarungen auch verändern kann. Religion (religio als lateinisches Wort für „Rückbindung“) bezieht sich auf Letztwerte und das Unbedingte, auf Vorstellungen und Verhaltensweisen, die – zumindest in den drei monotheistischen Religionen – aus einer göttlichen Quelle oder Offenbarung abgeleitet werden und für den Menschen eine Verpflichtung oder zumindest eine ernst zu nehmende Empfehlung darstellen. Diese Verpflichtung wird unterschiedlich stark empfunden. Religion wird von weniger

religiösen Menschen oft als Kultur wertgeschätzt. Sie gehen in religiöse Konzerte und hören die Schöpfung von Haydn und das Weihnachtsoratorium von Bach, aber sie hören die Werke anders als gläubige Christen. Wie sehr Religion und Kultur miteinander verwoben sind, was sie verbindet und was sie unterscheidet, soll anhand des Begriffs der Religionskultur erläutert werden.

Der Begriff der Religionskultur

Der Begriff der Religionskultur verweist darauf, dass Glaube und Religion kulturelle Formen annehmen und Kultur prägen (Willems). Religion organisiert sich gemeinschaftlich; Riten, Gebräuche, Traditionen und Letztwerte vermischen sich, und so kommt es zu einer Verflechtung von Kultur und Religion. Wenn eine Religion in einen neuen Kulturkreis eintritt, nimmt diese Religion zentrale Begriffe und Riten aus der Herkunftskultur mit

Der fundamentalistische Weg führt ins Getto, der Assimilationsweg endet in der Auflösung einer Religionskultur.

und muss gleichzeitig auch Teile der Herkunftskultur abstreifen und sich Begriffe, Riten und Formen des neuen Kulturkreises aneignen. Diese Prozesse laufen meist nicht konfliktfrei ab. Schon Paulus nahm die in der jüdischen Kultur verankerten Riten z. B. der Taufe und des Gottesdienstes am Sabbat (woraus später der Sonntag wurde) bei seinen Missionsaktivitäten im griechischen Kulturkreis mit, lehnte aber andere kulturelle Riten wie die Beschneidung ab und kam deshalb mit Petrus in Konflikt. Am Beispiel des auf die Tradition

bedachten Petrus und des auf neue Formen der Inkulturation bedachten Paulus wird deutlich, dass Religionskulturen unterschiedliche Strategien der Anpassung an neue kulturelle oder zeitliche Kontexte haben. Entweder wird die Lebenswirklichkeit an die religiöse Botschaft angepasst oder es wird die Botschaft für die veränderte Lebenswirklichkeit neu interpretiert. Zwischen Petrus und Paulus war strittig, ob die Beschneidung ein in der Religionsausübung verzichtbares kulturelles Symbol oder ein konstitutiver religiöser Ritus sei. Paulus setzte sich mit dem Verzicht auf die Beschneidung in der Mission der nichtjüdischen Welt durch.

Es können grob vier Wege unterschieden werden, wie sich Religion und Kultur zueinander verhalten:

- ▶ Die heiligen Schriften und Traditionen der jeweiligen Religion werden buchstabengetreu bzw. in einer einzigen unanfechtbaren Interpretation kulturell umgesetzt (der fundamentalistische Weg).
- ▶ Die Religion passt sich völlig an gesellschaftliche Bedingungen und kulturelle Veränderungen an (der Assimilationsweg).
- ▶ Die Überlieferungen der Religion werden soweit eben möglich in die jeweilige Kultur eingebracht und tradiert (der traditionsorientierte Weg).
- ▶ Die religiösen Traditionen werden entsprechend den kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen und Veränderungen interpretiert (der moderne Interpretationsweg).

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die beiden ersten Wege – der fundamentalistische Weg und der Assimilationsweg – eine lebendige Religionskultur nicht befördern. Der fundamentalistische Weg führt ins Getto, der Assimilationsweg endet in der Auflösung einer Religionskultur.

Josef Freise, Dr. paed., Dipl. theol., ist Professor an der Katholischen Hochschule NRW in der Abteilung Köln. Er lehrt und forscht schwerpunktmäßig zu internationalen, interkulturellen und interreligiösen Fragestellungen in der sozialen Arbeit. Weitere Informationen unter www.josef-freise.de

Der traditionsorientierte und der moderne Interpretationsweg sind in einer dialektischen Verschränkung zu sehen. Alleine für sich steht der traditionsorientierte Weg in der Gefahr, fundamentalistisch zu werden, und der moderne Interpretationsweg kann nur für sich gesehen zur Assimilation verflachen. Erst der Diskurs zwischen traditionsorientierten und auf die Modernisierung bedachten Religionsvertretern führt – wie bei Petrus und Paulus – zu kreativen Entwicklungen.

Deutlich wird hier auch, dass nicht nur zwischen den Religionen, sondern auch innerhalb der Religionen ein Dialog über das Heutig-Werden des Glaubens notwendig ist. Ein intrareligiöser Dialog ist die Voraussetzung dafür, dass Religionen dynamisch und lebendig bleiben.

Ziele des interkulturellen und des interreligiösen Dialogs

Ein erstes Ziel für den interkulturellen wie für den interreligiösen Dialog ist die Begegnung mit der Möglichkeit der *Horizontenerweiterung und Bereicherung des eigenen Glaubens*. Die Begegnung mit einer anderen Religion kann die eigene Religionskultur erneuern. Zunehmend feiern Muslime in Europa Weihnachten als das Fest der Geburt ihres Propheten Jesus – ein Fest, das es in Ländern, in denen der Islam die Mehrheitsreligion ist, so nicht gibt. Franz von Assisi war auf seinen Pilgerreisen durch arabische Länder von den Rufen des Muezzins zum Gebet so beeindruckt, dass er daraus die Idee zum Angelusläuten entwickelte, das die Christen morgens, mittags und abends mit den Kirchenglocken zum Gebet ruft.

Ein zweites Ziel bezieht sich auf den *gegenseitigen Respekt* und die *Anerkennung des Anderen in seinem Anderssein*. Jeder kann versuchen, den Anderen von seiner Sicht und seiner Lebensweise zu überzeugen, aber das darf nur im gegenseitigen Respekt geschehen. Es ist durchaus sinnvoll, dass ein Christ einem muslimischen Gesprächspartner erläutert, weshalb ihm der Kreuzestod Jesu so wichtig ist, und der Muslim kann dann möglicher Weise die Glaubensaussage verstehen, dass Gott solidarisch mit dem Leid der Menschen bis in den Tod hinein ist. Das heißt aber nicht, dass der Muslim deshalb den Glaubenssatz vom Kreuzestod Jesu übernimmt. Ebenso kann sich der Christ vom Muslim erläutern lassen, weshalb diesem die absolute Transzendenz und Einzigartigkeit Gottes so viel bedeutet, ohne dass der Christ des-

Was ist Mission?

PATER JOSEPH THONDIPURA

Der nachfolgende Beitrag von Pater Thondipura, der vor Kurzem gestorben ist, ist dem Band „Heimat in der Fremde“ (Drapadi Verlag 2008) entnommen.

DIE REDAKTION

Oft wurde ich mit der Bemerkung konfrontiert: „Deutschland ist ein Missionsland geworden“ oder „Früher haben wir Missionare nach Indien geschickt, nun kommen Priester aus Indien, um hier bei uns zu missionieren.“ Meine Sendung möchte ich nicht in diese Kategorie einordnen. Ich habe ein anderes Verständnis des Begriffes „Mission.“ Die europäische Mission hatte das Ziel der Ausdehnung der Kirche, der Gewinnung von Menschen anderer Religionen. So kam eine Missionstheologie nach Indien, die einer Kampfansage an die „Gottlosen“ oder „Heiden“ gleichkam. Der Inhalt jener Mission war nicht der Versuch, die anderen Religionen zu verstehen, sondern der eines aggressiven Feldzuges gegen Andersdenkende. Mission hieß damals Konvertierung der „Ungläubi-

gen“ zum „wahren Glauben“, Erweiterung der Kirche, die einen rein europäischen Kulturmantel trug. Eine solche Mission versuchte nicht, zu hören und zu verstehen, was Gott durch die anderen Religionen und Kulturen offenbart, oder zu entdecken, welchen Reichtum und welche Wahrheit die anderen Religionen beinhalten. Das war nicht die Mission, die Jesus im Sinne hatte.

Die indische Denkweise ist völlig anders. Gott ist für sie Geist und Wahrheit, also etwas, das alle Grenzen überspringt. Er oder das EKAM (das Eine) ist der Ursprung aller Lebewesen, deshalb ist er der Vater aller Menschen, der kein Volk als sein Eigentum auserwählt und es bevorzugt. Alle Religionen sind als Wege zu der einen befreienden „Wahrheit“ wertvoll und hilfreich. Keine darf und soll sich über die andere erheben und den Anspruch auf Absolutheit stellen. Denn welche Kriterien gibt es, nach denen Wertsysteme bewertet oder beurteilt werden können? Das Richtige zu definieren ist nicht das Privileg eines bestimmten Volkes, und besonders

in Glaubensfragen gibt es kein Monopol. Vielfalt ist die Gabe des Schöpfers oder besser gesagt: Selbstaussdruck der absoluten Einheit. Sie ist deshalb etwas Wunder-schönes, ein Schatz, der bewahrt werden muss. So gesehen ist Mission sinnlos.

Für mich ist Mission etwas Gutes, wenn sie als Ziel die Erneuerung der eigenen Religion oder Gesellschaft hat, nicht aber den Export eines festgelegten Wertsystem in eine fremde Kultur oder Religion. Ihr Ziel soll es sein, dort Hilfe zu leisten, wo Not (z.B. Priestermangel) herrscht. Kirchen sind aufeinander angewiesen und sollen im Notfall einander helfen. Verstanden als ein Beitrag zur Erneuerung der Kirche, kann meine Arbeit als Mission bezeichnet werden. Eine solche Mission ist nach innen orientiert, nicht nach außen. Solche Mission gab es immer, in allen Religionen. Hauptziel Jesu war doch die Erneuerung der jüdischen Religion. Darum erging sein Sendungsauftrag an seine Jünger: „Geht nicht zu den Heiden, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ (Mt.10, 5-6)

halb seinen Glauben an die Göttlichkeit Jesu und an die Trinität aufgibt. Es ist ein Missverständnis, wenn man meint, der interreligiöse Dialog zielt auf Verständigung, Harmonie und Übereinstimmung. Es bleibt oft eine große Fremdheit bestehen, und es ist wichtig, diese Fremdheit nicht zu überspielen und „zuzukleistern“; sie muss ausgehalten werden und die Unterschiede müssen benannt werden, auch wenn das schmerzlich sein kann.

Ein drittes Ziel des interkulturellen und interreligiösen Dialogs ist die *friedliche Konfliktbearbeitung*. In vielen Fragen kann es bei interreligiösen Konflikten Kompromisse geben, wenn es z. B. um die Frage geht, wie hoch das Minarett einer Moschee sein darf, ob und wann und in welcher Lautstärke der Muezzinruf in der Moschee oder auch nach außen zugelassen wird – genauso wie es um Fragen des Glockenläutens morgens früh um sechs Uhr oder erst später um acht Uhr, werktags oder nur am Sonntag usw. gehen kann. Hier ist zu berücksichtigen, dass diese Konflikte regelmäßig auch in den Politikbereich mit hineinspielen, in dem es um Machtscheidungen geht, um die Frage, welche gesellschaftliche Gruppe wie viel Anteil am öffentlichen Leben erhält.

Schwierig wird es bei Konflikten um Fragen, die sich auf religiöse Grundüberzeugungen und auf religiös begründete Entscheidungen beziehen, die alle Bürger gemeinsam betreffen und die gesellschaftlich ausgehandelt werden müssen. Typische Grundsatzentscheidungen sind Fragen nach Menschenrechten, die für religiöse Menschen möglicher Weise einen Bezug zu ihrem Glauben haben wie das Recht auf Gleichberechtigung von Mann und Frau, die Frage nach homosexuellen Lebenspartnerschaften, die Frage der Abtreibung, der Sterbehilfe, der Todesstrafe und der genetischen Manipulation. Solche oft auf religiösen Werten beruhende Entscheidungen sind für viele nicht verhandelbar. Die zu treffenden Entscheidungen werden dann auf der politischen Ebene entschieden, aber da reicht es nicht, einfach nur die Mehrheit entscheiden zu lassen. Wir brauchen in Zukunft mehr denn je eine gesellschaftliche Dialogkultur, in der sich die jeweiligen Gruppen, die religiös

begründete Entscheidungen kontrovers vertreten, gegenseitig zuhören und sich zu verstehen versuchen.

Ein viertes Ziel betrifft den *spirituellen Dialog*, den Dialog, der sich auf das Gebet und die Haltung vor Gott bezieht. Die von Johannes Paul II. in Assisi initiierten und von der Gemeinschaft Sant' Egidio fortgeführten Friedensgebete der Religionen haben Wege zu einer Geistgemeinschaft aufgezeigt, ohne dass Unterschiede zwischen den Religionen verwischt oder aufgehoben würden. Wenn zwischen Menschen unterschiedlicher Religion Vertrauensbeziehungen gewachsen sind, kann eine Gemeinschaft im Geist Gottes entstehen, in der sich Mitglieder verschiedener Religionen als Kinder Gottes und Geschwister erfahren.

Fazit

Der interkulturelle und der interreligiöse Dialog sind nicht voneinander zu trennen, weil sich die Religion inkulturiert, kulturell ausdrückt. In religiösen Fragen geht es um eine größere Verbindlichkeit, und wenn Entscheidungen direkt aus religiösen Überzeugungen abgeleitet werden, kann es zu Konfliktsituationen kommen. Aber gerade hier ist der Dialog gefordert, und wir brauchen dafür eine dialogische Streitkultur.

Deutsch und andere Sprachen

Deutsch wird von 150 Millionen Menschen gesprochen und nimmt in der Reihenfolge der in der Welt am verbreitetsten Sprachen neben Französisch den achten Platz ein. Die mit Abstand meistgesprochene Sprache ist Chinesisch (Mandarin) mit 876 Millionen, Englisch (450), Spanisch (325), Hindi (322), Portugiesisch (181), Bengali (180), Arabisch (175) und an zehnter Stelle Japanisch mit 133 Millionen.

Quelle: Frau + Mutter, 04/2010

Keine Religion kann das göttliche Geheimnis ganz erfassen. Der Geist Gottes weht überall, aber er weht nicht überall gleich und nicht jeder Wind ist göttliches Wehen: Die Unterscheidung der Geister ist wichtig, denn Religion ist wie eine Kerze: Ich kann mit ihr das Haus erleuchten und ich kann es abbrennen. Deshalb ist gegenüber der eigenen wie der fremden Religion grundsätzlich auch zu prüfen, inwieweit die jeweilige Ausdrucksform der Religion den Menschen entfremdet, entmündigt oder zu seiner Bestimmung führt. ■

Das Zusammenleben

Eine Mehrheit von zusammen 57 Prozent der Befragten ist der Meinung, dass das Zusammenleben von Deutschen und Ausländern eher schlecht funktioniert, insgesamt 40 Prozent finden, es funktioniere eher gut. Im Einzelnen bewerten zwei Prozent das Miteinander von Zuwanderern und Deutschen als „sehr gut“ und 38 Prozent als „gut“. 47 Prozent halten es dagegen für „weniger gut“ und weitere zehn Prozent für „überhaupt nicht gut“. Hinsichtlich der Parteinähe ergeben sich bei dieser Einschätzung keine auffälligen Unterschiede. Allerdings sind darüber hinaus 38 Prozent der Befragten

der Meinung, dass für die Eingliederung der Migranten in Deutschland zu wenig getan werde. 21 Prozent denken, es werde zu viel unternommen, 34 Prozent halten die Anstrengungen im Bereich der Eingliederung von Zuwanderern für gerade richtig. Unter allen Parteinägern sind jeweils nur Minderheiten der Meinung, dass zu viel für die Ausländer getan werde, um sich in Deutschland zu integrieren. Die von Thilo Sarrazin vorgebrachte Kritik zum Thema Integration halten die Befragten mehrheitlich (56 Prozent) für richtig.

Quelle: Süddeutsche Zeitung, 11./12.9.2010

Indische Priester und Ordensschwestern in Deutschland

Priester

Von den insgesamt 1597 ausländischen Priestern in Deutschland sind 453 aus Indien, die meisten aus Kerala. Die Mehrzahl der indischen Priester, nämlich 339, sind Ordenspriester, die restlichen 114 sind Weltpriester. Die indischen Karmeliter (CMI) mit über 100 Priestern machen die größte Gruppe unter den Ordenspriestern aus.

Die indischen Priester sind in ganz Deutschland fast ausschließlich als Seelsorger eingesetzt. Die höchste Zahl an indischen Priestern hat die Diözese Augsburg, nämlich 85, während die Diözesen Regensburg 63, Köln 43, Münster 39 und München und Freising 36 haben. Einige wenige Priester sind auch in der kategorialen Seelsorge wie Krankenhauseelsorge, indische Gemeinden etc. tätig. Eine geringe Anzahl indischer Priester befindet sich im Studium.

Etwa 60 % der indischen Priester sind mehr als 10 Jahre in Deutschland. Einige wenige von ihnen haben die deutsche Staatsbürgerschaft erworben.

Ordensschwestern

In den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts kamen viele indische Aspirantinnen, fast ausschließlich aus Kerala, nach Deutschland und traten in verschiedene deutsche Ordensgemeinschaften ein. Diese Ordensgemeinschaften gründeten später Niederlassungen in Indien und wurden dort im pastoralen, sozialen und gesundheitlichen Bereichen sowie in Bildung und Erziehung tätig. So gingen viele der in Deutschland ausgebildeten indischen Ordensschwestern nach Indien zurück und übernahmen dort verantwortungsvolle Tätigkeiten in den genannten Bereichen. Da der Nachwuchs bei den deutschen Ordensgemeinschaften schmerzlich zurückging, aber der Nachwuchs bei ihren Niederlassungen in Indien ständig wuchs oder stabil blieb, gab es in den letzten Jahren eine Verlagerung der Tätigkeiten dieser Ordensgemeinschaften in Richtung Indien. So arbeiten heute viele der indischen Ordensschwestern, die zu deutschen Orden gehören, nicht in Deutschland, sondern in Indien, zunehmend in den sogenannten

Missionsgebieten in Nord- und Westindien. Andererseits hatten die deutschen Ordensgemeinschaften, die in der Alten- und Krankenpflege im Land eine führende Rolle spielten, große Schwierigkeiten, die Institutionen weiterzuführen wegen mangelndem Nachwuchs. Auch das Angebot an Arbeitskräften in diesen Bereichen ging alarmierend zurück. Die Verlängerung des Durchschnittslebensalters der Deutschen führte auch zu einer Zunahme des Bedarfs an Arbeitskräften in diesem Bereich. So hat die deutsche Kirche in den 80er Jahren und danach damit begonnen, indische Ordensschwestern mit Ausbildung/Erfahrung in der Alten- und Krankenpflege aus Indien anzuwerben und nach Deutschland zu bringen. So haben wir heute von verschiedenen indischen Ordensgemeinschaften ca. 2.000 indische Ordensschwestern in Deutschland, die als Pflegekraft in Altenheimen sowie in Krankenhäusern tätig sind. ■

JOSE PUNNAMPARAMBIL



„Unsere Tätigkeiten in Indien sind besonders auf die Armen, Frauen, Kinder und HIV-Kranken gerichtet. Die meisten unserer Häuser liegen in abgelegenen Dörfern.“

GENERALOBERIN SCHWESTER GREGORIA THACHIL

Schw. Gregoria Thachil, geb. 1945 in Kerala, Indien, kam 1964 zusammen mit 29 anderen Aspirantinnen aus Kerala nach Deutschland, die alle hier in verschiedene deutsche Ordensgemeinschaften eintraten. Schwester Gregoria trat in dem Orden „Schwestern vom Heiligen Geist“ ein. Sie wurde beruflich als Krankenschwester ausgebildet. Nach 10 Jahren in Deutschland kehrte sie nach Indien zurück, um dort im Bundesstaat Maharashtra tätig zu werden. Nach unterschiedlichen Tätigkeiten wie Krankenschwester,

Konventoberin, Noviziatleiterin, Regional-oberin, Provinzrätin etc., kehrte sie 2004 nach Deutschland zurück, als sie zur Generalvikarin gewählt wurde. 2005 wurde sie Konventoberin im Mutterhaus und 2010 Generaloberin der Kongregation. Über die Aufgaben und das Engagement des Ordens in Deutschland sowie in Indien stellen wir einige Fragen an Generaloberin Schw. Gregoria. Nachfolgend drucken wir ihre Antworten ab. Die Fragen stellte Jose Punnampambil.

DIE REDAKTION

Meine Welt: Zuerst gratuliere ich Ihnen herzlich zur Wahl als Generaloberin der „Schwestern vom Heiligen Geist“, Koblenz. Mit welchem Gefühl haben Sie die Wahl angenommen?

Schw. Thachil: Überraschung, Tränen, Unsicherheit, Vertrauen auf die Führung des Heiligen Geistes und die Mithilfe der Mitschwestern.

Meine Welt: Wie groß ist Ihre Ordensgemeinschaft? Wie viele von den Schwestern stammen aus Indien? Wann sind Sie in diese Kongregation eingetreten?

Schw. Thachil: Unsere Gemeinschaft hat zur Zeit 233 Mitglieder, davon 94 deutsche und 139 indische Schwestern. Eine Gruppe von 8 jungen Frauen aus Indien trat 1964

in unsere Gemeinschaft ein, und ich selbst war eine von ihnen.

Meine Welt: Zu welchen Kernaufgaben ist Ihr Orden verpflichtet? Zusätzlich zu dem Marienhospital in Koblenz, haben Sie noch andere Krankenhäuser/Kliniken in Deutschland?

Schw. Thachil: Unsere Gründerin Mutter Irmina Hölscher und ihre Gefährtinnen wollten „unter der besonderen Führung des Heiligen Geistes seine Werkzeuge sein im Dienste an den Mitmenschen“. Seither setzen sich die Schwestern vom Heiligen Geist ein für Kinder, Kranke, Alte, Pflegebedürftige, Benachteiligte und Randgruppen. In unserer Trägerschaft haben wir zwei Krankenhäuser – das Katholische Klinikum Koblenz und das Krankenhaus

St. Josef in Saarbrücken-Dudweiler – und Altenpflegeeinrichtungen und Jugendhilfeeinrichtungen. Die Mehrzahl unserer Einrichtungen ist einer GmbH übertragen, in der wir mit den Barmherzigen Brüdern von Trier und der Caritasträgersgesellschaft Saarbrücken (cts) zusammenarbeiten.

Meine Welt: Welche sind die Hauptprobleme, mit denen Ihre Kongregation zur Zeit zu kämpfen hat? Haben Sie genug Nachwuchs in Deutschland, in Indien?

Schw. Thachil: Unsere Gemeinschaft in Deutschland hat, wie sehr viele andere caritativ tätige Ordensgemeinschaften in Deutschland, große Nachwuchsprobleme. Wegen der zunehmenden Überalterung der Mitglieder sehen wir unsere Hauptaufgaben hier in Deutschland im:

- ▶ Apostolat des Gebetes: Zusätzliche eucharistische Anbetungszeiten, in denen wir stellvertretend für die Weltfamilie ihre dringenden Nöte und Anliegen dem Herrgott anvertrauen.
- ▶ Apostolat des Präsens in den Pfarreien, Senioren- und Jugendheimen, Krankenhäusern.
- ▶ Einsatz im Gebetsapostolat, in der geistlichen Begleitung.



► Einsatz von Schwestern im Erziehungsbereich, in der Krankenpflege, Krankenpastorale, für Obdachlose und in der Armenspeisung.

Meine Welt: *Auf welche Weise ist Ihre Ordensgemeinschaft in Indien engagiert? Haben Sie dort Krankenhäuser, Altenheime etc.? Wo wird der Schwerpunkt Ihrer Arbeit in der Zukunft liegen?*

Schw. Thachil: Auch in Indien bekommen wir inzwischen in einigen Bundesstaaten kaum Ordensnachwuchs.

Unser Hauptziel in Indien wie auch in Deutschland ist es, unser Charisma zu verwirklichen, „eine lebendige Gemeinschaft im Heiligen Geist zu sein“ und den Aufbau solcher Gemeinschaften zu bewerkstelligen. In Indien finden wir unser Charisma sehr angebracht, weil es dort ja viele Spaltungen gibt, bedingt durch Religionen, Kasten und Sprachen. Unsere Tätigkeiten in Indien sind besonders auf die Armen, Frauen, Kinder und HIV-Kranken gerichtet. Die meisten unserer Häuser liegen in abgelegenen Dörfern. Die Verkündigung des Reiches Gottes geschieht durch unsere Sozial- und Pastoral-Arbeit, Krankenpflege, Schulen, Kinder- und Seniorenheime, Heime für die Frauen in Not, Zentrum für HIV-Kranke, Tätigkeiten als Juristinnen im Gerichtshof und in den Beratungszentren.

Meine Welt: *Sie sind Anfang der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts nach Deutschland gekommen und in die Schwesternschaft vom Heiligen Geist eingetreten. Wie ziehen Sie die Bilanz heute? Wie war Ihr Ordensleben alle diese Jahre zwischen Indien und Deutschland?*

Schw. Thachil: Ich würde sagen, dass die Jahre 1964-1974, in denen ich mich das erste Mal in Deutschland aufgehalten habe, eine Blütezeit für unseren Orden, für die Kirche und die Gesellschaft war. Dann war ich 30 Jahre in Indien in Maharashtra missionarisch tätig als eine der Pionierschwwestern. Es waren sehr schwere Jahre, aber als Ordensfrau sehr befriedigend. Die Wahl im Jahre 2004 zur Generalvikarin und die damit verbundene Rückkehr nach

In Indien finden wir unser Charisma sehr angebracht, weil es dort ja viele Spaltungen gibt, bedingt durch Religionen, Kasten und Sprachen.

Deutschland fiel mir schwer. Ich stellte fest, dass sich die katholische Kirche und die Ordenslandschaft hier sehr verändert hatten. Ich würde sagen, es ist eine Glaubensprobezeit. Aber ich bin überzeugt, hinter

allem steht der Herrgott, und es ist kein Zufall, dass ich hier bin, und der Heilige Geist wird mich als Werkzeug an die Hand nehmen, um meinen Teil beizutragen zum Werk unseres Ordens und damit auch der Kirche. Ich weiß, dass dies nicht so leicht ist. Aber mit Gottes Hilfe und seiner nie erschöpfenden Gnade werden wir, Sie an Ihrem und ich an meinem Platz, unseren Auftrag erfüllen. Gemeinsam mit Gott und miteinander sind wir stark.

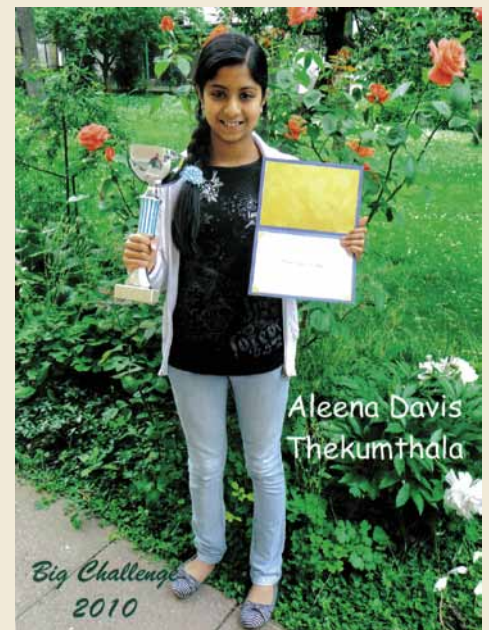
Seit 2008 haben wir eine Filiale in Tansania, und dieses Jahr im Oktober werden wir die zweite Niederlassung einweihen. „Der Wind weht, wo er will.“ ■

Indische Schülerin holt „Englisch-Pokal“ nach Berlin

Das elfjährige Mädchen Aleena hat den Pokal beim diesjährigen „The Big Challenger“-Wettbewerb gewonnen. 276.000 Mädchen und Jungen haben sich mit ihren Englischkenntnissen an den europaweiten Ausscheidungen beteiligt.

Aleena Davis Thekumthala hat unter 33.000 Teilnehmern auf Bundesebene in ihrer Altersklasse den ersten Platz belegt und den Sieg nach Berlin geholt – genauer gesagt nach Lichterfelde, denn hier lebt Aleena mit ihren Eltern, die aus Indien stammen, und besucht die Giesensdorfer Grundschule.

Aleena lernt zwar seit dem ersten Schuljahr Englisch. Dennoch war der Test nicht einfach. 54 Fragen zu Grammatik, Vokabeln, Aussprache und Landeskunde mussten innerhalb von 45 Minuten auf einem Ankreuz-Testbogen beantwortet werden. Für jede Frage standen vier Antworten zur Auswahl. Am Ende erreichte das Mädchen 339 von 350 möglichen Punkten. Das war der erste Platz. Gerechnet hatte sie mit diesem Erfolg allerdings nicht. „Eines Tages kam meine Lehrerin in die Klasse und beglückwünschte mich. Ich wusste gar nicht, was los war.“ Auf einem Aus-



hang in der Schule konnte sie nachlesen, dass sie beim Big-Challenge-Wettbewerb am besten abgeschnitten hat. Neben der Trophäe gab es für die elfjährige Siegerin eine Sprachreise nach England und einen Gutschein für eine kostenlose Teilnahme an einer Cambridge ESOL-Prüfung.

Quelle: Berliner Woche, 30.6.2010

„Wir sind mit den heutigen Bedingungen zufrieden. Allgemein wünschen wir uns jedoch weniger Bürokratie und mehr Zeit für die Bewohner.“

SCHWESTER-OBERIN MARIA DAISY

Die Ordensgemeinschaft „Holy Family“ (Heilige Familie) ist eine der größten katholischen Ordensgemeinschaften Keralas (Indien). Schwerpunktartig sind die Schwestern dieser Kongregation in Bereichen wie Familie, Bildung, Gesundheitswesen und Sozialarbeit tätig. Die Aktivitäten dieser Gemeinschaft erstrecken sich auch auf Gebiete außerhalb der Grenzen Keralas, auf Gebiete so weit wie Bihar, Delhi etc. Obwohl die Holy Family Schwestern vor 37 Jahren nach Monschau kamen und sie dort blieben, beschränkt sich ihre Tätigkeit auf die Altenpflege und das „Betreute Wohnen“ für alte Menschen. Nachfolgend ist ein kurzes Interview mit der Schwester-Oberin des Hauses in Monschau Maria Daisy. Die Fragen stellte Jose Punnamparambil.

DIE REDAKTION



Meine Welt: Seit wann sind die Holy Family Schwestern in Monschau? Wie ist es dazu gekommen, dass Ihre Schwestern nach Monschau kamen?

Schw. Maria Daisy: Seit 1973 sind wir in Monschau. Die Schwestern, die vorher hier waren, hatten keinen Nachwuchs (Franziskanerin von der Heilige Familie). Der damalige Pfarrer und Kuratoriumsvorsitzende Caspar Seeger und das Kuratorium des Maria Hilf Stiftes wollten hier gerne weiter mit Ordensschwestern arbeiten. Zu dieser Zeit studierte unsere Schwester Aquila in Köln-Nippes. Pfarrer Seeger nahm mit ihr Kontakt auf. So kamen 1973 sieben Schwestern der Holy Family nach Monschau.

Meine Welt: Wie groß ist Ihr Altenheim? Haben Sie auch Pflegebedürftige bei Ihnen?

Wir nehmen uns Zeit für die Bewohner. Um die heutigen Anforderungen bewältigen zu können, brauchen wir mehr Zeit als die Pflegekassen bezahlen, aber wir schauen nicht nach der Uhr.

Schw. Maria Daisy: Wir haben hier 102 Bewohner und 13 Wohnungen für Betreutes Wohnen, außerdem eine zweigruppige Kindertagesstätte. Wir haben ganz überwiegend Pflegebedürftige bei uns.

Meine Welt: Wieviele Schwestern aus Indien arbeiten im Altenheim? Arbeiten Ihre Schwestern auch anderswo in Deutschland?

Schw. Maria Daisy: Im Maria-Hilf-Stift arbeiten 12 Schwestern. Wir sind nur in Monschau.

Meine Welt: Welche Erfahrungen machen Sie mit den alten Menschen in Deutschland? Sind Sie zufrieden mit Ihrer Arbeit?

Schw. Maria Daisy: Wir können ein Teil unseres Charismas verwirklichen. Das heißt, älteren Menschen zu helfen, Sterbehilfe zu leisten, Seelsorge zu betreiben. Die Menschen sind meist sehr dankbar und wünschen unsere Anwesenheit und Hilfe. Die älteren Menschen sind noch tief religiös, und daher wünschen sie auch Schwestern. Wir sind zufrieden mit unserer Arbeit.

Meine Welt: Sind die Arbeitsbedingungen zufriedenstellend? Haben die Schwestern genug Zeit, sich um die Patienten richtig zu kümmern?

Schw. Maria Daisy: Mit unseren Arbeitsbedingungen sind wir zufrieden. Wir sind gut aufgehoben. Das Kuratorium des Hauses und Geschäftsführer Schade unterstützen uns sehr. Hier im Haus herrscht eine Harmonie. Wir nehmen uns Zeit für die Bewohner. Um die heutigen Anforderungen bewältigen zu können, brauchen wir mehr Zeit als die Pflegekassen bezahlen, aber wir schauen nicht nach der Uhr. Für uns sind die Bewohner wichtig

Meine Welt: Wie bewerten Sie die Arbeit im Dienst der alten Menschen in Deutschland? Gibt es Verbesserungsbedarf im Bezug auf Arbeitsbedingungen?

Schw. Maria Daisy: Für uns braucht es keine Verbesserungen. Wir sind mit den heutigen Bedingungen zufrieden. Allgemein wünschen wir uns jedoch weniger Bürokratie und mehr Zeit für die Bewohner. ■

NEUE BÜCHER

Karlsruhe meets India

Karlsruhe meets India (Deutsch-Englisch), Dr. Balbir Goel, Dr. Karin Stober, Info Verlag, Karlsruhe, 2010

Die Deutsch-Indische Gesellschaft Karlsruhe ist in diesem Jahr 50 Jahre alt. Aus diesem Anlass wurde von der Gesellschaft ein Buch mit dem Titel **Karlsruhe meets India** (Deutsch-Englisch) veröffentlicht. Das Buch gibt einen Überblick über das weite Spektrum des Austausches zwischen Indien und Karlsruhe und wirft zugleich einen Blick zurück in die Geschichte.

STANDPUNKT

Das Bekehrungsgeschäft

KHUSHWANT SINGH

Die neuerlichen Gewalttaten und Vandalismen gegen Christen und ihre Kirchen müssen ohne Vorbehalt verurteilt werden. Sie haben das Gesicht von Mutter Indien geschwärzt und den Ruf der Hindus als die toleranteste Religionsgemeinschaft der Welt ruiniert.

Gleichzeitig ist es notwendig, dass wir die Menschen, die sich von einem Glauben zu einem anderen bekehren, aus der Nähe betrachten. Zu allererst müssen wir davon ausgehen, dass es heutzutage nirgendwo auf der Welt eine Zwangsbekehrung gibt. Indien ist auch keine Ausnahme. Diejenigen, die beteuern, dass die Armen, die Naiven und die Ungebildeten in Indien gezwungen werden, den christlichen Glauben anzunehmen, sind unverfrorene Lügner. Einige wenige, aber nur wenige, gebildete und gesellschaftlich gut situierte Männer und Frauen treten in eine andere Glaubensgemeinschaft ein, wenn sie in der Glaubensgemeinschaft ihrer Vorfahren keinen Trost finden. Beispielsweise können wir in den USA und Europa Männer und Frauen von Substanz finden, die dem Christentum und Judentum den Rücken kehren, um sich dem Buddhismus, Hinduismus, Islam oder Sikhismus anzuschließen. Es gibt auch Männer und Frauen, die die Religion der Partner annehmen, die sie heiraten wollen. Wir haben eine Vielzahl von inter-religiösen Eheschließungen zwischen Hindus, Muslimen, Christen und Sikhs.

Die höchste Zahl der Konvertierten stammt jedoch aus Gemeinschaften, die ständig diskriminiert werden. Das markanteste Beispiel ist das des Dalit-Führers Bhimrao Ambedkar, der seine Mahar-Gemeinschaft wegen ihrer Diskriminierung durch Hindus der oberen Kaste zum Bud-

dhismus führte. Dies trifft auch für fast 90% der indischen Muslime zu, da ihre Vorfahren zu unteren Kasten gehörten und sie durch Bekehrung zum Islam gesellschaftlich gleichgestellt wurden. Deshalb ist die oft wiederholte Verleumdung, dass die Muslime mit Hilfe des Schwertes Menschen bekehrten, eine glatte Lüge.

Ferner haben eine Vielzahl von Menschen aus Dankbarkeit einen anderen Glauben angenommen. Sie waren arm, unwissend und vernachlässigt. Wenn die Fremden kamen, um für sie zu sorgen, für sie Schulen und Krankenhäuser zu bauen, sie zu bilden, heilen und ihnen zu helfen, auf eigenen Füßen zu stehen, dann waren sie den Helfenden dankbar. Die meisten von ihnen waren christliche Missionare, die in abgelegenen Dörfern arbeiteten und den hoffnungslosen Menschen dort Hoffnung brachten. Heute noch haben die christlichen Missionare die besten Schulen, Colleges und Krankenhäuser im Lande. Sie sind preiswert und frei von Korruption. Viele werden Christen aus Dankbarkeit gegenüber diesen Missionaren. Kann man dies als erzwungene Bekehrung brandmarken?

*Quelle: deccan.com, Oktober 2008
Aus dem Englischen von Jose Punnamparambil*

Khushwant Singh, geb. 1915 im Punjab (heutiges Pakistan), ist einer der meistgelesenen Journalisten und Romanschriftsteller in Indien. Er verbrachte lange Jahre als Diplomat der indischen Regierung und für die UNESCO im westlichen Ausland, von 1980 bis 1986 war er Mitglied des indischen Parlaments.

Multikulturalismus – Rassismus

Multikulturalismus ist das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft unter gleichberechtigten Bedingungen. Identität ist eine Schablone, die man Menschen aufdrückt, mit denen man sich nicht von Mensch zu Mensch unterhalten will. Stattdessen glaubt man über deren „Kultur“ ja bereits so viel zu wissen oder hat noch so viele interessierte Fragen! Die Antworten soll dann jemand liefern, der die entsprechende „kulturelle Identität“ besitzt. Doch nicht jeder, der einen arabischen Namen trägt, kann aus dem Stand den Koran rezitieren oder interpretieren, ebenso wenig wie sich die neue Kollegin ostasiatischer Abstammung automatisch für den Reiskocher in der Kantine interessiert.

Zum Teil handelt es sich also auch einfach um blanken Rassismus. Während meines Studiums, in unseren philosophischen Seminaren, diskutierten wir über Diskriminierung, Menschenrechte und Universalismus, lasen die Theoretiker des Postkolonialismus. Rassismus, dachte ich damals, richte sich nur gegen Gruppen, denen ich selbst nicht angehörte. Man kann geradezu von Hochmut sprechen: Mit dem deutschen Pass in der Tasche fühlte ich mich auf der sicheren Seite; unter anderem empörten mich die eingeschränkten Rechte von Asylbewerbern. Als „Deutsche“ engagierte ich mich also für die „Betroffenen“. Erst in den letzten Jahren musste ich einsehen, dass es auch Rassismus gegen Muslime gibt. Wieder

der Hochmut: gegen „Leute wie mich“! Im Internet gibt es Dutzende von Foren, die sich allein der Warnung vor dem Islam widmen. Sie nennen uns „Musels“, schimpfen mich „Moscheebraut“, auch „Moslem-Heuchelbraut“ oder „Halal Hilal“. Zwei Mal haben sie meinen Wikipedia-Eintrag gefälscht, sie kommentieren meine Kleidung („eigentlich ziemlich westlich“) und verbreiten das Gerücht, ich hätte mein Philosophie-Studium nicht zu Ende geführt. ■

HILDE SEZGIN

Quelle: „Deutschland schafft mich ab“, Die Zeit, 2.9.2010

Engagierte Weltbürger Indiens

Mit Salil Shetty wird erstmals ein Inder Generalsekretär der Menschenrechtsorganisation „amnesty international“.

Shetty soll im Juni sein Amt antreten. Er leitete zuvor die UN-Millenniumskampagne sowie die internationale Nichtregierungsorganisation Action-Aid. Davor hatte er in seiner Heimatstadt Bangalore, in Ahmedabad und London Wirtschaft und Sozialpolitik studiert. Bei amnesty wird er der Mann des neuen Kurses sein: Er soll die Organisation, die sich bislang für die politischen Menschenrechte und insbesondere für politische Gefangene engagierte, stärker auf den Einsatz für soziale Rechte lenken.

Auch Greenpeace hat einen indischen Chef. Genauer: Dort ist der indischstämmige Südafrikaner Kumi Naidoo seit November 2009 internationaler Geschäftsführer. Naidoo kämpfte gegen das Apartheid-Regime, wurde ins Exil

gezwungen und kehrte nach dem Ende der Rassentrennung über Oxford in seine südafrikanische Heimat zurück. Dort widmete er sich fortan Menschenrechtsfragen, die auch in der Klimapolitik eine immer wichtigere Rolle spielen.

Shetty und Naidoo stehen beispielhaft für innovative globale Aktivisten mit indischen Wurzeln. Sie profitieren von der kulturellen Prägung des Subkontinents, seinem hohen intellektuellen Niveau mit pluralistischen, freien Medien und dem Austausch mit der indischen Diaspora. Solche erfolgreichen globalen Inder gibt es auch in der Wirtschaft (Lakshmi Mittal, Hinduja-Bruder), Literatur (Amitav Ghosh, Salman Rushdie, V. S. Naipaul), Wissenschaft (Amartya Sen, Jagdish Bhagwati), Medien (Fareed Zakaria, Ranga Yogeshwar) bis hin zur offiziellen Politik. So haben oder hatten Singapur, Mauritius und Guayana indischstämmige Präsidenten (S. R. Nathan, Anerood Jug-



nauth, Cheddi Jagan) und Fidschi sowie Trinidad & Tobago solche Premierminister (Mahendra Chaudhry, Basdeo Panday).

SVEN HANSEN

Quelle: Indien – Die barfußige Großmacht, Edition – Le Monde diplomatique, 2010

Im Handumdrehen

ELISABETH GÜNTHER

Er liebte diese letzte Stunde vor dem Dunkelwerden. Die Hitze des Tages war erschöpft und hatte sich zum Ausruhen in die Schatten der Häuser gelegt. Die Dorfbewohner genossen die zu erwartende Kühle und kamen wieder nach draußen, Geplapper der alten und jungen Männer auf den Vorplätzen plätscherte dahin, die Kinder kamen langsam schlendernd in ihren Schuluniformen den langen Weg von der Schule zurück, und die Mütter versorgten sie mit Milch und Knabbereien. Das war die beste Zeit für seine Arbeit. Er trug nur ein weißes Leinenhemd und seinen weißen Turban, und doch strahlte seine ganze Person unantastbare Würde aus. Dazu trug auch der Schnurrbart bei und sein gemessener Gang. Nicht hastig, sondern bestimmt und ruhig ging er zur großen Töpferscheibe vor dem Haus und ließ sich trotz seines Alters geschmeidig im Schneidersitz nieder. Liebevoll legten seine Hände einen nassen Klumpen Ton in die Mitte der Scheibe. Es tat gut, dieses Stück Erde in den Händen zu spüren. Für ihn bedeutete der Ton Leben, denn von dem, was er daraus machte, hatte seine Familie Jahrzehnte lang gelebt. Heute konnte er nur noch wenig zu deren Lebensunterhalt beitragen, dennoch arbeitete er täglich, wie in all den Jahren davor.

Mit dem langen Holzstab drehte er die schwere, steinerne Töpferscheibe bis sie rund kreiste. Nun konnten seine Hände den Ton formen. Für ihn war es jedes Mal ein Wunder, wie er Gestalt unter seinen Händen annahm, fast wie von selbst. Sicher waren die Götter in diesen Schöpfungsmomenten immer bei ihm gewesen, das spürte er. Sogar sein Enkelsohn blickte fasziniert auf diesen Vorgang, den er schon tausend Mal gesehen hatte und der doch immer wieder neu war. Sunil war gerade von der Schule zurückgekehrt und hatte sofort die

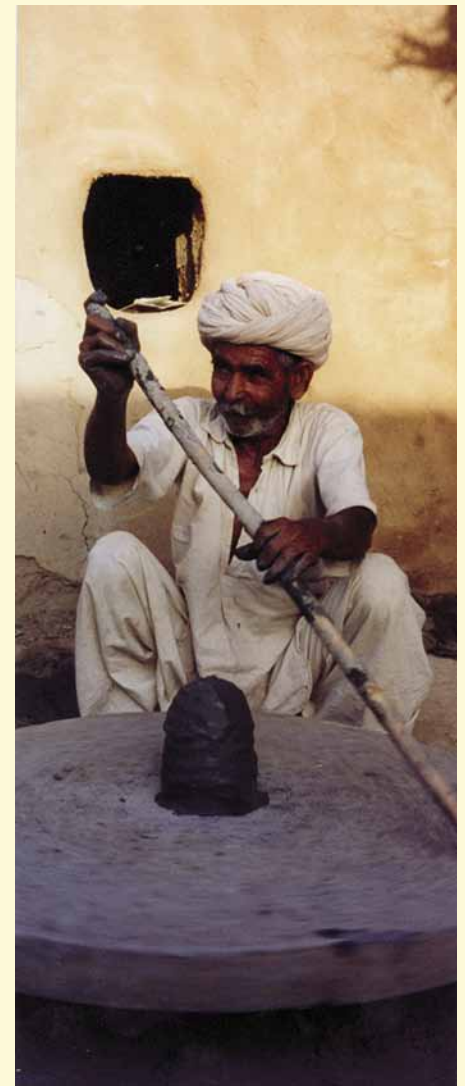
verblasste und etwas durchgescheuerte Schuluniform ausgezogen und gegen ein Lendentuch getauscht. Jetzt stand der hoch gewachsene Junge, mit einem Arm an die Hauswand gelehnt, neben dem am Boden sitzenden Großvater. Dieser hatte wieder einmal im Handumdrehen eine perfekte kleine, runde Schale geformt und schnitt sie eben vom Ton ab.

„Großvater, bald werden sie deine Schalen nicht mehr brauchen“, sagte der Enkel, „wer soll sie denn noch kaufen?“ Mit einem Lächeln auf den Lippen legte der Töpfer behutsam die kleine Schale ab und begann wieder, die Scheibe zu drehen. „Na die Schulküche in deiner Schule und die Leute von der Bahn, wie immer.“ Der Tee wurde dort in den rotbraunen, unglasierten Schalen serviert, in denen er noch an Geschmack zu gewinnen schien. Da die Schalen nur ein paar Paise kosteten, wurden sie einfach aus dem Zug geworfen. Auf dem Boden entlang den Gleisen zerbrachen sie und wurden mit der Zeit von der Erde wieder aufgenommen. Zudem glich ihre Farbe dem sandigen Boden, sodass die Scherben dort kaum auffielen. „Großvater, wir kriegen unseren Tee jetzt in Plastikbechern“, bemerkte Sunil, während er sich auf die Unterlippe biss. „So, ist das denn gut?“ fragte der Alte. „Nein, der Tee schmeckt nicht so gut wie aus deinen Schalen, aber es ist hygienischer“, verkündete der Junge, stolz darauf, dass er sich das schwierige Wort hatte merken können. „Der Tee kann nicht so gut schmecken, denn Plastik lebt nicht. Es ist aus Kunststoff und wird von Maschinen gepresst. Nirgendwo ein Zusammenspiel von Natur und Mensch“, sinnierte der Großvater. Natürlich konnten beide nicht wissen, dass eine große multinationale Firma den Schulen, d.h. der Regierung von Rajasthan, und der Bahn ein Angebot gemacht hatte, die Plastikbecher zum gleichen Preis wie die Schalen zu verkaufen, jedenfalls vorläufig. Außerdem stellten sie den Bau einer Fabrik in Aussicht, in der hunderte von

GEDICHT

Schöpfung

ELISABETH GÜNTHER



Vor der Lehmhütte ein alter Töpfer,
seine Würde übertönt unser Mitleid:
Ein Maharadscha, entsagungsreich,
in seinem einzigen Leinenhemd.
Mit schwierigen Händen dreht sein Holz-
stab
das Mandala aus Stein;
das Werden schläft in einer nassen Masse,
die Anmut der Hände streichelt den Lehm,
sein gebündeltes Sein ruht
in der gleichmäßigen Umdrehung,
Töpfer und Ton sind eins.
Behutsam trennt er eine Schale ab.

Der Ton und er erstehen immer neu.

Elisabeth Günther, Dozentin an der FH Nürnberg, schreibt Gedichte und Kuzgeschichte mit indischen Motiven.

Arbeitsplätzen geschaffen werden sollten. Sunil schaute der Entstehung der nächsten Schale zu und trat dabei von einem Bein aufs andere. Erst vor einer Woche war er mit seinem Vater mit dem Zug nach Agra gefahren, um Verwandte zu besuchen. Sunil war 13 Jahre alt, und sein Vater hatte sich Geld leihen wollen für die Ausbildung seines Sohnes. Hier im Dorf hatte er keine Zukunft. Selbst die Weber hatten große Schwierigkeiten, ihre von Hand gefertigten Tischtücher, Läufer und Deckchen zu verkaufen. Touristen verirrten sich nur selten hierher, und die Händler aus Agra zahlten immer weniger. Die Landwirtschaft gab wegen des staubtrockenen Bodens auch nichts her. Aber davon hatte er seinem Sohn nichts erzählt. Wenn er seinen älteren Bruder nicht doch noch umstimmen konnte, würde er sich Geld von einem professionellen Geldverleiher nehmen müssen.

Sunil dachte an die aufregende Fahrt im Zug. Sie hatten zwar keinen Sitzplatz gehabt, sondern mussten zwischen den Wagons stehen, aber Mutter hatte ihnen Essen eingepackt und zur Feier des Tages hatte ihm der Vater Tee im Zug gekauft. Der so genannte Kellner trug eine schwarze Hose und eine längst nicht mehr weiße Jacke, von der man mühelos das Menü der gesamten letzten Woche ablesen konnte. Und der Tee wurde in Plastikbechern ausgeschenkt! Zuerst hatte Sunil die vorbeiraufende Landschaft noch bewundert, später sah er entlang der Schienen Haufen von Müll – weiße Plastikbecher. Nach wie vor warfen die Leute sie aus dem Zug. Sunil war recht gut in Mathematik. Er begann zu überlegen, wie oft ein Zug diese Strecke am Tag fuhr, wie lange die Fahrt dauerte und wie viele Fahrgäste schätzungsweise Tee kauften. Wenn man das hochrechnete auf eine Woche, auf einen Monat oder sogar auf ein Jahr ... Er schüttelte sich erneut, als er an diese Zahl dachte.

Jetzt fiel sein Blick wieder auf den Großvater, der mit einem Leuchten in den Augen und mit sicherer Hand eben die nächste Schale sacht auf den Boden setzte. „Schön, nicht?“ sagte der Töpfer. Sunil wollte etwas sagen, aber da war ein Kloß in seinem Hals, der ihm fast die Luft nahm. Er nickte nur zustimmend und ging ins Haus. ■

Vom Elefanten und den Blinden (Teil 2)

PARAMGATA EGBERT RICHTER

Im 1. Teil („*Meine Welt*“ 2010, Heft 1) haben wir uns mit dem Ursprung dieser Parabel und ihre Verwendung im Buddhismus befasst. Erst im 19. Jahrhundert, im Zeitalter des Kolonialismus also, fand sie wieder größere Beachtung und wurde sogar von dem englischen Autor John Godfrey Saxe in Versform gebracht. Saxe war ein Zeitgenosse des bengalischen Heiligen Ramakrishna, der diese Parabel seinen Schülern mit einer anderen Zielsetzung als der Buddha erzählt hat:

Einige Blinde kamen zu einem Elefanten. Jemand sagte ihnen: Dieses Tier ist ein Elefant. Dann fragte er die Blinden, wie der Elefant beschaffen sei. Sie begannen, den Körper des Elefanten abzutasten. Einer sagte: Ein Elefant ist wie eine Säule. Dieser Blinde hatte nur ein Bein des Elefanten berührt. Einer sagte: Ein Elefant ist wie ein Worfelsieb. Er hatte nur ein Ohr mit der Hand berührt. So machten die, die den Rüssel oder den Bauch des Elefanten berührt hatten, ihre Aussage. So ist es auch in Bezug auf das höchste Wesen. Welchen Teil jemand davon gesehen hat, so macht er es sich in seinem Herzen und denkt: So ist das höchste Wesen, nicht anders. Dieser Geist hält sich für allumfassend, aber er ist beschränkt. Das heißt, für ihn gilt nur die eigene Religion als gut, alle anderen sind schlecht. Eine solche Einstellung ist verkehrt. Zum höchsten Wesen kann man auf verschiedenen Wegen kommen.

In Ramakrishnas Version wird Gott (*ishvara*) eingeführt, und die Männer, die den Elefanten berühren, sind nicht völlig blind, sondern nur von beschränktem Verstand. Sie streiten auch nicht miteinander. Ramakrishna hat den Besen sowie Stößel und Mörser weggelassen, dadurch vermeidet er den Zusammenhang mit der Sexualität. Wie der buddhistische Erzähler kümmert er sich nicht um den mythischen Hintergrund der Geschichte. Er hat aber keine verborgenen Absichten dabei.

Ungeachtet der Aufklärung bleiben die monotheistischen Religionen bei ihrer einseitigen Sichtweise der Welt und der Rolle des Menschen als Geschöpf Gottes. Glaubensgrundsätze werden dabei zum Dogma erhoben und damit als unumstößlich hingestellt. So ist der Glaube, dass Jesus Christus, der wie Indra von einer Jungfrau geboren worden sein soll, der einzige Sohn Gottes ist, eine notwendige Voraussetzung für seine Wundertaten, wozu auch gehört, einen Blinden sehend und einen Lahmen gehend zu machen. Doch die Christen, die Jesus diese Wunder zuschreiben, behandeln die Mythen anderer Traditionen mit Verachtung oder erklären sie sogar als Werk des Teufels. Ähnlich wird in Rig-Veda I.32 Indras Gegenspieler Vritra als Kastrat bezeichnet, der die Frauen gefangen hält, bis er von einer großen Flut hinwegspült wurde, und in der buddhistischen Version der Parabel werden die Menschen für blind erklärt, die nicht der buddhistischen Lehre folgen. Dies steht im Widerspruch zur Toleranz, für die die buddhistische Parabel ein Beispiel sein soll, auf die bereits in Rig-Veda I.164.46 hingewiesen wird, wo es heißt: *Die Seher bezeichnen das Eine mit verschiedenen Namen.*

Nach der Aufzählung verschiedener Arten der Weltbetrachtung sagt der Advaita-Philosoph Gaudapada, der Lehrer Shankaras, in Karika II.29:

- *Die Vorstellung, die jemand zu sehen wünscht, erkennt er;*
- *nachdem sie entstanden ist, beschützt sie ihn,*
- *und wenn er sie ganz erfasst hat, geht er darin auf.*

Teilrealität

Das gleiche Problem gibt es auch in der modernen Wissenschaft. Jeder Wissenschaftler hält seine Methode für die einzig richtige, doch jede Methode kann

bestenfalls einen Teil der Wahrheit herausfinden. Auch der Glaube an einen unbegrenzten Fortschritt ist ein Dogma. Zu den Forschungsmethoden der modernen Naturwissenschaften heißt es in Wikipedia (Die blinden Männer und der Elefant):

„Selbst wenn man einen Elefanten in seiner Gesamtheit sieht, wenn man ihn ausmisst, seine Organe und sein Skelett untersucht, seine DNA sequenziert und verglichen hat und seinen Metabolismus kennt, wird diese Erkenntnis immer nur eine Teilrealität Elefant bleiben, denn (a) weiß man dann zum Beispiel nicht, welche Besonderheiten sein Sozialverhalten hat, wie er kommuniziert und wie er seine Umwelt und sich selber wahrnimmt u.s.w. oder (b) selbst wenn man alle nur denkbaren Daten und Fakten über einen Elefanten erfassen könnte, so wäre kein einzelner Mensch – von seiner intellektuellen Kapazität her – in der Lage, das wahre Gesamtbild Elefant zu begreifen. Besonders die Quantenphysik gibt dieser alten Geschichte eine moderne Dimension: Der Welle-Teilchen Dualismus legt dar, wie sich ein Elementarteilchen – je nach Versuchsaufbau – sowohl als Partikel als auch als Welle beschreiben lässt.“

Dies hindert jedoch Wissenschaftler nicht, die Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftler in demselben Internetdienst als pseudowissenschaftlich zu bezeichnen, besonders wenn sie von einem umerzogenen Linkshänder stammen.

Auch in den modernen Versionen der Parabel sind es stets Männer, die den Elefanten betasten, und es ist davon auszugehen, dass sie allesamt Rechtshänder waren. Die weibliche Sicht der Dinge, die besonders im Christentum von großer Bedeutung war, wird nicht gewürdigt, auch nicht in der Marienverehrung. Die Frau, mit der Jesus eine besonders enge Verbindung eingegangen ist, während er von seiner Mutter gar nichts wissen wollte, Maria Magdalena, wird von Paulus nicht einmal erwähnt. Und im Epheser-Brief leitet er sein Gebot der Unterordnung der Frau unter den Mann vom Verhältnis Jesu zur christlichen Gemeinde ab. Doch während Jesus sich für die Gemeinde opfert, wird dies vom Ehemann nicht verlangt, es genügt, dass er die Frau liebt und dass sie

Wollen Sie südindische Musik lernen?

LUDWIG PESCH

Im Oktober beginnt die Neuauflage des E-Learning Kurses „The Music of South India“. Die Kurssprache ist Englisch mit voller Unterstützung für deutschsprachige TeilnehmerInnen. Im Mittelpunkt steht die „karnatische“ Musik Südindiens, ihre Traditionen sowie ihre Rolle in der Weltmusik.

Der Kurs wendet sich an Studenten und Lehrer sowie alle, die sich einmal aktiv mit der indischen Musik beschäftigen möchten. Wie auch im englischen Handbuch zum Kurs wird der interdisziplinären Arbeit von Musikern, Komponisten, bildenden Künstlern und Tänzern die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt. Bisherige Erfahrungen und enthusiastische Rückmeldungen haben gezeigt, dass dieses Ziel mit Hilfe von E-Learning auf eine zeitgemäße und doch für jeden erschwingliche Weise erreicht werden kann. So tauchen auch musikalische Laien mit Hilfe praktischer Übungen in diese Musik ein, um sie danach hinterfragen und dadurch besser schätzen zu lernen. Bei Bedarf werden auch wieder spezielle Wochenendseminare und Workshops angeboten.

Drei indische MusikerInnen mit langjähriger Konzert- und Lehrerfahrung in Indien und im Ausland bieten Einblicke künstlerischer wie persönlicher Art: die Vinaspielerin und Sängerin Sreevidhya Chandramouli, die Sängerin Vijayalaksh-

my Subramaniam und der Trommler T. R. Sundareshan.

Rückmeldungen und Presseberichte aus mehreren Ländern lassen ahnen, welche Rolle diese Musik im Leben vieler Menschen jeden Alters spielt. Der Kursautor ist Träger des Rabindranath Tagore Kulturpreises der Deutsch-Indischen Gesellschaft. Er möchte weiterhin zum kulturellen Dialog mit Indien beitragen. Die Erfolgsgeschichte der südindischen Gemeinschaft im Ausland zeigt, dass es dafür keinen geeigneteren Weg als die Verständigung über die Musik gibt. Dies gilt auch für das musikalische Fundament aller klassischen Tänze Südindiens – Künste, die sich gleichermaßen durch ihre Präzision und Freiräume auszeichnen.

Teilnahmegebühren und Ermäßigungen für Studenten und Schüler schließen den deutschen Leitfaden „Vom Klang des Glücks“ und das englische Handbuch „The Oxford Illustrated Companion to South Indian Classical Music“ als Textbücher für den Kurs ein. TeilnehmerInnen an früheren Kursen erhalten wieder Zugang zum ermäßigten Tarif.

Die Anmeldung erfolgt per informeller E-Mail an info@carnaticstudent.org oder auf der Homepage des Kurses, auf der Informationen über die KursleiterInnen sowie die Höhe der Beiträge, je nach persönlicher Situation der TeilnehmerInnen gestaffelt, zu finden sind: www.carnaticstudent.org

sich ihm unterwirft. Dass der Mann wegen einer Frau Vater und Mutter verlässt und die beiden ein Fleisch werden, wie es im Alten Testament heißt, nennt er in Eph. 5.32 ein großes Geheimnis, wodurch es für die Rolle der Frau ohne Folgen bleibt. Auch in der christlichen Mystik, die die Trennung zwischen Mensch und Gott überwinden will, wird Maria Magdalena nicht erwähnt, wohingegen die Mutter Jesu in ewiger Jugend als männliches Kultobjekt dient, ohne jedoch auf die Stufe einer Göttin gestellt zu werden.

Wenngleich der Hinduismus für seine Toleranz bekannt ist, die es auch ermöglicht hat, dass der Buddha seine Lehre ungestört von Verfolgung verbreiten durfte, Dogmen gibt es auch dort. Dazu gehört insbesondere das Kastenwesen, die Glorifizierung der Aryas und die Übertragung der mythischen Lehre von den Weltzeitaltern auf historische Verhältnisse, obwohl die Weltzeitalter auf einem zyklischen Weltbild beruhen, während Geschichte stets linear verläuft. Wie die unteren Kasten wird auch die Frau nicht als gleichberechtigt anerkannt, wie

Hinduismus und Buddhismus stimmen in dem Dogma überein, dass die Welt ein Ort des Leids ist, was sich vom christlichen Sündendogma kaum unterscheidet. Während das Christentum wie der Islam darauf bedacht sind, andere Menschen zu bekehren, halten viele Hindus an dem Dogma fest, dass man Hindu nur durch Geburt werden kann, wobei sie von westlichen Gelehrten unterstützt werden, weil dies die Ausgrenzung des Hinduismus erleichtert.

insbesondere aus Bhagavadgita 9.32-33 hervorgeht. Hinduismus und Buddhismus stimmen in dem Dogma überein, dass die Welt ein Ort des Leids ist, was sich vom christlichen Sündendogma kaum unterscheidet. Während das Christentum wie der Islam darauf bedacht sind, andere Menschen zu bekehren, halten viele Hindus an dem Dogma fest, dass man Hindu nur durch Geburt werden kann, wobei sie von westlichen Gelehrten unterstützt werden, weil dies die Ausgrenzung des Hinduismus erleichtert.

Die häufigste Form der Herabsetzung anderer Menschen bezieht sich auf die Sexualität, insbesondere auf die sakrale Sexualität, die in der heutigen Zeit nicht nur durch die monotheistischen Religionen, sondern auch durch die feministische Ideologie als eine Gefahr für die Freiheit, besonders für die Freiheit der Frau, angesehen wird.

Der Linkshänder und die Linkshänderin werden heute zwar nicht mehr mit Gewalt umerzogen, doch die Linkshändigkeit wird

aus der Sicht der Rechtshänder als eine Behinderung angesehen, auch von der stets an rechtshändigen Strukturen orientierten Psychologie. Damit entfällt für den Rechtshänder die Notwendigkeit, sich mit linkshändigen Erkenntnissen zu befassen, sie werden als „assoziativ“ deklariert, was eine Form der Diffamierung ist, was der Rechtshänder noch nicht einmal bemerkt. Diese Einschätzung teilt sie häufig mit der Homosexualität, mit der sie in der Nazi-Zeit gleichgesetzt wurde.

Wunderheilung

Weder im Veda noch im Neuen Testament wird die Ursache der Wunderheilung hinterfragt. Sie ergibt sich aber aus der Indus-Tradition. Sie besagt, dass der Mensch die Welt nicht nur mit den äußeren, sondern auch mit den inneren Sinnen erfahren muss, also ein Seher, ein jivanmukta, ein lebend Befreiter werden muss, wie er in der indischen Tradition genannt wird. Diese Freiheit wird im Grunde von allen auf innerer Erfahrung beruhenden

Religionen angestrebt und gehört auch zu den Menschenrechten. Doch solange sie sich bekämpfen, können die Menschen diese Freiheit nicht verwirklichen. Deshalb sollten sie aber nicht ausgelacht werden wie die Blinden durch den König in der Parabel, sondern in ihrer inneren Entwicklung gefördert werden.

Swami Vivekananda, Ramakrishnas bekanntester Schüler, träumte von einer universalen Religion in einem Vortrag, der auf dieser Parabel beruht, ohne diese Quelle zu nennen (Jñana-Yoga 1937; 343). Geistige Blindheit und Lähmung kann jedoch nicht durch eine neue Religion überwunden werden. Vielleicht hat Vivekananda wie Ramakrishna intuitiv an die Indus-Tradition gedacht. Wenn wir diese Kultur einbeziehen wollen, heißt das, dass wir das Vorurteil aufgeben müssen, dass eine archaische Tradition nicht in der Lage ist, den Weg zu innerer Freiheit zu finden, und ihr gegenüber zumindest Toleranz aufbringen. ■

Egbert Richter ist umerzogener Linkshänder und hat indische und westliche Philosophie, Religionswissenschaft und zahlreiche europäische und indische Sprachen studiert. Mit dem Zusatz Ushanas zu seinem Autorennamen weist er auf seine Beziehung zur indischen, insbesondere zur vedischen Tradition hin. Im Jahre 2008 wurde ihm durch die World Association for Vedic Studies (WAVES) für seine literarische und wissenschaftliche Arbeit die Auszeichnung ‚Experte in Altindischer Kultur‘ (prachya vidya parangata) verliehen.

Indien – Wirtschaftslage 2010

Mit 7,4% Wachstum im abgelaufenen Haushaltsjahr 2009/10 gehört Indien mit China zu den weltweit am stärksten expandierenden Volkswirtschaften. Bis zur Mitte des Jahrhunderts wird Indien voraussichtlich nicht nur das bevölkerungsreichste Land der Erde sein, sondern auch mit seinem Bruttoinlandsprodukt nach China und USA an dritter Stelle liegen. Trotzdem bleibt Indien mit einem durchschnittlichen jährlichen Pro-Kopfeinkommen von nur 795 USD und enormen Defiziten in der sozialen Infrastruktur weiterhin ein Entwicklungsland. 28% der

Bevölkerung leben unterhalb der Armutsgrenze von 1,25 USD pro Kopf/Tag (mehr als 50% von weniger als 2 USD). Auf dem Human Development Index der UNDP verschlechterte sich Indien gegenüber dem Vorjahr von Platz 131 auf 134 (von 182). Indien liegt bei etlichen Sozialindikatoren deutlich unter den Durchschnittswerten von Subsahara-Afrika, beheimatet gleichzeitig aber weltweit die meisten Millionäre und Milliardäre.

Die Hochwachstumsphase der letzten Jahre hat die krassen regionalen Entwicklungsunterschiede auf dem Subkontinent

und das Einkommensgefälle zwischen der expandierenden städtischen Mittelschicht und der überwiegend armen Bevölkerung auf dem Lande (70% der Gesamtbevölkerung) nicht verringert. Die erhofften massiven Beschäftigungseffekte des Wachstums sind bislang ebenso ausgeblieben wie nachhaltige Auswirkungen auf die Strukturen der indischen Volkswirtschaft, die sich von denen anderer dynamisch wachsender Schwellenländer maßgeblich unterscheiden.

Quelle: Jahreswirtschaftsbericht Indien 2009/2010

Moderne indische Lyrik

Eine Analyse an Hand der neuen Anthologie „Nachtregen“

DR. GEORG LECHNER, INDIEN-INSTITUT MÜNCHEN

In Deutschland haben uns vor einem halben Jahrhundert vor allem zwei Bücher zur modernen Lyrik beschäftigt: „Die Struktur der modernen Lyrik“ von Hugo Friedrich und Hans Magnus Enzensbergers „Museum der modernen Poesie“. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erschien dann der ebenfalls wegweisende „Atlas der neuen Poesie“ von Joachim Sartorius, der sich als eine Weltkarte der heutigen Poesie verstand und Lyrik aus 36 Ländern sowie 22 Sprachen umfasste und in der Einführung festhielt: „Die Geschichte der Dichtung der letzten fünfzig Jahre ist eine spannende Geschichte des Zustroms neuer Poesien aus Afrika, Asien und Lateinamerika“. Indien war in dieser Anthologie nicht vertreten. Dabei war 1986, also ein Jahrzehnt vorher, in München bereits die Anthologie „Gelobt sei der Pfau. Indische Lyrik der Gegenwart“ erschienen, die „in der englischen Kolonialsprache geschriebene Gedichte bewusst aussparte“, da diese in der Einschätzung des Herausgebers an dem Prozess der „Identitätsfindung im heutigen Indien“ nicht teilhatten. Diese Auffassung finden wir auch in einem 1995 erschienenen Roman „Red Earth and Pouring Rain“ von Vikram Chandra wieder, in dem der Protagonist Sanjay an einer zentralen Stelle bekennt: „Was er hätte sagen können, war im Englischen nicht zu sagen: Rosen, zum Scheitern verurteilte Liebe, keusche Leidenschaft, mein Vater, meine Mutter, ihre nie ausgesprochene Liebe, Stolz, Ehre, wofür ein Mann leben kann und eine Frau sterben sollte; kann man auf Englisch sagen: das ferne langsame Läuten der Kühe bei Sonnenuntergang, die grüne Schwere der Bäume nach dem Monsun, der Staub vom Worfeln des Getreides und die Lieder der Frauen, der elegante Schatten eines Minar, der sich langsam über den weißen Marmor stiehlt, die geduldige Güte der Menschen, die man am Wegesrand trifft, das einen warm umhüllende Vertrauen zu Tanten, Onkeln und

Vettern, die Feuer des Winters und frische Chappatis? Im Englischen bleibt all dies, die wahre Gestalt und Form des Herzens einer ganzen Nation, ungesagt und unsagbar.“ Trotz solcher Bedenken unternimmt es die vorliegende Anthologie, die deutschen Übersetzungen von Gedichten in 14 indischen Sprachen – Assamesisch, Bengali, Gujarati, Hindi, Kannada, Maitihili, Malayalam, Marathi, Oriya, Punjabi, Tamil, Telugu, Urdu und indisches Englisch – auf der Grundlage von englischen Übersetzungen bzw. Übersetzungen des indischen Englisch vorzulegen, die entweder in „Kavitayan. Online Anthology of Indian Poetry in English Translation“ zu finden sind oder bei den Gedichten

In meinem eigenen Verständnis von Lyrik sind Gedichte wie Individuen, also unverwechselbar, unersetzbar, einmalig.

gesondert ausgewiesen sind. Inzwischen hatte Salman Rushdie in der amerikanischen Zeitschrift *The New Yorker* vom Juni 1997 in einem international beachteten Artikel der indischen englischsprachigen Prosa immerhin Weltniveau bestätigt. Aber ist indische Lyrik über zwei Sprachen und Kulturen gebrochen ohne wesentlichen Verlust „ihrer Sprache, ihrer Bilder, ihrer Metaphern und Bedeutungstiefe“ (Originalton des Übersetzers) übersetzbar?

Wir schalten hier den Herausgeber von „Der Kanon. Die deutsche Literatur. Gedichte“, Marcel Reich-Ranitzky, in die Debatte ein, der grundlegende Fragen zur Natur von Lyrik aufwirft, vor der er als „einer höchst fragwürdigen Gattung“ warnt. „In der Prosa wird mit offenen Kar-

ten gespielt, in der Lyrik hingegen oft mit gezinkten.“ Meint er. Wenn im Volk der Denker und Dichter die Dichtung für das Dunkle und Geheimnisvolle und nicht das Klare und Analytische steht, so ist nach ihm ein Hauptschuldiger Goethe, der in den „Gesprächen mit Eckermann“ dekretierte: „Je inkommensurabler und für den Verstand unfasslicher eine poetische Produktion, desto besser.“ Nehmen wir Klarheit für Form und das Inkommensurable für den Inhalt, wäre nach Reich-Ranitzky das Gedicht das Zusammenfallen von Form und Inhalt, die Form schon der Sinn, also seine Existenzberechtigung. Wer aber hat in der deutschen Literatur Form und Sinn genialer zusammengeführt als Goethe, und das nicht nur im „Faust“? Ein anderer Deutscher, Albert Einstein, hat nicht für die Lyrik, sondern für die Naturwissenschaften in der äußersten Präzision einer Formel, $E=mc^2$, Sinn und Form ebenfalls zu einer Einheit verschmolzen, die wiederum für den Dichter Joseph von Eichendorff zum Zauberwort wird und nicht über den Verstand, sondern über die Wünschelrute erreichbar wird. „Schläft ein Lied in allen Dingen, Die da träumen fort und fort, Und die Welt hebt an zu singen, Triffst du nur das Zauberwort.“ Die Präzision der chemischen Formeln in den Naturwissenschaften, etwa für den Wind und das Wasser, ist in der Lyrik eines Goethe das Gleichnis: „Seele des Menschen, Wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, Wie gleichst du dem Wind!“ (Gesang der Geister über den Wassern). Was aber bleibt – wie bereits gefragt – von den Originalgedichten unserer Anthologie über zwei Sprachen und Kulturen und ihre Übertragungen hinweg gebrochen und dem damit verbundenen wesentlichen Verlust? Der Sauerstoff als chemisches Element mit der Ordnungszahl 8 und dem Symbol (O) ist für Menschen ebenso lebensnotwendig wie der „Hauch“ in dem Goetheschen Gedicht „Wande-

ers Nachtlid. Ein Gleiches“, den man in einer Vorahnung des Todes „kaum mehr spürt“. In der vorliegenden Anthologie ist die poetische Ontologie z.B. dort am Werk, wo ich selbst zum „Nachtregen“ werde wie im Titelgedicht. Die Ordnung des Gedichts ist eben von einer anderen Welt. Rilke drückt es in den „Duineser Elegien“ so aus: „Wir ordnen. Es zerfällt./ Wir ordnen wieder und zerfallen selbst.“ Auf dieser alten Erde, weiß Sikant Mahapatra, unterhalten wir uns mit Mitmenschen „aus Lichtjahresferne im Universum“. In meinem eigenen Verständnis von Lyrik sind Gedichte wie Individuen, also unverwechselbar, unersetzbar, einmalig. Deshalb auch wie chemische Formeln nicht übersetzbar. So unübersetzbar wie Sanskrit-Begriffe, sozusagen chemische Formeln im hinduistischen Weltbild von Karma, Dharma, Samskara, Brahman, Mantra, Tantra, Avatar, Ahimsa.

Versuche sprachlicher Annäherungen

Wenn der Vergleich von Gedichten als Individuen einen Sinn haben soll, bedeutet dies, dass Gedichte wie Individuen nicht nur unersetzbar und einmalig sind, sondern eben auch wie diese genial, unbedeutend oder mittelmäßig sein können und keines je dem anderen gleicht. Erfahrungen von und mit einzelnen Individuen lassen sich *stricto sensu* nicht austauschen ebenso wenig wie einzelne Gedichte untereinander oder gar deutsche Gedichte gegen indische, englische oder chinesische. Aber selbstverständlich können Individuen wie Gedichte auf Grund ihrer je eigenen Erfahrungs- und Erlebniswelten miteinander kommunizieren, ohne sich je zu verwechseln. Und damit sind wir wieder beim „Nachtregen“. Ohne je Malayalam gelernt zu haben, haben wir alle immer schon Nachtregen erlebt. In der deutschen Übersetzung von Asok Punnampambil erleben wir Sugatha Kumaris „Nachtregen“ jedoch zum ersten Mal. Wenn Sigmund Freud in seinem Versuch über das Unbewusste sagte: „Wo Es war, soll Ich werden“, so regnet „es“ nach diesem Gedicht nicht mehr nachts, sondern der Regen wird zum Freund: „Mein Freund, auch ich bin wie du, wie du regne ich nachts“. Übersetzungen sind besonders

in der Lyrik immer nur Versuche sprachlicher Annäherungen. Vielleicht sollten sie bescheidenerweise auch so heißen. Aber sie können unseren Horizont mit Sicherheit erweitern und bereichern. Reich-Ranitzky bleibt jedoch dabei: „Poesie ist eine zwiespältige Sache.“ Da muss er sich beim Wort nehmen lassen: denn einesteils nennt er Lyrik „Lebensbejahung“, andernteils muss darunter auch „die schwarze Milch der Frühe“ (Paul Celan) und „das Aas“ (Charles Baudelaire) ihren Platz haben. Am Ende bekennt der bekannte Kritiker lapidar: „Oft ist die Poesie auch nützlich, nützlich, weil schön.“ Immerhin. So funktioniert Kommunikation zwischen Individuen und zwischen Gedichten. Auf Grund ihrer Erfahrungs- und Erlebniswelten können sie sich seit jeher austauschen, aber nie verwechseln. Beide können genial, bedeutend, mittelmäßig oder unbedeutend sein. Aber immer einmalig.

Machen wir im Geiste solcher kreativer Verunsicherung abschließend einen Kurzgang durch die Anthologie, der Ihre eigene Lektüre befruchten mag. Schon beim ersten Gedicht wird die ganze Erde aufgerufen. „Die Erde ist mein Gedicht“ von Hiren Bhattacharya greift zum großen Schreibgerät. „Mein Stift ist der Hammer“, Worte werden nicht geschrieben, sie sind scharf und kantig, pflügen auf den Furchen, pressen aus dem Holz „Worte, fleckig vom Blut der Erfahrung“. Manche sind „hoch wie die Berge, tief wie Seen und schwer wie Seen“. Hier spricht kein Dichter der engen Stuben, sondern ein „Dichter des weiten Kontinents, sein Gedicht ist die Erde“. Man spürt hinter den Bildern den Wohlklang des Bengali. Alokaranjan Dasgupta benutzt die gleiche Sprache, um von der Weite in die Enge des politischen Alltags zu führen. Aber beim Grübeln über „Namen möglicher Minister für ein Schattenkabinett“ im Wald erweist sich die Natur stärker, und eine „zarte Himalayazeder“ nimmt sich seiner an, und „wir hüllten uns beide in die Freude der fehlenden Macht“. Tabish Khair greift sodann in unserer Nachbarsprache Englisch in dem „Haus mit dem grauen Tor“ die alte Legende von Philemon und Baucis auf. Die alten Eheleute haben Wurzeln geschlagen und Samen gestreut, wo heute

„wolkenkratzende Straßen“ sind, wo sie wie Unkraut und Gestrüpp, „das sich nicht jäten lässt“, die Hoffnung nicht aufgeben und „noch durch verhängte Fenster spähen, wenn das Tor quietscht.“ Lothar Lutze hat einmal anlässlich eines Gedichts von Vishnu Khare erklärt, mit welchen Familien Erinnerungen das Hindi Wort „ghar“ für das Haus getränkt sein kann. In dem Gedicht „Wer wird auf unser Klopfen antworten?“ fragt Ashok Vajpeyi: „Wer bringt uns jetzt nach Hause zu unserer Freude, wer?“ Wenn nach den Menschen auch die Natur verschwindet, der Strom versiegt, die „grüne Grammatik des Laubes“ vergessen ist und die Bäume schweigen, „wessen Echo bringt uns dann heim“ und wer wird auf unser Klopfen antworten? Gagan Gill interpretiert in ihrem Gedicht „Beim Gang zur Henkerschlinge“ das uralte asiatische Bild von der unwiderstehlichen Süße des Honigs angesichts der Todesstunde mit dem zum Tod durch Hängen verurteilten Mann neu, der sich in „unendlichem Neid“ auf den letzten Mann noch einmal umdreht und sich in diesem „hilflos düstren Augenblick“ „mit dem eigenen Ende des letzten Mannes Ende vergewissern wollte.“ „Wie du zum Tao-Tempel kommst“ von K. Satchidanandan beschreibt eine Reise, bei der der Weg das Ziel ist. Der westliche Wanderer schätzt klare Richtungs- und Ortsangaben und einen kräftigen Schritt, die östliche Wanderschaft erfährt sich durch die Negation. „Geh halb im Schlaf, brauche lange, lang, wie die Stille. Umkreise die Gottheit nicht, das Nichts kennt keine Richtung, lass den Fisch in seinem Wasser liegen, nur wer nichts tut, ist zu allem fähig. Geh, das formlose Gottesbild erwartet dich.“ In Malayalam wie in Sanskrit haben die deutschen Wörter Stille, Nichts, Gottheit, Tao andere Biographien. Dilip Chitre nimmt in Marathi, der Sprache des Dichterheiligen Tukaram, den griechischen Mythos von Narziss auf und erweitert ihn tiefgründig in die indische Illusionslehre der Maya. Scheinbar harmlos gibt sich der Gedichtstitel „Der Mond und das Maultier“. „Im Glauben es sei Gras weidet das Maultier im Schatten des eigenen Mondlichts.“ Dann aber verwirren sich die Sinne: „Im Glauben es sei der Mond selbst, bin ich Zeuge des gra-

senden Mondlichts eines blickgebannten Maultiers“. Die Punjabi Dichterin Vanita hält in „Härte“ die Steine weder für idolfähig noch für jegliche Gefühle geeignet. Ihre Formulierung „Steine sind Steine“ erinnert an Gertrude Stein und ihre Gleichung „a rose is a rose is a rose“. Das sollte stutzig machen, raunte doch Rilke schon von der Rose als reinem Widerspruch, „Lust niemandes Schlaf zu sein unter so viel Lidern“, und die großen Skulpturen der Tempel von Ellora, Konarak, Malabalipuram und Khajuraho, das kulturelle Gedächtnis Indiens, sollten genügen, um Steine in Indien als jenes Material auszuweisen, in das sich die ganze Menschheit eingravieren lässt. Hart und weich sind letztlich Funktionen der Zeit: „Gutta cavat lapidem“ heißt es lateinisch. Als Frau und als Inderin erlebt sich Anipindi Jayaprabha in dem Telugu Gedicht „Blicke“. Nicht Goethes „Warum gabst du uns die tiefen Blicke?“ sind hier gemeint, sondern unzählige Männerblicke, die „wie weiße

Ameisen über den Körper krabbeln“ und „Ekel erregen“. Sie „stechen ins Schwarze und schlendern frei auf der Haut.“ Vor ihnen ist „Flucht keine Lösung“. Am Ende prophezeit sie: „Ein Tag mag kommen, da Frauen in diesem Land Dornen haben, nicht bloß in den Blicken, sondern überall auf dem Leib.“ In dem Urdu Gedicht „Meine Reise“ von Ali Sardar Jafri wird der Lebensweg in der ornamentalen Bilderfülle dieser Sprache beschrieben: wo „der Schmetterling der Sprache für immer die Zungenblüte flieht“ und „alle Gesichter knospenblühend, blumenlachend in den Schlaf gebracht werden“. Das Leben, ein „rastloser Tropfen, beschäftigt mit Reisen“ kann in den letzten Verszeilen sagen: „Ein Spiel bin ich, jahrhundertealt. Der Tod lässt mich ewig leben.“ Das kann nur in Urdu so stimmig sein.

Das waren nur einige Beispiele aus dieser verdienstvollen Anthologie zeitgenössischer indischer Lyrik für die Leerstellen, die sich zwischen dem Original und der

englischen bzw. deutschen Übersetzung notwendig ergeben und die der Leser mit Wissen, Ahnung, Phantasie und Sensibilität füllen muss, damit die sprachliche Wiedergeburt gelingen kann.

Nach den Prolegomena zur Natur von Lyrik und ihrem Verhältnis zum Individuum, einem freien Gang zwischen deutschen und indischen lyrischen Eingebungen, möchte ich noch einmal das Vermitteln zwischen beiden ansprechen: die Unübersetzbarkeit von Gedichten, und dabei Goethe als meinen Kronzeugen anrufen. „Beim Übersetzen“, sagte er einmal, „muss man bis ans Unübersetzliche herangehen; alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.“ Und Ashok Punnamparambil sei zum Dank das Goethe-Zitat zugeeignet: „Übersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen: sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.“ ■

Indischer Goethe soll ins deutsche Fernsehen

UNESCO unterstützt zweiteilige TV-Dokumentation über Nobelpreisträger Rabindranath Tagore

Vor 150 Jahren wurde der als „indischer Goethe“ bekannte Literatur-Nobelpreisträger Rabindranath Tagore geboren. Aus Anlass ihres Internationalen Jahres zur Annäherung der Kulturen nimmt die UNESCO nun eine Dokumentarfilmproduktion mit dem Titel DIE TAGORES in ihre internationale Projektliste auf. Das Drehbuch dazu liefert die deutsch-indische ADVISÉ FILM & TV PRODUCTION mit Sitz in Berlin und Mumbai.

Rabindranath Tagore, der vor 69 Jahren starb, ist nicht nur der erste asiatische Nobelpreisträger (1913 für Literatur), sondern auch – ganz in der Tradition seiner Familie Tagore – ein unermüdlicher Musiker, Künstler, Reformers und Kulturvermittler zwischen Ost und West. Der Austausch mit Europäern inspiriert die Tagores seit über 300 Jahren zu weitreichenden gesellschaftlichen Reformen ihrer Heimat. So tragen die Tagores maßgeblich

zur Abschaffung der Kinderhochzeit und Witwenverbrennung bei, brechen in der Bildung das Kastenwesen auf und stellen eine treibende Kraft der indischen Unabhängigkeitsbewegung gegen die britische Kolonialmacht dar.

Die ADVISÉ FILM & TV PRODUCTION legt bei dem Drehbuch zum geplanten Zweiteiler den Focus auf die herausragende Rolle der Tagores als Kulturbotschafter zwischen Europa und Indien. Der Film wird die bewegende Reise der seit über 40 Jahren in Berlin lebenden Nachfahren der Tagores auf den Spuren ihrer berühmten Vorfahren zeigen und den Zuschauer in die exotisch anmutende Vergangenheit des indischen Subkontinents, seines Spiritualuniversums und die Epoche der europäischen Aufklärung und des Kolonialismus führen.

Im Hinblick auf die laufenden Verhandlungen mit TV-Sendern über die Ausstrah-

lungsrechte im deutschen Fernsehen äußert sich der Berliner Produzent Nils Visé so: „Bisher haben die Fische noch nicht gebissen, da ihnen der exotische Geruch des Köders fremdartig erscheint, aber allmählich nähern sie sich meinem kleinen Fischerboot.“

Aktuell befindet sich das Filmvorhaben in der Finanzierungsphase. Das Engagement der UNESCO wird von den Machern des Filmes als ein Gütesiegel für interkulturelle Wertigkeit verstanden. Um den Film bis zum 7. Mai 2011, dem Jubiläum von Rabindranath Tagore, rechtzeitig fertig zu stellen, sollen die Dreharbeiten schon im Dezember 2010 beginnen.

Weiterführende Information:

http://en.wikipedia.org/wiki/Tagore_family,
www.tagorefilm.tumblr.com, www.unesco.org/en/dialogue/dynamic-contentsingleview/news/celebration_of_the_150th_birth_anniversary_of_rabindranath_tagore/back/25411/cHash/b187f5ed51/

Birbals Weisheit



Quelle: Eine alte Punjabi-Geschichte. Autor unbekannt. Punjabi Pustak 5, S. 69-72 (Schulbuch für fünfte Klasse), Punjab School sikhea Board, Sahib Ajit Singh Nagar, Punjab-160062, India. Übersetzt aus dem Punjabi von Dr. H. S. Panesar und Elena Leyh.

Birbal war ein intelligenter Minister und Ratgeber von Akbar (Mogulkaiser in Indien 1556-1605). In allen wichtigen Angelegenheiten des Reiches ließ sich Akbar von Birbal beraten. Eines Tages kam ein Händler in Akbars Audienzsaal. Er gab Akbar drei aus Ton angefertigte Figuren. Diese Figuren waren sehr schön, und es sah so aus, als ob der Bildhauer einiger Monate harter Arbeit gebraucht hatte, sie herzustellen.

„Diese drei Figuren sehen sich sehr ähnlich“, sagte Akbar, nachdem er einen ersten Blick auf die Figuren geworfen hatte.

„Nein, großer Kaiser! Da gibt es Unterschiede zwischen ihnen“, unterbrach der Händler Akbars Kommentar. Akbar betrachtete jene Figuren etwas genauer. Zwischen ihnen war überhaupt kein Unterschied festzustellen. Dieses Mal sagte Akbar nichts zum Händler.

Nachdem der Händler gegangen war, gab Akbar die Figuren an Birbal. „Innerhalb von fünfzehn Tagen sollst du herausfinden, was für ein Unterschied zwischen diesen drei Figuren besteht, sonst werden du und deine Familie bestraft.“

„Das ist überhaupt keine schwierige Aufgabe großer Kaiser“, sagte Birbal, nahm die Figuren und ging nach Hause. Wann auch immer Birbal eine Aufgabe zu erle-

digen hatte, er machte sie weder mit Angst noch in Eile. Als von der Frist fünf Tage blieben, erinnerte sich Birbal an die Figuren. Und das auch nur, als seine Frau ihm von der Strafe des Kaisers erzählte. Er sagte zu seiner Frau: „Ach, da sind noch ganze fünf Tage und fünf Nächte.“

Als nur noch ein Tag und eine Nacht blieben, da machte er sich daran, die Figuren zu betrachten. Er untersuchte sie intensiv und nahm die Maße. Auch machte er einen Farbttest, aber er stellte bei den Figuren keinen Unterschied fest. Nun verlor sich Birbal in Gedanken, was sollte er nun machen?

Die Nacht neigte sich allmählich ihrem Ende zu. Zudem wurde es immer kühler. Um sich zu erwärmen, zündete er ein Feuer an. Sein Körper fühlte sogleich die Wärme. Vor ihm standen die drei Figuren. Er hob eine Figur auf und betrachtete sie im Schein des Feuers. Plötzlich war in der Figur ein Schimmer des Lichts zu sehen. Sofort verharteten seine Hände an dieser Stelle.

Er untersuchte die Figur noch genauer. Er sah im Ohr der Tonfigur ein kleines Loch. Er hob einen Strohhalm auf und schob ihn in das Ohr der Figur. Er kam aus dem anderen Ohr wieder heraus.

Dann nahm er die zweite Figur hoch. Auch in deren Ohr schob er einen Strohhalm. Der Strohhalm trat aus dem Mund der Figur heraus. Dann steckte er einen Strohhalm in das Ohr der dritten Figur. Dieser Strohhalm blieb in der Figur stecken.

Birbal war sehr glücklich, dass er das Rätsel der Figuren gelöst hatte. Am nächsten Tag brachte Birbal die Figuren in den Audienzsaal. Birbal präsentierte dem Kaiser die erste Figur und sagte: „Euer Ehren, für diese ist alles gleichgültig.“

Dann zeigte er die zweite Figur, sagte: „Und diese ist eine Plaudertasche.“ Über die dritte berichtete er: „Diese repräsentiert die Weisheit.“

Dann erklärte Birbal, dass es in dieser Welt drei menschliche Wesensarten gibt. „Die erste Figur repräsentiert die Art, welche, wenn man ihr etwas erzählt, mit einem Ohr zuhört, was zum anderen wieder herauskommt.“

Wenn die zweite Art von Menschen ein Gespräch hört, erzählt sie es gleich überall weiter. Die dritte verinnerlicht das, was sie hört. Dies ist der Unterschied zwischen den drei Figuren.“ Birbal, der Weise, war glücklich, und der Kaiser Akbar gab ihm eine große Belohnung. Die Anwesenden klatschten Beifall. ■

Laudatio auf Olaf Krüger

anlässlich der Gisela-Bonn-Preisverleihung 2010

DR. HEIKE MOSER

Es ist mir eine große Freude, Ihnen heute hier in Karlsruhe Person und Werk von Herrn Olaf Krüger vorzustellen, der soeben den Gisela-Bonn-Preis für das Jahr 2010 erhalten hat. Dieser Preis wurde im Jahr 1996 vom Indischen Kulturrat Indian Council of Cultural Relations gestiftet, in Würdigung von Frau Prof. Dr. Gisela Bonn, der großen Indienkennerin und Publizistin. Er wird einmal im Jahr für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Deutsch-Indischen Beziehungen an junge Wissenschaftler und Journalisten in Form eines zweiwöchigen, begleiteten Reisesstipendiums nach Indien vergeben. Das Thema der Ausschreibung für das Jahr 2010 lautete „Reisen nach Indien“ – und passte somit haargenau auf Olaf Krüger, der seit nunmehr gut 15 Jahren als Fotojournalist verschiedenste Seiten und Aspekte des indischen Subkontinents mit seinen Live-Reportagen sowie seinen großformatigen Bildbänden und Kalendern einem breiten Publikum näher bringt.

Olaf Krüger wurde 1968 in Kiel geboren, ist aber in Stuttgart aufgewachsen, da bereits 1971 seine Eltern ebendort eine Apotheke übernommen haben. Gleich nach dem Abitur packte ihn 1987 zum ersten Mal das Reisefieber und Olaf war fast fünf Monate in Mexiko und Australien unterwegs. Lange Reisen kennzeichnen und prägen seinen weiteren Lebensweg, wie wir noch hören werden. Im Jahr 1990 reiste Olaf direkt nach seinem Zivildienst das erste Mal nach Indien: Er besuchte Freunde, die durch schieren Zufall an der indischen Botschaft in Delhi arbeiteten, und wurde unwiderruflich vom Indienvirus infiziert. Noch im selben Jahr nahm Olaf das Studium der Fächer Kunstgeschichte

und Germanistik an der Universität Tübingen auf. In diesem Jahr haben wie beide uns kennen gelernt, da auch ich Studium begonnen habe. Wir saßen mit derselben Fächerkombination mein nicht nur in den Einführungsveranstaltungen zusammen,

wir plagten uns auch beide durch den Kleinen Latinumkurs, den wir nachholen mussten. Auch ich verfiel noch im selben Jahr dem Indienvirus in Form des klassischen indischen Tanzes Bharata-Natyam und änderte meine Studienfächer zu In-

Gisela-Bonn-Preis für Olaf Krüger

Der diesjährige Gisela Bonn Preis, der alljährlich vom Indian Council for Cultural Relations für herausragende Leistung um die Deutsch-Indischen Beziehungen vergeben wird, wurde dem Fotojournalist und Buchautor Olaf Krüger verliehen. Die Preisverleihung fand am 25. 09. 2010 im Rahmen der Jahreshauptversammlung der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V. im Badischen Ständehaus in Karlsruhe statt. Der Preis wurde von dem indischen Generalkonsul in München Herrn Anup K. Mudgal und dem Direktor des Tagore-Centres Herrn Ashutosh Agrawal überreicht. Die Laudatio hielt die bekannte Indologin Dr. Heike Moser.

Olaf Krüger studierte Kunstgeschichte und Germanistik und unternahm als Fotojournalist und Buchautor zahlreiche Reisen um den Globus. Im Jahre 1990 besuchte Krüger erstmals Indien, darauf folgten zwanzig weitere Reisen in das Land, das er gerne als „Lebensaufgabe“ bezeichnet. Die Neugierde, die Land und Menschen bei ihm weckten, war der Grundstein für seine Indienbegeisterung. Auf seinen ausgedehnten Reisen faszinierte ihn die Aufgeschlossenheit der Menschen ebenso wie die allgegenwärtige Farbenpracht. Oft bietet ihm gerade das indische Alltagsleben außergewöhnliche Fotomotive. Olaf Krüger hat eine Reihe von Bildbänden mit Indien als Thema veröffentlicht. In seinem Buch „Die lange Nacht des großen



Herr Kiderlen, DIG-Vorsitzender verleiht den Gisela-Bonn-Preis an Herrn Olaf Krüger (Mitte)

Shiva – Geschichten aus Indien“ (2008) werden verschiedene Aspekte des Lebens in Indien beschrieben – dabei nimmt Krüger nicht eine bloße Beobachterrolle ein, sondern stürzt sich mitten ins Leben und scheut sich nicht, seine Gefühle und ganz persönlichen Eindrücke zu schildern. Sein neuestes Buch ist: Indien. Zu Gast in den schönsten Heritage-Hotels (Bildband mit dem Autorenehepaar Edda und Michael Neumann, Neuer Umschau Verlag, 2009). Der Gisela Bonn Preis wurde nach dem Tode der über die Grenzen Deutschland hinaus bekannten Indologin und Publizistin Professor Dr. Gisela Bonn, Stuttgart, im Jahre 1996 vom Indischen Kulturrat (ICCR – Indian Council for Cultural Relations) gestiftet. JP

Frau Dr. Heike Moser ist Assistenzprofessorin und wissenschaftliche Koordinatorin an der Universität Tübingen (Abteilung Indologie und vergleichende Religionswissenschaft.)

dologie und Ethnologie. Olaf führte zwar die Kunstgeschichte und Germanistik noch einige Jahre fort, aber das Reisen gewann für ihn mehr und mehr an Wichtigkeit: Die Kunstgeschichte lehrte Olaf das Sehen, die Weltreise 1992/93 das Fotografieren. In den kommenden Jahren begegneten wir uns wiederholt bei verschiedenen Anlässen, die um das Thema Indien kreisten. Nicht zuletzt haben wir beide die legendären Stuttgarter Indischen Nächte anfangs der 1990er Jahre in Erinnerung und hier besonders einen ganz wunderbaren Morgenraga, mit dem uns Ravi Shankar um 8 Uhr morgens nach einer unvergesslichen Nacht mit den größten indischen Musikern alle inzwischen doch aufgekommene Müdigkeit wieder abstreifen und vergessen ließ. Olaf Krügers weiterer Lebensweg führte ihn in den Jahren 1994 bis 2003 Dank seiner damaligen Lebenspartnerin Chhaya tief in die indische Gesellschaft und eröffnete ihm ein Verständnis und eine Innensicht, die er als bloßer Reisender so nicht bekommen hätte. Auch das Jahr 1998, von dem Olaf elf Monate in Indien verbrachte, prägte ihn, sein Sehen, seine fotografische Arbeit sowie seine Reportagen nachhaltig. 1996 kann als das Jahr gelten, ab dem sich Olaf dem Fotojournalismus verschrieben hat. Nach harten Anfangsjahren ist er inzwischen zu einem der wichtigsten Fotografen im deutschsprachigen Raum zum Thema Indien aufgestiegen.

Vielfach veröffentlicht

Olaf Krügers Bilder und Reportagen wurden vielfach veröffentlicht, u.a. in GEO, im ADAC-Reisemagazin, in DIE ZEIT, Outdoor, Marco Polo, Abenteuer und Reisen und vielen anderen. Im Weingarten-Kalenderverlag erscheint seit Jahren der in Deutschland am meisten verkaufte, großformatige Kalender zum Thema Indien, für den Olaf die Fotos erstellt. Mit dem Autoren-Ehepaar Edda und Michael Neumann-Adrian hat er die Indien-Bildbände „Zeit für Indien“ (erschienen 2002, überarbeitet 2004) und „Zeit für Kerala“ (2006) publiziert. Ein weiterer Bildband über die schönsten Heritage Hotels in Indien ist im Herbst 2009 erschienen. Dieser Band ist inzwischen ins Englische übersetzt und wird auch in Indien verkauft.

Außerdem veröffentlichte er im Jahr 2008 den Reportageband „Die lange Nacht des großen Shiva – Geschichten aus Indien“. Wer mehr über Olaf Krüger und seinen Weg nach / zu / in Indien erfahren möchte, dem sei insbesondere die Lektüre des ersten Kapitels „Auf der Suche nach Indien“ anheim gelegt.

Olaf ist berufenes Mitglied der Gesellschaft für Bild und Vortrag (GBV) und Initiator der Vortragsreihe „Traum und Abenteuer – Live-Reportagen, die unter die Haut gehen“ in Stuttgart. Vertreten wird er seit 2008 durch die Veranstaltungsagentur „grenzgang“ in Köln.

Seit Jahren präsentiert Olaf Krüger seine Live-Reportagen „Indien, der Norden – zwischen Traum und Wirklichkeit“ und „Indien, der Süden – Garten der Götter“ einem begeisterten Publikum in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, u.a. auf dem Frankfurter Weitsicht-Festival, auf der Mundologia in Freiburg und beim Schweizer Veranstalter Explora. Der neue Live-Vortrag „Indische Heritage-Hotels – bei Maharajas wohnen“ wird ab Herbst 2011 Olafs Präsentationsrepertoire bereichern. Sehr großen Wert legt er bei seinen Produktionen auf die eigens zu seinen Bildern komponierte Musik und lässt den Besucher durch Originaltöne sowie gleichermaßen kenntnisreiche und pointierte Textpassagen hautnah am Geschehen teilnehmen. „Live-Reportage“ bedeutet, dass Olaf zwischen audio-visuellen Sequenzen, in denen die Bilder im Vordergrund stehen, frei spricht und von seiner Reise und seinen Erfahrungen berichtet. Ihm liegen diese Live-Reportagen besonders am Herzen, da er hier den unmittelbaren Kontakt zum Publikum hat, den direkten Austausch mit den Menschen, ihren Reaktionen und Fragen. Dieses persönliche Feedback können ihm Bildbände und Fotos, die in der ZEIT veröffentlicht werden, nicht bieten. Mit seinen Vorträgen gibt Olaf dem abstrakten Begriff der „Deutsch-Indischen Beziehungen“ einen ganz realen, erfahrbaren Raum, macht ihn zu einem Botschafter Indiens. Anders herum wird er in Indien zu einem Botschafter Deutschlands, indem er nicht einfach „Bilder schießt“, sondern seine Fotografien immer in Kenntnis der kulturellen Besonderheiten und in Ein-

verständnis und gegenseitigem Vertrauen mit den Abgebildeten erstellt.

Olaf Krüger berichtet in seiner Live-Reportage „Indien – Der Norden“ auch über die Arbeit der deutschen Ärztinnen und Ärzte im Slum von Shibpur in Kolkata und bittet seine Zuschauer um Unterstützung für die Organisation. Hier schließt Olaf bewusst Bilder in seine Vorträge ein, die nicht die schönen und farbenprächtigen Seiten des Landes zeigen. Viele Vortrags-Referenten belassen es in ihren Diashows bei exotischen, wunderschönen Bildern und schüren das Fernweh ihres Publikums nach einer märchenhaften Welt, die es so nirgendwo gibt, auch in Indien nicht. Dass Olaf ergänzend zu all seinen wunderbaren Bildern auch den Schattenseiten des Subkontinents Raum gibt, ist ihm hoch anzurechnen. Sein Anliegen ist es, seine Faszination für das Land mitzuteilen, aber auf eine durchaus realistische Weise. Er spielt auch nicht mit schockierenden Bildern, sondern zeigt eine Realität und zugleich auch einen Ausweg, indem er die Arbeit der Ärzte für die Dritte Welt nicht nur vorstellt, sondern aktiv unterstützt.

Realistisches Indienbild

Aus diesem reichen Œuvre und Engagement wird deutlich, wie stark Olaf Krüger mit dem indischen Subkontinent, seinen Landschaften, Menschen und Kulturen verwachsen ist, wie sehr ihm die Vermittlung eines zwar schönen, aber auch durchaus realistischen Indienbildes am Herzen liegt und wie eindeutig ihm somit die diesjährige Ausschreibung des Gisela-Bonn-Preises „Reisen in Indien“ auf den Leib geschneidert ist. Olaf selbst bezeichnet Indien als seine „Lebensaufgabe“, die ihn als vornehmlich visuell wahrnehmenden Menschen ununterbrochen vor neue Herausforderungen stellt.

Ich bin sicher, dass Olaf Krüger die heutige Verleihung des Gisela-Bonn-Preises 2010 nicht nur Bestätigung und Anerkennung seiner bisherigen Tätigkeit, sondern vor allem auch wichtiger Ansporn für seine weitere künstlerischjournalistische Arbeit, sein weiteres Engagement und vor allem weitere Reisen nach und in Indien sein wird. ■

60 Jahre Regionalliteraturen in Indien

Der bedeutendste Faktor, der den Kontext der indischen Literatur in den letzten sechs Jahrzehnten mitgeprägt hat, ist der Anstieg der Alphabetisierungsrate von 18% in 1951 auf 68% in 2001. In ähnlicher Weise gab es eine phänomenale Vergrößerung der Mittelschicht, jener Schicht, die während der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts die literarische Leserschaft bildete.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts war die Drucktechnologie auf Großstädte beschränkt. Während den letzten sechs Jahrzehnten erlangten dörfliche Gegenden Zugang zu Drucktechnologie und neuerdings zu Informationstechnologie. Obwohl man einfach nicht feststellen kann, wie viele dieser Technologien die Produktion von phantasievollen Druckwerken mitgeprägt haben, haben die zahlreichen sporadisch erscheinenden Publikationen, kleinen Magazine, Wochenzeitschriften mit kleinen Leserschaften und themenbezogene Flugblätter den literarischen Geschmack und linguistische Kreativität im Landesinneren Indiens stark mitgestaltet.

Vor der Unabhängigkeit Indiens gab es kaum Verleger für die auf Englisch schreibenden Autoren. Nicht mehr als ein halbes Dutzend Inder hatten es bis dahin geschafft, auf Englisch kreative Stücke zu veröffentlichen. Dies war aber nicht der Fall für die indischen Sprachen. Sie hatten gut etablierte Verlagsmöglichkeiten. Die Szene hat sich verändert. Heute können die indischen Autoren alle Gattungen von Literatur und Paraliteratur ohne Mühe auf Englisch veröffentlichen. Die Verleger in indischen Sprachen haben die Veröffentlichung von Werken in den einzelnen, lokalen Sprachen fortgesetzt. (Bhasha Literatur) Die Distributionsnetzwerke sind besser organisiert.

Wie von einem neu gegründeten Staat erwartet, sind Institutionen ins Leben gerufen worden, die die literarischen Werke mit staatlichen Mitteln fördern. Zusätzlich

zur Sahitya Akademie und dem National Book Trust haben andere Stiftungen wie Jnanpith es auf sich genommen, herausragende literarische Werke zu identifizieren, Auszeichnungen zu verleihen und Übersetzungen zu veröffentlichen. Jede bedeutende Sprache Indiens hat zahlreiche Literatur-Auszeichnungen, die von Literaturvereinen und karitativen Organisationen vergeben werden. Darüberhinaus bieten Literatur-Feste, Mushairas (poetisches Symposium), Seminare und Konferenzen, die von Literaturvereinen organisiert werden, den jüngeren und neuen Autoren Möglichkeiten zur Profilierung.

Dichtung an vorderster Stelle

Selbst wenn man in den vergangenen sechzig Jahren von den literarischen Giganten wie Rabindranath Tagore und Premchand als literarische Zentren reden kann, würde es doch besser angebracht sein, von herausragenden Formen und Foren der Literatur zu reden. Vielleicht ist die herausragendste literarische Artikulierung in diesen Jahrzehnten im Bereich der Lyrik gewesen, eine Tatsache, die man leicht übersieht, weil heute die Lyrik in der westlichen Welt eher eine schwindende Gattung geworden ist. Das „Literarische Magazin“, anders als die Zeitschrift, hat bedeutende Beiträge zu allen indischen Sprachen geleistet. Es gibt Magazine, die den Lesern Werke in Bangla (in der bengalischen Sprache) durch ihre Pooja-Ausgaben und die Marathi durch Deepavali-Ausgaben vorstellen. Dies Phänomen gibt es in keinem westlichen Land und bedarf daher Erwähnung, wenn man indische Literatur darstellt. Das Schreiben von weiblichen Autoren und die Behandlung von geschlechtsbezogenen Ungleichheiten ist ganz hervorragend gewesen. In ähnlicher Weise haben neuerlich die Stammesbevölkerung, die bis jetzt in der oralen Tradition geblieben waren, angefangen, durch das Schreiben ihre Gefühle und Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Die interlingualen Übersetzungen unter

indischen Sprachen waren in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ein sehr gutes Medium für die Verbreitung von Werken von literarischen Genies. Aber Übersetzungen aus einer indischen Sprache in eine andere sind heute weniger gefragt. Dennoch wird praktisch jeder große indische Autor in Hindi, Malayalam und Gujarati übertragen. Es gibt eine bedeutende Steigerung bei Übersetzungen aus den indischen Sprachen ins Englische, und dies bietet den indischen Autoren eine globale Leserschaft.

Über das ganze 19. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinweg sind Schauspiel und Theater starke Medien für kreativen Ausdruck gewesen. In den letzten 60 Jahren haben die indischen Sprachen in diesen Bereichen, insbesondere in sangeet-nataka, einen Rückgang erlebt. Ihre Plätze sind nun gänzlich durch Kino und Fernsehen eingenommen.

Man kann als große Namen aus der Literatur der vergangenen 60 Jahre die folgenden nennen: Mahasweta Devi, U. R. Anantha Murthy, Vaikom Mohammed Basheer, M. T. Vasudevan Nair, A. K. Ramanujan, Arun Kolatkar, Dilip Chitre, K. Satchidanandan, Nirmal Verma, Ashokmitram, Salman Rushdie und Qurtalain Hyder. Zum Glück sind ihre Werke nicht bloß die Erzählungen einer Nation gewesen. Sorge um größere Probleme als Nationalismus, der multilinguale Charakter der indischen Kreativität und die Beteiligung größerer Teile der Gesellschaft an der literarischen Schöpfung machen die letzten 60 Jahre zu einer wichtigen Epoche der indischen Literatur. Sie ist eine Ära der Partizipation gewesen. ■

G. N. DEVY

Quelle: Literary Review, The Hindu, 7.3.2010

Übertragen aus dem Englischen ins Deutsche von Thomas Chakkiath.

Als das Öllämpchen entzündet wurde

Von den Anfängen des Indischen Kulturinstituts

INDU PRAKASH PANDEY UND HEIDEMARIE PANDEY

Es war die Zeit des multikulturellen Aufbruchs in Deutschland: Zugewanderte unterschiedlicher Nationalität wurden als kulturelle Wesen entdeckt. Und bei ihnen selbst wuchs mit der Aufenthaltsdauer der Wunsch, Wertvolles aus der eigenen Kultur zu bewahren und auch an das deutsche Umfeld zu vermitteln. Bei den im Frankfurter Raum lebenden Inderinnen und Indern wuchs die zweite Generation heran oder war bereits erwachsen. Immer wieder bekamen wir zu hören: „Unsere Kinder wissen zu wenig über Indien und seine Kultur, können keine indische Sprache. Pandeyji, Sie unterrichten doch Hindi und indische Literatur an der Universität. Sie müssen etwas tun!“

Und Pandeyji tat etwas. „Mit fernöstlichen Klängen aus der Tampungura und einem Bittgebet an die Göttin Saraswati, Hüterin der Weisheit“, so die Presse, wurde am 14. Oktober 1985 das Indische Kulturinstitut aus der Taufe gehoben. Schauplatz des Ereignisses war das neubezogene Zentrum des Verbandes bi-nationaler Familien und Partnerschaften, früher Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen e.V. (iaf), in der Mainzer Landstraße 147. In der damals als „KBW-Haus“ bekannten weitläufigen ehemaligen Fabrik (sie ist inzwischen abgerissen) waren zahlreiche Gruppen und Initiativen unterschiedlicher Art untergekommen. Die iaf hatte in ihren neuen Räumlichkeiten ein kleines Zimmer übrig. So waren die Umstände günstig, um den beiden iaf-Mitgliedern Indu Prakash und Heidemarie Pandey Platz für die Verwirklichung ihres Instituts-Projekts zur Verfügung zu stellen. Treibende Kraft war dabei die damalige iaf-Vorsitzende und spätere Leiterin des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt, Rosi Wolf-Almanasreh. Ob es ohne ihre Starthilfe und die fast anderthalb Jahrzehnte andauernde



Heidemarie Pandey und Indu Prakash

Unterstützung der iaf – von der Nutzung der Räumlichkeiten über Buchführungs-Beistand bis zum Stellenvon Anträgen und Hilfe bei der Öffentlichkeitsarbeit – heute ein Indisches Kulturinstitut geben würde, kann bezweifelt werden.

Zur Eröffnungsfeier hatten sich übrigens die meisten haupt- und ehrenamtlichen iaf-Mitarbeiterinnen in Saris gekleidet. In Anwesenheit des damaligen indischen Generalkonsuls, Herrn Balakrishnan, entzündete einer der bedeutendsten Hindi-Schriftsteller Indiens, S. H. Vatsyayan („Ajneya“) eine Öllampe aus Messing. Das war der symbolische Eröffnungsakt. Ein irdenes Öllämpchen als Symbol eines bescheidenen Versuchs, die Dunkelheit zu erleuchten, hatten wir uns als Logo unseres Instituts erkoren.

Schon bei der Eröffnung dabei war der spätere Musiklehrer und heutige zweite Vorsitzende des Instituts, Sharad Kulkarni. Er ist der Einzige, der alle 25 Jahre des Indischen Kulturinstituts aktiv und engagiert mitgestaltet hat. Ihm ist es zu verdanken, dass der Musikunterricht in dieser Zeit zu einer tragenden Säule geworden ist. Der Eröffnung folgte am nächsten Tag eine Lesung indischer Literatur. Zum Programm gehörte ferner eine Ausstellung indischer Bücher. Beide fanden regen Zuspruch, so dass der Auftakt sehr ermutigend war. Anfangs lag der Schwerpunkt der Arbeit, dem Fachgebiet des Institutsgründers entsprechend, auf dem Sprachunterricht, bald ergänzt durch Herrn Kul-

karnis Musikunterricht. Es dauerte nicht lange, und das Team bekam Unterstützung durch eine junge, frisch in Indien ausgebildete Odissi-Tänzerin, Christine Kreh-Laino, die gerne Tanzunterricht anbieten wollte. Damit war der Grundstein für eine weitere Säule des Instituts gelegt. Über ihre sehr erfolgreiche Arbeit als Odissi-Lehrerin hinaus ist Christine Kreh-Laino nun schon seit Jahren die Schatzmeisterin des Instituts.

Das Indische Kulturinstitut sollte nach den Vorstellungen seiner Gründer eine ganz andere Aufgabe übernehmen als die verschiedenen indischen Kulturvereine in Frankfurt. Es ging nicht vorrangig um gesellschaftliches Beisammensein oder die eindrucksvolle Präsentation indischer Kultur bei Einzelveranstaltungen. Vielmehr sollte eine kontinuierliche Beschäftigung mit unterschiedlichen Bereichen dieser Kultur ermöglicht werden. Der Gedanke war: Wer über einen längeren Zeitraum, indischen Tanz, indische Musik, eine indische Sprache oder auch z.B. indisches Kochen gelernt hat, wird diesem Land und seiner Kultur auch echte Wertschätzung entgegen bringen. Deshalb ist der Unterricht bis heute das Rückgrat des Indischen Kulturinstituts geblieben. Hinzu kamen in späteren Jahren zum Teil sehr umfangreiche Vortrags- und Seminarprogramme. Wir reiben uns verwundert die Augen: Zweieinhalb Jahrzehnte sind vergangen, aber das Öllämpchen, das damals entzündet wurde, brennt immer noch! ■

Chaosland Indien

SEAN PAUL KELLY

Sean Paul Kelley ist Reiseschriftsteller und ehemaliger Radiomoderator. Seit 2002 betreibt er die Internetpublikation The Agonist, die sich mit Berichten zu internationalen Angelegenheiten und Kultur sowie mit aktuellen Nachrichten an ein fortschrittlich denkendes Publikum wendet. Er ist außerdem als Auslandskorrespondent für die liberale Radio- und Internettalkshow The Young Turks tätig, die über Satellitenradio und Air America ausgestrahlt wird. Nachfolgend drucken wir diesen sehr kritischen Beitrag von Kelly ab mit der Erwartung, dass dies unter den Lesern zu einer konstruktiven Diskussion über die beschriebenen Zustände führt.

DIE REDAKTION

Wenn Sie Inder oder indischer Abstammung sind, muss ich diesem Posting eine eindeutige Warnung voranstellen: Es wird Ihnen nicht gefallen, was ich zu sagen habe. Meine Kritik könnte für manchen schwer zu verdauen sein. Aber betrachten Sie sie mehr als die harten Worte und den gut gemeinten Rat eines lieben Freundes, von einer Person, die ehrlich zu Ihnen ist und nichts von Ihnen will. Meine Kritikpunkte beziehen sich auf ganz Indien mit Ausnahme von Kerala und der Orte, die ich nicht besucht habe; allerdings habe ich das dumpfe Gefühl, sie gelten doch für ganz Indien – außer, wie gesagt, für Kerala. Bevor mich jetzt jemand eines westlichen Kulturimperialismus beschuldigt, erlauben Sie mir noch folgendes zu sagen: Wenn es das ist, was Indien und die Inder wollen – hey, wer bin ich, dass ich ihnen schlaue Ratschläge erteile. Picken Sie sich raus, was Ihnen gefällt, und ignorieren Sie den Rest. Letztendlich macht es sowieso keinen Unterschied, da ich den Eindruck habe, dass es den Indern, zumindest vielen Indern in den besseren Schichten, egal ist und die aus den unteren Schichten es nicht

besser wissen, wo doch die indische Kultur den Subkontinent auf so nachhaltige Weise durchdringt und prägt. Aber wie dem auch sei, es sieht doch so aus: Indien ist ein Chaos. So einfach ist das, aber es ist auch ziemlich kompliziert. Ich fange mal mit den Problemen an, die ich für die grundlegenden vier Probleme Indiens halte – die vier, von denen ich glaube, dass sie weitgehend dafür verantwortlich sind, dass in Indien nichts voran geht – und gehe dann zu einigen der Randprobleme über.

Umweltverschmutzung

Erstens: Umweltverschmutzung. Meiner Ansicht nach sind der Unrat, das Elend und die überall herrschende Verschmutzung ein Ausdruck der deutlichen Missachtung Indiens durch die Inder. Ich weiß nicht, inwiefern der Dreck kulturbedingt ist, aber er übertrifft wirklich alles, was ich jemals irgendwo gesehen habe. Man kommt sich bei all dem Gestank, den Abfällen und Exkrementen gelegentlich vor wie auf einer Müllhalde. Der Müllhaufen direkt neben dem Taj Mahal zum Beispiel stank so fürchterlich, dass er einem fast den ganzen Eindruck des Taj kaputt machte. Delhi, Bangalore und Chennai in einem etwas geringeren Ausmaß waren dermaßen verdreckt, dass es mich körperlich krank machte.

Nebenhöhlenentzündungen, Ohrentzündungen und Durchfallattacken wurden zu einem Dauerzustand in Indien. Auf den Straßen lagen überall Fäkalien, sei es nun von Ziegen, Kühen oder Menschen. Auch in den typischen Touristengebieten war der Schmutz allgegenwärtig, auf den Bürgersteigen, den Straßen – wo auch immer. Toiletten mitten auf der Straße, Männer, die überall hin pinkelten und kackten, und das am helllichten Tage. Ganze Dörfer sind mit Plastiktüten übersät. An den Straßenrändern türmen sie sich. Eine Luftqualität, die kaum als solche bezeichnet werden kann. Viel zu viel Kohlenmonoxyd in der Luft und viel zu wenige bleifreie Fahrzeuge

auf den Straßen. Die Messungen sollten eher angeben, wie schädlich die Luft für die Gesundheit ist, nicht wie gut sie ist. Die Leute schmeißen allen Müll auf die Straßen. Die einzigen zwei Städte, die man auf meiner Reise als hygienisch bezeichnen könnte, waren Trivandrum – die Hauptstadt von Kerala – und Calicut. Ich weiß nicht, woran das liegt. Aber ich kann Ihnen versichern, dass diese Verschmutzung Indiens Produktivität irgendwann lähmen wird, wenn sie es nicht schon getan hat. Sie wird den gesamten Wachstumsprozess Indiens aufhalten, falls das Land diesen überhaupt anstrebt. (Was ich persönlich bezweifle, da Indien dafür eigentlich viel zu konservativ ist.)

Infrastruktur

Der zweite Punkt, die Infrastruktur, kann in vier Unterpunkte unterteilt werden: Straßen, Bahnverkehr, Häfen und das Stromnetz. Das Stromnetz ist ein Witz. Wenn der Energieverbrauch die verfügbare Energie des Netzes übersteigt, ist Lastabwurf in Indien ein allgegenwärtiges Phänomen. Weite Teile des Landes sind daher jeden Tag weitgehend von der Elektrizität abgeschnitten, für die sie allerdings bezahlen. Ohne regelmäßige Energieversorgung sinkt wieder die Produktivität. Die Häfen sind ein Witz. Antiquiert, total veraltet, sind sie wohl kaum den Anforderungen der automatisierten Welt der Containerhäfen gewachsen; man sieht die Stauer und ähnliches noch förmlich vor sich. Die Straßen sind eine ähnliche Katastrophe. Ich habe genau eine Hochautobahn gesehen, die man vielleicht noch in Thailand, ganz zu schweigen von Westeuropa oder den Vereinigten Staaten, als annehmbar bezeichnen würde. Und dabei habe ich zwei Drittel des Landes während meines Aufenthalts bereist. Die Anzahl der zweispurigen Straßen ist einfach nur lachhaft. Es gibt keine nennenswerten Straßenverkehrsregeln und, sofern doch einmal vorhanden, werden sie kaum beachtet,

geschweige denn rechtlich durchgesetzt. Eine Fahrt, die normalerweise eine Stunde dauern würde, dauert hier drei. Und eine Fahrt, die normalerweise drei Stunden dauern würde, neun. Die Busse sind mindestens dreißig Jahre alt, wenn nicht älter. Jeder in Indien bzw. jeder, der Indien bereist, schwärmt vom Bahn-System. So ein Blödsinn – es ist furchtbar. 2003, als ich dort war, und auch noch Ende 2004, war es mehr oder weniger in Ordnung. Aber innerhalb der letzten fünf Jahre hat der Bahnverkehr dermaßen zugenommen, dass er die Produktivität schon wieder hemmt. Man steht mittlerweile bereits eine halbe Stunde Schlange, um nur eine Auskunft zu erfragen. Die Strecken sind in der Regel bereits drei oder vier Tage im Voraus ausgebucht, so dass den Reisenden wenig andere Möglichkeit bleibt, als die altersschwachen und gefährlichen Busse zu nutzen. Mindestens fünfzig Millionen Menschen täglich nutzen die Züge in Indien. 50 Millionen Menschen! Es ist kein Wunder, dass normalerweise 500 oder mehr Leute auf den Wartelisten stehen. Die Bahnfahrkarten sind erschwinglich und das Schienennetz gut ausgebaut, aber die Züge sind grundsätzlich überfüllt. Seit in Indien jetzt noch Billigfluglinien aus dem Boden sprießen wie Sadhus in einem Ashram, sind es nur noch die Mittelklasse und die ärmeren Schichten, die sich mit dem Problem herumschlagen müssen, und die Qualität leidet immer weiter. Das scheint aber niemanden wirklich zu interessieren. Ernsthaft, ich habe nie bemerkt, dass sich die indische Regierung in irgendeiner Form dafür interessiert. Die ist zu sehr damit beschäftigt, von Russland, Israel und den USA Waffen zu kaufen, schätze ich.

Bürokratie und Korruption

Ein viertes großes Problem in Indien schließlich ist ein altes Problem, das eigentlich aus zwei Problemen besteht. Es sind sozusagen die zwei Seiten der Medaille, seit Regierung erfunden wurde: Bürokratie und Korruption. Man muss Formulare in dreifacher Ausfertigung ausfüllen, um in ein Hotel einzuchecken. Um eine SIM-Karte für das Telefon zu ergattern, müssen unglaubliche bürokratische Hürden bewäl-

tigt und Berge von Fotokopien angefertigt werden, und am Ende ist man eigentlich nur schlecht gelaunt und ziemlich unzufrieden mit dem Kundenservice. Auch der Erwerb einer Zugfahrkarte ist eine echte Geduldprobe: Erst gilt es, die Zugnummer ausfindig zu machen, was dreißig Minuten in Anspruch nimmt, dann sind Formulare auszufüllen, was nicht gerade einfach ist, dann wartet man in einer Schlange, um die Reservierung vorzunehmen, was mindestens weitere 30 Minuten dauert, und wenn man auch nur einen einzigen Fehler beim Ausfüllen des Formulars gemacht hat, muss man zurück ans Ende der Schlange – oder was in Indien so als Schlange gilt. Die

Regierung interessiert sich bekanntermaßen absolut gar nicht für die Probleme der gewöhnlichen Bürger, weil sie nur daran interessiert ist, die Reichen zu schröpfen oder sich selbst auf irgendeine Art und Weise zu bereichern. Die staatlichen Abfallbeseitigungsbehörden beispielsweise sind so damit beschäftigt, Schmiergelder von den Reichen für die Müllbeseitigung in den entsprechenden Wohngebieten einzustreichen, dass sie weder Zeit noch Personal, Geld oder Interesse daran haben, ihren sonstigen Pflichten nachzukommen. Krankenhäuser in ländlichen Gegenden sind grundsätzlich personalmäßig unterbesetzt, dadie Ärzte zwar die Gehälter

Ehrennadel für Rakesh Ranjan, Dr. Prabuddha Banerjee und Prof. Dr. Purushottam Bapat

Im Rahmen der Jahreshauptversammlung der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V. vom 24. bis 25. September 2010 im Badi-schen Ständehaus in Karlsruhe wurden an Rakesh Ranjan (ehem. Botschaftsrat an der Indischen Botschaft und Direktor des Tagore Centers, Berlin), Dr. Prabuddha Banerjee und Prof. Dr. Purushottam Bapat die Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft verliehen. Diese Auszeichnung geht an Persönlichkeiten, die sich um die Ziele der Gesellschaft in besonderer Weise verdient gemacht haben.

Rakesh Ranjan setzt sich mit außergewöhnlichem Engagement nicht nur für die Unterstützung bei zahlreichen kulturellen Veranstaltungen ein, sondern ermöglichte auch durch eine gezielte Förderung die Umsetzung vieler Projekte der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V., wie z.B. die Schreibwerkstätten in Kooperation mit Schulen, die Unterstützung von Publikationen und auch die Studentensymposien etc.

Dr. Prabuddha Banerjee, ein promovierter Physiker, wurde 1968 Mitglied der Deutsch-Indischen Gesellschaft und leitete die Zweiggeseellschaft Karlsruhe von 1986 bis 2002. Seit 1999 ist Dr. Banerjee 1. Stell-



Herr Kiderlen, DIG-Vorsitzender, verleiht die Ehrennadel

vertretender Vorsitzender der Bundesgesellschaft. In dieser Funktion arbeitete er unermüdlich und mit außerordentlichem persönlichem Einsatz u.a. für das Gelingen der jährlichen Ringveranstaltung der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V.

Prof. Dr. Bapat, ein promovierter Hochschullehrer, ist seit 1973 Mitglied der Deutsch-Indischen Gesellschaft und seit 1983 Mitglied im Vorstand der Zweiggeseellschaft Bodensee/Konstanz. Von 1986 bis 2008 war er – mit kurzen Unterbrechungen – für den Bundesvorstand tätig. Prof. Dr. Bapat initiierte den Studentenaustausch zwischen Deutschland und Indien und auch die Vermittlung zahlreicher Praktika für die Studierenden. JP

einstreichen, die der Staat ihnen zahlt, sich jedoch in den Krankenhäusern nie blicken lassen und stattdessen in ihren jeweiligen Heimatstädten praktizieren.

Ich könnte noch eine ganze Menge über meine Wahrnehmung von Indien und seinen Problemen schreiben, aber ganz im Ernst, ich denke, niemand in Indien ist daran im Mindesten interessiert. Und genau das ist für mich das allergrößte Problem. Die Gesellschaft in Indien ist viel zu konservativ, als dass sie Wandel in irgendeiner Form begrüßen würde. Mumbai, die Finanzmetropole Indiens, ist in etwa so verdreckt, verpestet und arm wie eine der schlimmsten Städte in Vietnam oder Indonesien – und es gehört einiges dazu, um noch verschmutzter zu sein als Medan in Sumatra. Die größten Ratten, die ich je gesehen habe, liefen in Medan herum! Man würde sich über eine gewisse – und ja, ich verwende diese Bezeichnung – Rückständigkeit bei einem Land nicht wundern, das nicht so viele Nobelpreisträger, Atomphysiker, hervorragende Wirtschaftswissenschaftler und Unternehmer hervorgebracht hat. Aber in Indien gibt es all das, und was haben sie für Indien bewirkt? Nichts. Die Reichen haben immer noch ihre Diener, die niederen Kasten sind immer noch dazu da, die Drecksarbeit zu verrichten, und so verharret das Land im Stillstand. Es ist eine Schande. In der und Indien haben der Welt so vieles zu bieten, aber ich bin alles andere als zuversichtlich, dass aus Indien zu meinen Lebzeiten noch etwas wird.

Selbstgefällig und konservativ

Man mag jetzt ruhig auf mich losgehen, mich einen kulturellen Imperialisten, einen verwöhnten westlichen Fatzke und all das schimpfen. Aber dabei sollte man nicht vergessen: Ich war tatsächlich dort. Und ich habe 50 andere Länder auf dieser Erde besucht, und keines davon, nicht einmal Äthiopien, hatte eine annähernd so lange Liste an gewaltigen Problemen wie Indien. Und das Fazit bleibt: Es scheint Indien gar nicht zu kümmern. Es ist viel zu selbstgefällig und konservativ. ■

Quelle: Internet, aus dem Englischen übertragen von Sophia Kratz

SEMINARBERICHT

Regionalliteraturen Indiens

Spiegelbild religiöser und gesellschaftlicher Konflikte

Vom 25. bis 27. Juni 2010 fand die vom Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter in Zusammenarbeit mit dem Literaturforum Indien Düsseldorf e.V. organisierte Fachtagung zur Darstellung von religiösen und gesellschaftlichen Konflikten in der indischen Regionalliteratur statt. Obwohl die englischsprachige indische Literatur international rezipiert wird, kommt indischen Schriftstellern, die in Regionalsprachen schreiben, nicht die gleiche Beachtung zu. Die komplexe indische Lebenswelt und die religiösen und gesellschaftlichen Spannungen und Konflikte des Subkontinents werden auch in den verschiedenen indischen Literaturen thematisiert. Aufgrund ihrer schweren Zugänglichkeit wird Literatur aus indischen Regionalsprachen jedoch seltener gelesen und übersetzt und ist deswegen kaum auf dem außerindischen Buchmarkt vertreten. Das Hauptanliegen der Veranstalter war, durch die in indischen Regionalsprachen wie z.B. Hindi, Bengali und Marathi verfasste zeitgenössische Literatur den Anwesenden einen Zugang zur indischen Gesellschaft, Politik und Religion zu vermitteln. Rund 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Disziplinen, darunter auch der Indologie und Südasienskunde, trafen an diesem Wochenende zusammen. In mehreren Vorträgen wurden verschiedene Aspekte des Schreibens in Regionalsprachen angesprochen.

Dabei erhielten die Teilnehmer Einblicke in hierzulande rezeptionstechnisch eher vernachlässigte literarische Kulturen. Die Veranstaltung lud ein zu einer kritischen Betrachtung der literarischen Landschaft Indiens sowie gegenwärtiger gesellschaftlicher Spannungsfelder jenseits von Stereotypen. Nach einer denkwürdigen Einführung von dem Vorsitzenden des Literaturforums Dr. Nirmal Sarkar, begann der fachliche Teil des Seminars.

Die Tamilliteratur bildete den Gegenstand des Eingangsvortrages. Das Indienbild in Deutschland ist stark von Nordindien bestimmt und Tamil wird eher mit Sri Lanka assoziiert. Der Südasienskundler Dr. Torsten Tschacher aus Heidelberg referierte über das Thema „Soziale und religiöse Konflikte in der gegenwärtigen Tamil-Literatur“. An-hand der Werke eines repräsentativen Autors, Thoppil Muhammad Meeran, dessen Werke mehrfach ausgezeichnet wurden, zeigte der Referent exemplarisch, wie schwierig es sein kann, aus einer indischen Regionalsprache ins Deutsche zu übersetzen und dabei den spezifischen Charakter des Werkes beizubehalten.

Insbesondere nach den Ereignissen um die Zerstörung der Babri-Moschee in Ayodhya im Jahr 1992 griffen Hindi-AutorInnen zur Feder, um diese Thematik zu behandeln und nach Ursachen und Hintergründen für die blutigen Ausschreitungen zu suchen. Die Referentin Ines Fornell vom Seminar für Indologie und Tibetologie der Georg-August-Universität Göttingen stellte in ihrer Präsentation „Hindu-Nationalismus, Kommunalismus und Kastenpolitik im Spiegel der gegenwärtigen Hindi-Literatur“ AutorInnen vor, die auf Hindi schreiben und sich in ihren Werken mit dem Phänomen des Kommunalismus und der kommunalistischen Gewalt auseinandersetzen. Der Vortrag „Satire als Spiegel gesellschaftlicher Konflikte am Beispiel der Marathi-Literatur“ von Swarali Paranjape aus Heidelberg führte die Teilnehmer der Tagung in die britische Kolonialzeit. Es wurde deutlich, dass Satire eine lange Tradition in der Marathi-Literatur hat. Die Satiriker richteten ihre Kritik sowohl gegen die Kolonialherren als auch gegen etablierte Hindu-traditionen. In der Kolonialzeit kam es vor, dass satirische Stücke verboten wurden oder bestimmten

Zeitschriften die Lizenz entzogen wurde. Die Begegnung mit englischsprachiger Satire konnte in der britischen Kolonialzeit neue Impulse geben. Auch im Theater war Satire ein vielgenutztes Mittel, Kritik an herrschenden Verhältnissen zu äußern.

Auch die Frage nach dem konkreten Vorgehen beim Übertragen von Literatur aus einer indischen Regionalsprache in eine westliche Literatursprache wurde diskutiert. Der bekannte bengalischdeutsche Schriftsteller Alokranjan Dasgupta sprach über die Ästhetik des Übersetzens und die Schwierigkeit der Entsprechung kultureller Termini. Dasgupta betonte, jede literarische Äußerung entstamme der kulturellen Erfahrung seiner Autorin oder seines Autors und sei daher auf einem spezifischen Nährboden gewachsen. Eine zentrale Frage hierbei ist, wie unter diesen Umständen literarische Transmission erfolgen kann. Die adäquate Übertragung kultureller Anspielungen ist eine der Hauptaufgaben eines erfolgreichen Übersetzers.

Es gab auch die Gelegenheit zum intensiveren Arbeiten in zwei Arbeitsgruppen, die von dem Schriftsteller Anant Kumar und der Indologin Anna Petersdorf geleitet wurden.

Am Samstagabend fand ein Literaturabend mit Buchvorstellungen und Diskussion statt, der musikalisch von der indischen Musikgruppe Anubabh aus Köln/Berlin begleitet wurde. Es lasen und kommentierten Asok Punnamparambil und Christa Roy Chowdhury aus dem Buch „Nachtregen“ (erschienen im Draupadi-Verlag 2010), Alokranjan Dasgupta, Uday Prakash und Anant Kumar. Durch den Abend führte Jose Punnamparambil. Der Literaturabend war in der Presse als öffentliche Veranstaltung angegeben und war von insgesamt 50 Teilnehmern besucht und kulinarisch ergänzt durch indische Spezialitäten.

Der Sonntag begann mit einer lebhaften Podiumsdiskussion über die Darstellung gesellschaftlicher Konflikte Indiens in den deutschen Medien. Auf dem Podium befanden sich Regina Ray (Schriftstellerin, Indologin und Ethnologin), Claudia Wenner (Schriftstellerin, Publizistin und Übersetzerin) und Christian Weiß (Verleger,

Draupadi-Verlag), die darüber diskutierten, wie die Entwicklung seit dem zweiten Auftritt Indiens als Gastland auf der Frankfurter Buchmesse im Jahr 2006 zu sehen ist hinsichtlich der medialen Aufmerksamkeit auf Indien.

Den Abschluss der Tagung bildete ein Vortrag des Hindi-Schriftstellers Uday Prakash über das Schreiben in einer globalisierten Welt. Er widmete sich den Fol-

gen, die die Globalisierung für die Sprache hat, und wies wiederholt auf die komplexe linguistische Situation Indiens hin. Prakash verglich die Aufgabe des Schriftstellers, der in einer Sprache schreibt, die sich ständig verändert, in einem poetischen Bild mit dem Errichten eines Hauses in fließendem Wasser (like making a house in a flowing river). ■

ANNA MARTIN KUNST

BUCHBESPRECHUNG

Vielgestaltige Facetten des religiösen Kosmos

„Herders neuer Atlas der Religionen“;
Dr. Ernst Pulsfort 160 Seiten, gebunden

„Ein Kartenwerk der Religionen anzufertigen sei und bleibe stets ein fragwürdiges Unternehmen“, räumt der 1955 geborene Autor ein. „Denn Religionen und schon gar Religiosität und Frömmigkeit lassen sich nicht grafisch oder kartografisch darstellen wie geografische, geologische, ethnologische oder ökonomische Fakten.“ Dass es Dr. Ernst Pulsfort, bis 1993 wissenschaftlicher Assistent an den Universitäten Münster, Würzburg und Mannheim, danach geistlicher Rektor und Referent an der Katholischen Akademie in Berlin mit dem Schwerpunkt interreligiöser Dialog mit Muslimen und Buddhisten und seit 2006 Pfarrer in der Bundeshauptstadt, gelungen ist, von der Vielfalt der Religionen ein anschauliches und informatives Bild zu präsentieren, wird ihm von keinem Geringeren als dem weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Religionswissenschaftler Professor Dr. Adel Theodor Khoury bescheinigt.

Der Atlas bringe nicht nur eine jeweils schnelle Auskunft über die verschiedenen Länder und Religionen, sondern lade dazu ein, danach zu fragen, wie diese religiösen Gemeinschaften in den meisten Ländern ihr Zusammenleben gestalten, und darüber nachzudenken, wie dieses Zusammenleben durch einen ehrlichen Dialog und eine entschlossene Zusammenarbeit zu mehr Gerechtigkeit und Frieden führen könne, schreibt Khoury in seinem Vorwort.

Diagramme

Der Atlas der Religionen veranschaulicht auf 160 Seiten mit über 120 Karten, Tabellen und Diagrammen das gegenwärtige Spektrum der Religionen der Welt sowie ihre Verbreitung und Entwicklungsgeschichte. Besonders dargestellt und mit ausführlichen Kommentaren erläutert werden zentrale religiöse Konfliktzonen, auch vor dem Hintergrund von Säkularität und religiöser Diskriminierung, sowie die religiöskonfessionellen Mischgebiete.

Den Karten zu den großen Religionen der Welt geht jeweils eine kurze Einführung voraus, die mit der jeweiligen Glaubenslehre und Religionsgeschichte vertraut macht. In den Blick genommen sind auch Themenbereiche wie Säkularisierung, religiöse Diskriminierung und das Phänomen Atheismus und Religionslosigkeit.

Der letzte Teil des Atlases, der ein Panorama der Religionen auf der ganzen Welt vermittelt, gibt einen Überblick über die Verwaltungseinheiten mit Karten zur katholischen Diözesangliederung weltweit sowie zu den Gliedkirchen der evangelischen Kirche in Deutschland. Die kartografische Herangehensweise an das Thema Weltreligionen erweist sich als ein hilfreiches und aufschlussreiches Mittel, um die vielgestaltigen Facetten des religiösen Kosmos besser zu verstehen. Dr. Ernst Pulsfort legt mit seinem jüngsten Buch ein Werk vor, das auch Laien mit Interesse und großem Gewinn lesen werden.

Diese Besprechung ist in der „Lingener Tagespost“ vom 12.9.2010 erschienen.

Amrita Sher-Gil

Die Ikone der modernen indischen Malerei

Selbstbildnis in Briefen

Amrita Sher-Gil: A Self-Portrait in Letters & Writings (Vols. 1&2). Vorgestellt, kommentiert und herausgegeben von Vivan Sundaram, Vorwort von Salman Rushdie, Tulika Books, New Delhi, 2010, 417 & 811pp.

Das zweibändige Werk über die Ikone der indischen Moderne, die Künstlerin Amrita Sher-Gil, ist eine Autobiographie in Briefform, vorgestellt, kommentiert und herausgegeben von ihrem Neffen, Vivan Sundaram, der selbst ein berühmter Künstler ist.

Die charismatische und außergewöhnlich begabte Amrita Sher-Gil (1913 – 1941) war die Tochter einer ungarischen Mutter, Marie-Antoinette Gottesmann-Baktay (1881 – 1949), und eines indischen Vaters, Umrao Singh Sher-Gil von Majithia (1870 – 1954). Vivan Sundaram (geboren 1943), der Sohn von Amritas Schwester Indira, arbeitet seit über 40 Jahren an dem Sher-Gil-Archiv. Das Buch ist chronologisch strukturiert und umfasst 260 erhaltene ungekürzt wiedergegebene Briefe, Tagebucheinträge und andere Artikel, die Amrita geschrieben hat. Sie alle bilden gemeinsam das, was Vivan „primary narrative“ nennt, die primäre Erzählung. Die „secondary narrative“, die Nebenerzählung, besteht aus detaillierten Text- und visuellen Kommentaren zu Amritas Briefen, die eine polyphone Montage aus Worten, Bildern und Ideen kreiert. Die primäre Erzählung erscheint auf der rechten Seite des Buches, während die Nebenerzählung sich auf der linken Seite befindet. Dieses Design ermöglicht einerseits ein ununterbrochenes Lesen und andererseits das Vergnügen der Intertextualität. Reichhaltig illustriert mit Farbproduktionen

von Amritas Gemälden, Photographien und Illustrationen (auch Werken anderer Künstler), deckt das Buch 21 Jahre aus Amritas kurzem Leben ab.

Amrita wurde in Lahore gezeugt und in Budapest im Januar 1913 geboren. Sie wuchs im Familienhaus ihrer Mutter Marie Antoinette in Ungarn auf. Hier verbrachte sie die Zeit mit ihren Verwandten, darunter auch mit ihrem Cousin Viktor Egan, den sie später heiratete. Im Januar 1921 kehrten die Sher-Gils nach Indien zurück und ließen sich in Shimla nieder. Amrita war 8 Jahre alt. Bald wurde klar, dass sie ein außerordentliches Maltalent besaß. Ihre Mutter meinte, dass Amritas Talent am besten in Europa gefördert werden sollte, und entschloss sich, mit ihren Töchtern nach Florenz zu fahren. Im Januar 1924 tritt Marie Antoinette die Schiffsreise mit ihren Töchtern an, die wegen der Trennung von ihrem Vater untröstlich waren. Ihre Entscheidung, nach Florenz zu fahren, war wohl auch von ihrer Liaison mit einem italienischen Bildhauer namens Giulio Cesare Pasquinelli beeinflusst. Amrita hasste jedoch ihre Schule in Florenz (vielleicht hasste sie auch die Beziehung zwischen ihrer Mutter und Pasquinelli), und so erzwang sie, kaum zwei Monate später, ihre Rückkehr nach Indien.

1929, Amrita war nun 16 Jahre alt, packten die Sher-Gils wieder einmal ihre Koffer und fuhren gemeinsam nach Paris, wo Amrita in der Académie de la Grande Chaumière aufgenommen wurde. Im Oktober des gleichen Jahres trat sie dem Atelier von Lucien Simon in der École des Beaux-Arts bei. Vier Jahre später, 1934, nachdem sie sich als eine außerordentliche Malerin etabliert hatte, fuhr Amrita mit ihren Eltern zurück nach Indien:



Amrita Sher-Gil

„Gegen Ende 1933 befahl mich ein heftiges Verlangen, nach Indien zurückzukehren; auf eine merkwürdige, unerklärliche Art hatte ich das Gefühl, dass meine Zukunft als Malerin dort liege. Wenn mein Professor die Üppigkeit meiner Farbgebung betrachtete, hatte er häufig gesagt, dass ich in den grauen Ateliers des Westens nicht recht in meinem Element sei, dass meine künstlerische Persönlichkeit in der Farbe und dem Licht des Ostens ihre wahre Heimat finden würde. Es war der Anblick eines Winters in Indien – karg und doch wunderschön –, endlose Flächen von glühendem, gelbgrauem Land, unglaublich dünne Männer und Frauen mit dunklen Leibern und traurigen Gesichtern, die sich lautlos fortbewegen, fast wie Silhouetten wirken sie, und über allem liegt eine nicht greifbare Melancholie. Es war völlig anders als das Indien, das üppige, farbenfrohe, sonnige und oberflächliche Indien, das den verlockenden Reiseplakaten, die ich zu sehen erwartet hatte, widersprach. Ich wusste dann, was meine wahre künstlerische Berufung war: das Leben der Inder, besonders der Armen, bildlich zu interpretieren; jene stummen Bilder von unendlicher Geduld und Ergebenheit, ihre hageren Körper seltsam schön in ihrer Hässlichkeit darzustellen, auf Leinwand den Eindruck wiederzugeben, den ihre

traurigen Augen auf mich gemacht hatten; sie mit einer neuen Technik zu interpretieren; meiner eigenen Technik. Ich möchte eine Interpretin der abscheulichen psychologischen Misere sein, die reichlich in unserem Land vorhanden ist und die einen profunden Eindruck auf mich gemacht hat. Kunst muss meiner Meinung nach mit der Erde verbunden sein, wenn sie vital sein soll.“

Zuerst wohnte Amrita bei der Familie ihres Onkels, Surinder Singh Majithia, in Amritsar. Die Beziehung zwischen Umrao Singh und seinem Bruder war angespannt. Umrao war ein zurückgezogen lebender Sanskrit-Gelehrter, Philosoph, Pionier-Photograph, der mit der revolutionären Ghaddar Partei sympathisierte, die für das Ende der britischen Herrschaft in Indien kämpfte. Surinder Singh war im Gegensatz zu ihm eine einflussreiche Person des öffentlichen Lebens und ein Entrepreneur, der eine Schlüsselposition im Chief Khalsa Diwan, dem wichtigsten Gremium der Sikhs, hatte – das Diwan organisierte Gebete für den Erfolg der britischen „Wohltäter“, während er Mitglieder der Ghaddar Partei als „gefallene Sikhs“ bezeichnete. Da Surinder Singh finanziell besser dastand, einflussreicher war und überhaupt über gute Kontakte zu der britischen Regierung verfügte, musste Umrao Singh die Demütigung ertragen, dass sein jüngerer Bruder ihn gelegentlich „rettete“ und ihm finanziell aus der Patsche half.

Künstlerische Entwicklung

Die vier Jahre nach Amritas Rückkehr waren entscheidend für ihre künstlerische Entwicklung. Sie arbeitete an einigen ihrer wichtigsten Bilder; sie machte die Bekanntschaft des Publizisten Malcolm Muggeridge, der sie auch intellektuell stimulierte, und vor allem lernte sie den Kunstkritiker Karl Khandalawala kennen, der ihr intellektueller Mentor blieb und ihr die Miniaturen der Pahari, Basholi, Rajput und Mughal Schulen näher brachte. Während dieser Zeit besucht Amrita die Höhlen von Ajanta und Ellora und war zutiefst beeindruckt von den frühbuddhistischen Fresken. Sie zeigte ihre Arbeiten in wichtigen Ausstellungen. Sie brach in

die männliche Bastion der Malerei ein, positionierte sich ziemlich unerschütterlich dort und machte sich schnell einen Namen als eine wichtige Künstlerin.

1938 reiste sie nach Ungarn, um trotz elterlicher Opposition ihre Jugendliebe, ihren Cousin Victor Egan zu heiraten. 1939, kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, kehrte das Paar zurück nach Indien, wo Amrita weiterhin arbeiten und leben wollte. Um den Spannungen mit ihren Eltern auszuweichen, ließ das Paar sich in Saraya auf dem Familienbesitz nieder. Im September 1941 zogen Amri-



Fruit Vendors

ta und ihr Mann nach Lahore um – eine vitale, geistig vibrierende Stadt, in der es damals vor Intellektuellen, Schriftstellern, Künstlern nur so wimmelte. Amrita liebte diese Atmosphäre und gedieh darin. Am 5. Dezember, am Vorabend einer großen, wichtigen Solo-Ausstellung, starb sie völlig überraschend. Sie war 28 Jahre alt. Die Umstände ihres Todes sind bis zum heutigen Tage ungeklärt geblieben. Aber Amrita hatte bereits den Status erreicht, die wichtigste Künstlerin der indischen Moderne zu sein.

Vivan Sundaram hat sich seit vier Dekaden mit dem künstlerischen Erbe der Sher-Gils auseinandergesetzt. 1972 organisierte er eine Retrospektive von Amrita Sher-Gils Arbeiten; Mitte der Achtziger malte Vivan

auf riesengroßer Leinwand ein Gemälde der Sher-Gil Familie, übrigens seine letzte Arbeit in Öl. In den Neunzigern produzierte er eine Reihe von digitalen Photomontagen, ausgehend von den Photos, die Umrao Singh Sher-Gil von seiner begabten Tochter und seiner Familie gemacht hatte. In seinem Vorwort zu „Retake of Amrita“ (Tulika 2000) – ein Buch mit 37 kommentierten Photomontagen, beschreibt Sundaram seinen Großvater, Umrao Singh Sher-Gil, als „essentiellen Photographen“, dessen Arbeiten er, etwa ein halbes Jahrhundert später, mit einem digitalen Taktstock oder Zauberstab „re-orchestriert“. Dieser Stab, schreibt Sundaram, erlaubt ihm, den Künstler „zwischen oder hinter den Bildern/Gemälden gleiten zu lassen“, während „die gemalte Figur real erscheint, so real wie die Künstlerin oder das Modell selbst“. Mit Hilfe der digitalen Technik rekonfiguriert Sundaram die Familienfotos, um die Geschichte seiner Familie aus der heutigen Perspektive noch einmal zu erzählen. Die „erfundenen Ensembles“ sind gleichzeitig interpretativ und, im Zeitalter der digitalen Manipulationen, endlos mit offenem Ausgang.

Ein Gewebe von Narrativen

In Anlehnung an diese Vorgeschichte und als Fortsetzung seines Engagements in das Sher-Gil-Projekt wird Amritas Geschichte in diesem Buch durch ihre eigenen Erzählungen präsentiert, wobei sie mit einer Fülle von diversen Texten, Stimmen und Perspektiven aufgeschichtet werden. Es entsteht ein Gewebe von Narrativen, das jegliche simplizistische Vorstellung „authentischer“ Repräsentationen beiseite fegt, ohne sie jedoch zu diskreditieren. Die kurze Passage über Amritas lesbische Beziehungen ist ein ausgezeichnetes Beispiel für diese Art von komplexer Erzählform. Dieses Projekt fügt Vivan Sundarams Fähigkeiten als Archivar und Installationskünstler zusammen und macht ihn mehr zum Kurator als nur zum Herausgeber des Buches. Zweifelsohne wird Sundarams eigenes Engagement bei diesem Projekt selbst Gegenstand ernsthafter Studien werden – was uns hoffentlich eine Atempause von den unermüdlichen Spekulationen vergönnt wird, dass seine

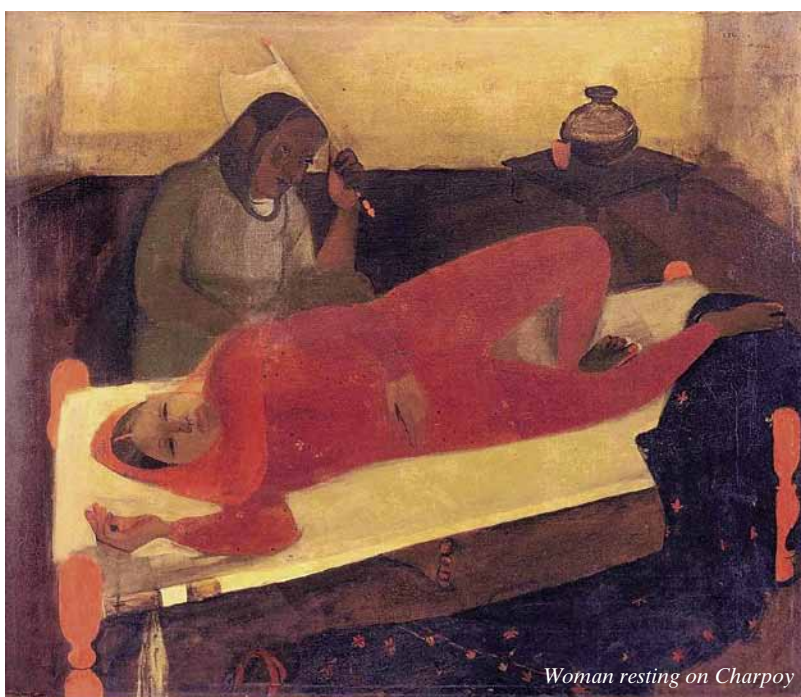
andauernde Investition in die Sher-Gils nichts weiter als eine narzisstische Beschäftigung mit seiner eigenen Familie sei. Was treibt diesen Neffen dazu, sich immer wieder seiner legendären Tante zuzuwenden, die starb, bevor er geboren wurde? Die ersten Hinweise mögen in den Betrachtungen der Kunstkritikerin Geeta Kapur zu finden sein. Sie ist mit Sundaram verheiratet und über viele Jahre hinweg mit dem Amrita-Projekt eng verbunden. Geeta Kapur schreibt:

„Ein kleiner Junge guckt verstoßen durch einen Türspalt, um seiner Mutter beim Baden zuzuschauen, denn wie alle kleinen Jungen ist er ein bisschen in sie verliebt. Er wächst zum Künstler heran und entdeckt die verborgenen Formen der Erotik. Seine künstlerische Berufung gestattet es ihm, zu einer erweiterten Form des Voyeurismus zurückzukehren, und er kann sogar dieses beispiellose Vorrecht des Künstlers ausüben: mit dem Fetisch zu hantieren. Das umfangreiche Familienarchiv durchstöbernd, zieht er wunderbare Photos seiner legendären Tante hervor, die noch vor seiner Geburt starb, die er leiblich nicht erlebt hat, die aber sicher

kein Tabu für erotische Projektionen ist – zumal sie jung verstarb und mit 28 Jahren auf dem Höhepunkt ihrer Sexualität war. Inzwischen hat die Malerin Amrita Sher-Gil in der Geschichte des modernen Indiens den Status einer Ikone erlangt. Während die Ikone von Vivan Sundaram ganz offensichtlich auf einer privaten Ebene ausgewickelt wird – mit einer Verlagerung der Mutter-Sohn-Erotik auf die Tante mütterlicherseits – verwandelt sie sich gleichzeitig zum Objekt der Verehrung eines frühzeitig von ihr hingerissenen Künstlerkollegen. Öffentliche und private Lebensbahnen berühren einander.“⁴¹ Amritas eigene Schriften könnten auch einen Hinweis auf diese inter-generationelle (wenn nicht „inter-weltliche“) Bindung

liefern. In einem Brief an Karl Khandalawala (S. 304) schreibt sie:

„Du hattest Recht wie immer: Erotische Malerei und Plastik können unmöglich durch religiösen Eifer inspiriert worden sein – ich denke, dass jede Kunst, auch sakrale Kunst, durch Sinnlichkeit entstanden ist: eine so große Sensualität, die über die Grenzen des schier Physischen hinausreicht. Denn wie kann man die Schönheit von Form, die Intensität oder Subtilität einer Farbe, die Qualität einer Linie empfinden, wenn man nicht ein Sensualist der Augen ist?“



Woman resting on Charpoy

Diese Autobiographie in Briefform dürfte für Studierende aus verschiedenen Disziplinen – insbesondere Kunstgeschichte – von größtem Interesse sein. Aber zweifelsohne wird das Buch für feministische Gelehrte einen besonderen Platz einnehmen. Nicht nur, weil Amritas Bilder sehr stark um Frauen zentriert sind, sondern weil die Künstlerin auch als Proto-Feministin erscheint, die unabhängig denkt und lebt und deren Sinn für das Feminine gegen konventionelle Vorstellungen von Weiblichkeit verstößt. Amritas Scharfsinn und feine Beobachtungsgabe werden in einem Tagebucheintrag klar, den sie schon mit zwölf Jahren geschrieben hat. Sie ging auf eine „indische Hochzeit“, bei der ein 13jähriges Mädchen mit einem 50jährigen

Mann verheiratet wurde, der schon drei Ehefrauen hat. Amrita schreibt: „Arme kleine Kinderbraut, unglücklich in einer einsamen Ecke sitzend, umgeben von allen indischen Damen in prachtvollen Gewändern aus Gold und Silber... Überall, wo man hinschaute, war es wie ein funkeln-der Edelstein, und alles ging unter in dem Stimmengewirr. Nur eine saß bleich und still in einer abgelegenen Ecke, und das war die kleine Braut.“ (S. 29)

Die Briefe und Tagebucheinträge bezeugen ihre feinfühligste Handhabung elterlichen Drucks, während sie gleich-

zeitig eine herzliche und ruhige Höflichkeit ihren liebenden, wenn auch temperamentvollen Eltern gegenüber bewahrte. Umrao Singh, ein Pionierphotograph und Genie, war auch ein ichbezogener Exzentriker, und Marie Antoinette litt unter Depressionen und hatte mehrere Nervenzusammenbrüche. Ihre unablässige Sorge um die prekären Familienfinanzen widerspiegelt sich in Amritas Briefen an ihre Mutter. Kurz nach Amritas Tod begeht Marie Antoinette Selbstmord – sie erschießt sich im Arbeitszimmer ihres Mannes, Umrao Singh.

Amritas Art, ihre Beziehungen mit verschiedenen Freunden und Liebhabern zu beschreiben, ergibt eine faszinierende Lektüre. Sie wehrt verschiedene Männer ab, die ihre Mutter als Bräutigam für geeignet hielt, und erklärt entschieden: „Ich glaube, ich habe ein kleines Recht auf Glück, und deswegen möchte ich in einer Frage von solcher Wichtigkeit keine Entscheidung treffen, ohne es vorher gut zu überlegen.“ (S. 63) Später, als es um ihre bevorstehende Hochzeit mit ihrem Cousin Victor Egan geht, die auf heftige Ablehnung ihrer Eltern stieß, schreibt sie: „Ich befürchte, dass Ihr Euch mit der schlichten Aussage abfinden müsst, dass ich selbst nach Ungarn fahren möchte [viermal unterstrichen], und wenn unsere Ehe nicht hält, was Ihr beide

offensichtlich befürchtet, dann werdet Ihr niemanden außer uns beiden die Schuld geben können.“ (S. 447)

Ihr Mangel an Hemmungen wegen ihrer sexuellen Neigungen und ihre Offenheit darüber erscheinen selbst heute noch ungewöhnlich. Amrita fühlte sich von Jawaharlal Nehru angezogen, genauso wie er ihr zugeneigt war. 1937, als Nehru ihr ein Exemplar seiner Biographie schenkte, schreibt sie: „Normalerweise mag ich keine Biographien und Autobiographien. Sie klingen hohl und unecht – nach Exhibitionismus oder Prahlerei. Aber ich glaube, ich werde die Ihrige mögen. Sie können gelegentlich den Heiligenschein ablegen, und Sie sind in der Lage zu sagen: „Als ich das Meer zum ersten Mal sah“, während andere sagen würden: „Als das Meer zum ersten Mal mich sah.“ Ich würde Sie gerne näher kennenlernen. Ich fühle mich immer zu Menschen hingezogen, die integer genug sind, um widersprüchlich sein zu können ohne falsch zu klingen – und die keine schleimigen Spuren von Bedauern hinter sich herziehen.“ Und am Schluss des Briefes fügt sie hinzu: „Sie waren nicht wirklich an meinen Bildern interessiert. Sie haben sie angeschaut, ohne sie zu sehen. Sie sind nicht hart. Sie haben ein sanftes Gesicht. Ich mag Ihr Gesicht – es ist sensibel, sinnlich, und zugleich abgklärt.“ (S. 421)

Amritas Briefe an ihre Schwester Indira offenbaren andere Aspekte ihrer Persönlichkeit. 1940 beschreibt sie die Langeweile des verheirateten Lebens mit bewegender Eloquenz: „Ich und Viktor mögen einander sehr, und dennoch scheinen wir einander gar nichts, aber absolut gar nichts zu sagen zu haben. Wenn wir allein sind, sitzen wir stundenlang schweigend zusammen – er fängt zu gähnen an und ich sinke tiefer und tiefer in ein depressives und deprimierendes Schweigen, und wir lasten unerträglich schwer aufeinander, bis wir es nicht mehr aushalten und aufstehen und einander eine Runde Patience oder Schach vorschlagen. All das scheint äußerst niederschmetternd zu sein, und gelegentlich macht es mich fertig, genauso wie es Viktor fertig macht

(obwohl wir selbstverständlich nie ein Wort darüber verlieren), aber wenn ich dazu komme, das zu analysieren, dann hört es auf, mich zu deprimieren.“ (S. 691)

Starke visuelle und literarische Qualität

Amritas Briefe haben eine starke visuelle und literarische Qualität. 1937 schreibt sie aus Trivandrum an ihre Schwester: „Die Fahrt von Madurai hierher war wunderschön. Die Erde war ockerrot, darauf leuchtend smaragdgrüne Pflanzen, Bananenbäume, Palmen, kleine strohgedeckte Hütten oder Katen aus rotem Lehm ... kein einziger Europäer, keine Spur von europäischer ‚Zivilisation‘. Ich wünschte Du wärst hier – dies ist ein wunderbarer Ort. Etwa neun Kilometer von hier gibt es eine Stelle am Meer, wo ich leben möchte. Dort gibt es einen kleinen Bungalow,

hütten, mal rot, mal gelb, je nach der Farbe der Erde, mit dreieckigen Strohdächern, ein bisschen chinesisches im Stil, schmiegelt sich an am Fuße der riesengroßen Kokosnusspalmen – ein passendes Bühnenbild für diese Menschen. (Die Chinesen hatten vor vielen Jahrhunderten Kontakt mit den Travancoreanern – und den chinesischen Einfluss kann man in den alten Fresken in den Tempeln von Travancore sehen.) Ich weiß nicht, wie ich mich je damit abfinden werde, in Simla zu leben und zu malen, oder was das angeht überhaupt irgendwo im Norden Indiens, nachdem ich Südindien gesehen habe!

Ich habe Kathakali Tanz in Trivandrum gesehen. Es war eine Offenbarung. Grotesk und gleichzeitig subtil, eine ungewöhnliche Kombination. Großartig!“

Im März 1941, das Jahr, in dem sie sterben wird, schreibt sie: „Nein, seit du weg bist,

habe ich nichts gemacht. Auch ich mache eine Nervenkrise durch und ich habe es lange nicht überwunden. Fühle mich impotent, unzufrieden, gereizt und im Gegensatz zu Dir kann ich nicht einmal weinen. Depression und Lethargie, ein Horror vor der Plackerei, ein Gefühl, dass es der Mühe nicht wert ist.

Diese Autobiographie in Briefform dürfte für Studierende aus verschiedenen Disziplinen – insbesondere Kunstgeschichte – von größtem Interesse sein. Aber zweifelsohne wird das Buch für feministische Gelehrte einen besonderen Platz einnehmen.

ziemlich primitiv, wo Reisende billig übernachten können – dort möchte ich jedes Jahr Monate über Monate verbringen, um zu malen und zu malen. Die Leute, Männer, Frauen, Kinder, sind außerordentlich schön. Die Frauen tragen ein Oberteil und ein Dhoti, was ihren Bauch nackt lässt. Sie haben eine wunderbare Art, ihre Haare ohne Haarnadeln zu wickeln, damit es im Nacken in einem riesigen Knoten bleibt. Auch die Männer mit langen Haaren tragen solche Knoten – (man würde glauben, es wirkt lächerlich, bis man es sieht) – und die Männer sind nackt bis auf den Dhoti. Männer und Frauen tragen ausschließlich weiß, und ich sage Dir, der allgemeine Eindruck ist faszinierend. Stell Dir vor: ein Hintergrund satter smaragd-grüner Vegetation, Kokosnusspalmen, Bananenbäume, all jene großblättrigen dekorativen Bäume, die man in den Fresken von Ajanta sieht. Die Erde meist ocker-rot. Kleine Lehm-

Mächte sind am Werk – elementare Mächte – sie stören und reißen die Dinge aus dem Gleichgewicht. Das Chaos und die Finsternis der individuellen Leben – die Kriege, Erdbeben, Überschwemmungen scheinen alle unerklärlich mit einander verbunden. Wir sind nicht allein. Ich sehe es überall.“ (S. 705)

Amrita nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn sie ihre eigene Malpraxis und die anderer Künstler beschreibt. Ihre Zeitungsartikel und ihren Briefwechsel mit Karl Khandalawala wie auch mit dem Maler Ram Chandar Tandan sind äußerst erhellend. Ihre Überlegungen zu Kunst und zu ihrem eigenen Werk setzt sich mit den Spannungen auseinander, die entstehen, wenn man, wie sie, kosmopolitisch praktiziert; ein Dilemma, das bestimmt Nachklang bei jenen Menschen finden wird, deren Leben und Arbeit von engen nationalen Grenzen nicht eingeeengt

sind. Wie Sundaram schreibt: „Amrita war daher schöpferisch und intellektuell auf beiden Seiten des Ost-West Grabens eingebettet. Die duale Herkunft könnte auch wie eine märchenhafte Vereinigung von diversen Kulturen gesehen werden, oder in der heutigen Terminologie als Teil der Geschichte von Migrationen und Misch-ehen, die die globale Diaspora durchdringt, ausmacht.“

Der Künstler Gulam Muhammed Sheikh beschreibt es so: „Sich in Vivan Sundarams Buch zu vertiefen ist so, als ob man sich auf eine archäologische Ausgrabungsstelle begibt – und Schicht auf Schicht kostbare Schätze entdeckt und freilegt.“ Dieses atemberaubende Buch über faszinierende Lebenswege zu lesen ist ein absolutes Muss. ■

1 „*Familial Narratives and Their Accidental Denouement*“/„*Familienerzählungen und ihre zufällige Auflösung*“ in „*Where Three Dreams Cross*“, Whitechapel Gallery London/ Fotomuseum Winterthur, Winterthur/ Seidl, 2010

Quelle: Buchbesprechung von Shohini Ghosh, erschienen in *Biblio: May-June 2010*

Deutsche Übersetzung: Navina Sundaram

INDISCHE KÜCHE

Ein Reisgericht

Zutaten: 5 Tassen Milch, 1 Tasse Langkornreis, 1/2 Tasse grüne Linsen, 2 Kleine Zimtstangen, 4 Kardamomkapseln, 1 Essl. Cashewkerne (halbiert), 2/3 Tasse Zucker

Zubereitung

Den Reis und die Linsen gut abspülen, mit Milch, Zimt und Kardamom zum Kochen bringen. Hitze reduzieren und 1 Std. quellen lassen. Danach noch etwas Milch dazu und zusammen mit den Cashewkernen, Datteln, den Rosinen und dem Zucker verrühren. Den Reis vom Herd nehmen und noch 20 Min. ziehen lassen. Servieren. Und wer mag: 2-3 Essl. Gehackte Datteln oder Rosinen

Quelle: *Sternsinger-Mission. Heft 4/2004*

Der große Unbekannte: Muhammad Iqbal

Revisioning. Dharampal-Frick, Gita / Qasmi, Ali Usman / Rostetter, Katia (Hg.): Iqbal – As a Poet & Muslim Political Thinker. Draupadi Verlag, Heidelberg 2010.

Muhammad Iqbal (1877-1938) gehört sicherlich zu den bedeutendsten, einflussreichsten, aber auch umstrittensten Figuren Südasiens im 20. Jahrhundert. Die 2010 im Draupadi Verlag, Heidelberg, erschienene englischsprachige Aufsatzsammlung „Revisioning Iqbal – As a Poet & Muslim Political Thinker“ unternimmt den ambitionierten Versuch, sich diesem facettenreichen Poeten und Philosophen zu nähern. Es ist hierbei kein Zufall, dass diese Publikation aus einer internationalen und interdisziplinären Tagung hervorging, die 2007 unter der Federführung der Abteilung Geschichte des Südasieninstituts in Heidelberg stattfand.

In Heidelberg nämlich hatte Iqbal Anfang des 20. Jahrhunderts einige Zeit zu akademischen Studien verbracht (er erhielt 1907 seine Doktorwürde von der Universität München) und setzte dieser Stadt und dem sie durchziehenden Fluss in seinem Urdu-Gedicht „Ek Sâm, darya-i Neckar, Heidelberg, ke kinare“ („Ein Abend in Heidelberg, am Ufer des Neckars“) ein literarisches Denkmal. Jenes Gedicht findet sich heute noch auf einem Gedenkstein am „Iqbal-Ufer“, einer breiten Uferstraße in Heidelberg. Christine Oesterheld bietet in ihrem Beitrag zu dem Band eine detaillierte komparatistische Analyse dieses Gedichtes und des bekannten Goethedichts „Wanderers Nachtlied“ (Iqbal verehrte Goethe sehr und sah in ihm einen „Wahlverwandten“). Derartige literaturwissenschaftliche Ansätze bilden jedoch nur einen von drei thematischen Blöcken des Bandes (namentlich Poesie, Politik, Philosophie; ein eigenes Kapitel zu Iqbals Religionsverständnis wäre wünschenswert gewesen), der es größtenteils

schafft, das vielschichtige Wirken Iqbals auf unterschiedliche Weise zu beleuchten. Die insgesamt zwölf Beiträge pakistanscher, indischer und deutscher Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen haben folgendes Ziel, wie es Mitherausgeber Ali Usman Qasmi in seiner kenntnisreichen Einleitung formuliert: „to chalk out an appropriate perspective enabling a revised insight into the ideas of Iqbal as a universalist poet and thinker with the aim of exploring mitigating alternative discourses to construct a bridge between the ‚East‘ and the ‚West‘.“ (Qasmi, S. 31). Dass eine solche Neubestimmung der Perspektiven auf Muhammad Iqbal durchaus nötig ist, liegt nicht nur an der relativen Unbekanntheit dieses bedeutenden indisch-muslimischen Dichters und Denkers in Deutschland (siehe hierzu den anregenden Beitrag von Axel Monte, S. 91-104), sondern insbesondere daran, dass das Werk und Bild Iqbals sehr heterogen interpretiert wurde und immer noch wird. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der informative Aufsatz Tahir Kamrans (S. 119-133), der die offizielle pakistanische Geschichtsdeutung von Iqbal als Vater der „Zwei-Nationen-Theorie“ und als geistigen Vordenker eines unabhängigen Pakistan als historisch junge Konstruktion der 1970er entlarvt. Trotz all der Inspiration, die beispielsweise die muslimische Khilafat-Bewegung aus den Schriften Iqbals zog, erscheint dieser als relativ loyal gegenüber den britischen Kolonisatoren (Iqbal wurde 1922 sogar zum Ritter der britischen Krone geschlagen; Baloch, S. 157). Dennoch propagierte er den Pan-Islamismus und einen muslimischen Universalismus, was vor allem aus seiner Poesie herauszulesen ist (und heute u.a. von den Taliban als Legitimation für ihren Kampf interpretiert wird). Der von Gita Dharampal-Frick, Ali Usman Qasmi und Katia Rostetter herausgegebene Band macht deutlich, dass

es sich bei Muhammad Iqbal um einen vielseitigen Denker und großen Literaten handelt, dessen persische, englische und Urdu-Werke bisher nur ausgesucht ins Deutsche übersetzt worden sind. „Re-visioning Iqbal“ zeigt eindrucksvoll die globale Dimension der indischen Eliten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Iqbal bietet

hierbei ein hervorragendes Beispiel für die intellektuelle Vernetzung und die interkulturellen Austauschprozesse der Zeit. Stephan Popp (S. 59-75) und Hans Harder (S. 163-177) gelingt es in ihren Beiträgen aufzuzeigen, dass Muhammad Iqbal als Teil eines weltweiten diskursiven Feldes zwischen Ost und West zu verstehen ist, das

sich gegenseitig beeinflusst und befruchtet hat und nicht zuletzt das hervorgebracht hat, was wir Moderne nennen. Als Beitrag zur neueren Forschungsrichtung der „Global History“ ist dieser Band besonders wertvoll. ■

RAFAEL KLÖBER

Eine Fundgrube historischer Ereignisse

Gandhi und Nehru – Zwei Gesichter Indiens, Dietmar Rothermund, Kohlhammer, 2010, 258 S.

Der Autor

Dietmar Rothermund, ein bekannter Indologe, lehrte über 3 Jahrzehnte Asienkunde an der Heidelberger Universität und war für viele Jahre geschäftsführender Direktor des Südasiens-Instituts. Die Liste seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Interviews und Vorträge über Südasiens und insbesondere Indien ist lang und beeindruckend. Nicht wenige seiner Werke wurden auf Englisch, Italienisch, Chinesisch, Türkisch und gar in indische Regionalsprachen verlegt. Während seines Wirkens in Heidelberg leistete er einen bedeutenden Beitrag zum wirtschaftlichen sowie wissenschaftlichen Austausch zwischen Indien und Deutschland. Wegen seiner umfangreichen Sachkompetenz bekleidet er in zahlreichen deutschen und europäischen Gesellschaften und Instituten hohe Ämter. Die Asiatic Society zeichnete ihn 1994 mit der Goldmedaille aus.

Das Buch

Bunt ist der politische Himmel der Geschichte Indiens. Im Bereich Befreiung vom britischen Kolonialjoch leuchten zwei Sterne ganz besonders hell: Gandhi und Nehru. Beide zählen zu den Symbolfiguren schlechthin für Freiheit und den gewaltlosen Widerstand Indiens gegen die repressive und streckenweise brutale Großkolonialmacht England. Beide waren Rechtsanwälte und hatten ihre Abschluss-examina als Barrister an den Eliteuniversitäten

Englands absolviert. Während ihres Englandsaufenthalts hatten sie die britische Seele – Denken, Handeln und Leben – aus nächster Nähe kennengelernt. Waren Charakter und Persönlichkeit von Gandhi und Nehru sehr unterschiedlich, so waren sie bezüglich der Verwirklichung ihrer politischen Ziele stets konform. Zwar zählten auch Spannungen wegen abweichender Vorgehensweisen im Detail zu ihrer Partnerschaft, im Großen und Ganzen ergänzten sie sich aber hervorragend. Gandhi war ein rigoroser und geradliniger Ethiker, dem Unaufrichtigkeit auch in Verhandlungen mit seinen Kontrahenten verhasst war. Sehr belesen, kosmopolitisch denkend und Wissenschaft und Technik sehr offen gegenüber stehend war Nehru aus einem anderen Holz. Auch im Aussehen unterschieden sie sich: War Gandhi schlicht und bäuerlich, so war Nehru urban und aristokratisch.

Das vorliegende Buch beschreibt und bewertet aufs Neue sehr anschaulich das 20. Jh. im Zeichen der gewaltfreien Auflösung der britischen Herrschaft in Indien. In 20 Kapiteln schildert der Autor das familiäre Umfeld beider Politiker, ihr Studium in England, mehrere Stadien des Freiheitskampfes mit seinen Rückschlägen und Siegen, die graduelle strategische Formierung und Demokratisierung des Nationalkongresses, dann schließlich die Durchsetzung der Unabhängigkeit, begleitet von der schmerzhaften Teilung des Landes in Pakistan und (Rest)Indien, die Ermordung Gandhis, die extrem problematische Führung Indiens in eigener politischer Verantwortung, die Suche nach

einer würdigen Platzierung im internationalen Konzert der Nationen etc. Nun aber eine Auswahl der Höhepunkte.

Gandhis Familie gehörte in Gujerat zur Händlerkaste. Sein Vater war eine Zeit lang Richter im Fürstengericht und für seinen Gerechtigkeitsinn bekannt, so dass er seinem Sohn lebenslang als Vorbild diente. Seine Mutter war eine fromme Frau. Von ihr lernte Gandhi die hohe Wertschätzung von Gelübden. Nehrus Vater war ein reicher, erfolgreicher und einflussreicher Anwalt in Allahabad. Die Familie gehörte zur Brahmanenkaste und war im Alltag angliert. Der Einfluss von Nehrus Vater auf seinen Sohn überzog bei weitem den seiner Mutter. Im Leben von Gandhi und Nehru spielten die Ehefrauen jeweils eine wichtige Rolle. Gandhis Frau stand ihm im Freiheitskampf zur Seite, war aber auch mutig genug, ihm zu widersprechen. Auch Nehrus Ehefrau zeigte Mut und Organisationstalent im Laufe des Freiheitskampfes. Sie musste einige Zeit ins Gefängnis. Ihr Engagement galt den Rechten der Frauen und brachte ihr Respekt und Bewunderung ein.

Es war in Südafrika während seines sozialpolitischen Wirkens, wo Gandhi die ersten Erfahrungen des gewaltlosen Widerstands gegen die brutalen Herrschaftsmethoden der Briten in Wirtschaft und Politik machte. Er mobilisierte die Bürger gegen die ungerechten Gesetze und übertrug diesbezüglichen demonstrativ zusammen mit den Betroffenen.

Nach Indien zurückgekehrt, gründete Gandhi den Satyagraha Ashram (Ashram des passiven Widerstandes) und begann

zunächst bescheiden, indem er kleinere örtliche Streiks gegen die Ausbeutung von Bauern, Fabrikarbeitern etc. organisierte. Er reformierte die bereits bestehende Nationalkongress Partei und öffnete sie für das breite Volk, war sie doch bis dahin eine Interessenveranstaltung der Bildungsschicht gewesen. Im Mittelpunkt stand stets bedingungslos die gewaltlose Verweigerung der Zusammenarbeit (non-cooperation) mit allen britischen Verwaltungsbehörden, auf nationaler wie regionaler Ebene, unterstützt durch Demonstrationen und Streiks. In Amritsar fand das Massaker von Jallianwala Bagh statt, wo Soldaten auf die friedlich demonstrierenden Menschen schossen und sie gezielt hinrichteten. Von 500 bis 1000 Toten war die Rede. Inzwischen waren Gandhi und Nehru sich begegnet und kämpften zusammen für die Freiheit Indiens. Nehru hegte Sympathien für den Marxismus und sah darin den Schlüssel zur Bewältigung kolonialer Unterdrückung und des britischen Imperialismus. Der durch und durch pazifistisch eingestellte Gandhi lehnte diesen Weg kategorisch ab, weil er das Wirken von Lenin und Stalin in Russland mit großem Unbehagen und Misstrauen verfolgte. 1929 paraphierte der Kongress die Unabhängigkeitsresolution. Im Jahre 1930 organisierte Gandhi den weltweit bekannt gewordenen spektakulären Salzmarsch gegen das Salzmonopol und die hohe Salzsteuer der Briten – eine Aktion zur Verdeutlichung des zivilen Ungehorsams. Beginnend mit diesem Ereignis beschreibt das Buch unzählige Ereignisse und Etappen des indischen, weltweit einzigartigen nationalen Freiheitskampfes, der seitens der Inder unter der Führung von Gandhi und Nehru gewaltlos verlief, bis Indien 1947 seine Freiheit erhielt. Wenn Gewalt angewandt wurde, so geschah dies stets von Seiten der Briten. Viele Male wurden Gandhi und Nehru zu Gefängnisstrafen verurteilt oder einfach nur weggesperrt. Viele Male fastete Gandhi, um auch seine Landsleute von der Kunst der Selbstbeherrschung und vom Grundsatz der Gewaltfreiheit zu überzeugen. Unter der moralischen Führung Gandhis und der organisatorischen Leitung Nehrus beteiligten sich national und regional Tausende von Menschen, unter ihnen auch bekannte

Persönlichkeiten, am Satyagraha (gewaltfreier Widerstand). Erwähnt werden S. C. Bose und M. A. Jinnah und deren jeweilige Bedeutung.

In einem ethnisch, religiös und sprachlich extrem heterogenen Land wie Indien konnten die Briten ihre „divide and rule policy“ stets mit großem Erfolg durchsetzen, indem sie unzählige Wege fanden, Spannungen zu erzeugen zwischen Hindus und Muslimen, Kastenhindus und Kastenlosen, Aristokratie (Maharadschas) und Zivilbevölkerung, Armen und Reichen etc. Die mit Abstand folgenreichste Spaltung wurde zwischen Hindus und Muslimen herbei geführt, die schließlich auch in der Spaltung des Landes mündete, die Gandhi als geistige Tragödie bezeichnete. Es war der hoch talentierte und im strategischen Denken fast unschlagbare Jinnah, der die britische „divide and rule policy“ raffiniert

ausnutzte und jede mögliche Gelegenheit wahrnahm, die indischen Muslime gegen mögliche Hindu-Hoheit im künftigen freien Indien aufzuwiegen. Rigoros setzte er sich für die Zwei-Staaten-Theorie ein. So wurde im August 1947 durch die Teilung des Subkontinents Pakistan geboren. Die Enttäuschung Gandhis war unbeschreiblich. Er litt nicht nur wegen der Vivisektion des Landes, sondern viel mehr weil Tausende und Abertausende Hindus aus Pakistan und Muslime aus Indien jeweils in den anderen Landesteil flohen und sich dabei regelrecht niedermetzelten. Am 30. Januar 1948 wurde Gandhi von einem Hindu-Nationalisten während einer Gebetsstunde erschossen.

Komprimiert, aber eindrucksvoll beschreibt der Autor die Entwicklungen der weiteren ca. 17 Jahre bis zum Tod Nehrus in Mai 1964. Enorme politische, wirtschaftli-

Neuerscheinungen im Draupadi Verlag, Heidelberg

Geetanjali Shree: Mai. Ein Roman.

Aus dem Hindi übersetzt von Reinhold Schein (ISBN 978-3-937603-45-2, 244 S.)

Drei Generationen einer gut situierten Familie in Nordindien: Der Großvater, ein Tyrann nicht ohne liebenswerte Züge, die Großmutter mit der rasiermesserscharfen Zunge, der untreue Vater, die beiden Kinder im komplizierten Prozess der Ablösung von einer dominanten Familie, eine Tante, die sich in alles einmischt, die Bediensteten. Im Zentrum steht Rajjo, die im Roman zumeist Mai (das Hindi-Wort für „Mutter“) genannt wird. Rajjo, die zunächst so schwach und unscheinbar wirkt, gewinnt im Verlauf des Werkes immer mehr an Konturen.

Geetanjali Shree: Weißer Hibiskus.

Erzählungen. Aus dem Hindi übersetzt von Anna Petersdorf (ISBN 978-3937603-46-9)

Die fünf Erzählungen dieser Anthologie handeln von der Liebe, vom Leben in ei-

ner indischen Großfamilie, von sozialen und religiösen Konflikten. Es sind keine spektakulären Handlungsabläufe, die sie in ihren Werken schildert, sondern alltägliche zwischenmenschliche Beziehungen, die sie mit großer Behutsamkeit beschreibt.

Ruskin Bond: Ein Schwarm Tauben.

Aus dem Englischen übersetzt von Reinhold Schein (ISBN 978-3937603-35-3, 136 S.)

Indien 1857. Eine anglo-indische Familie gerät in den Strudel der ersten großen Aufstandsbewegung gegen die britische Kolonialmacht. Die vierzehnjährige Ruth Labadoor erzählt, wie sie sich nach dem gewaltsamen Tod des Vaters zusammen mit ihrer Mutter ein Jahr lang durchschlägt, teils auf der Flucht, teils versteckt und verkleidet, teils als private Gefangene eines aufständischen Pathanen, der sich in Ruth verliebt hat. Mut und Geistesgegenwart der Mutter retten die beiden aus vielen gefährlichen Situationen.

che, soziale, aber auch angesichts des noch immer andauernden Kaschmirkonflikts militärische Anstrengungen der jungen Nation waren erforderlich. Als überzeugter Demokrat und Parlamentarier prägte Nehru wie kein anderer Politiker das Land Indien und seine Bürger im Sinne einer rechtsstaatlichen und demokratischen Gesinnung.

Resümee

Gandhi und Nehru sind untrennbar mit dem gewaltfreien Unabhängigkeitskampf Indiens verbunden. Gandhi gilt als die moralische Instanz dieses Kampfes und ist ein Synonym für Güte und Freiheit. Das Festhalten an der Wahrheit war für ihn ein existenzieller Vorgang. Er wollte die Briten nicht unter Gewaltanwendung und im Krieg besiegen, sondern sie von ihrem Unrechtssystem überzeugen. Gandhi glaubte an einen Rechtsstaat, in dem Gerechtigkeit herrscht. Er war ein intuitiver Mensch. Nehru dagegen ein zur Wissenschaftlichkeit neigender Mensch mit kritischem Wesen. Gandhi schätzte Nehrus Lauterkeit und seinen selbstlosen Einsatz. Nehru bewunderte Gandhi für seine Ideale.

Sehr gekonnt hat Rothermund eine hohe Dichte an historischen Daten und Fakten zusammengetragen, welche die außerordentlichen Biographien Gandhis und Nehrus ausmachen. Er beschreibt ihre Erfolge und Misserfolge, Hoffnungen und Enttäuschungen, ihre zeitweiligen Uneinigkeiten und Entfremdungen sowie ihren unerschütterlichen Willen, sich dennoch stets respektvoll zu begegnen. Je nach Disposition und Interessenlage könnten einige Leser von der Fülle der Fakten erdrückt werden, während andere darin eine Fundgrube historischer Ereignisse finden werden. Dem Autor ist ein sehr lesenswertes Buch gelungen. ■

GOPAL KRIPALANI,
BRAUNSCHWEIG

Tauben, die nicht zu verjagen sind

**Ein Schwarm Tauben. Ruskin Bond.
Übersetzer: Reinhold Schein.
Drapadi Verlag, Heidelberg 2010**

Ruskin Bonds Roman wirft ein kurzes Schlaglicht auf eine fast vergessene Episode der an Ereignissen so reichen Geschichte Indiens. Der im Titel genannte Schwarm Tauben verweist auf die Engländer, die wie Tauben nicht wirklich zu vertreiben sind. Aufgeschreckt fliegen sie zwar hoch, aber nur, um dann am gleichen Platz erneut zu landen. Aufgeschreckt wurden die englischen Kolonialherren 1857 durch die Meuterei der Sepoys, der indischen Soldaten in britischen Diensten. Mutiny, also Meuterei nannten es die Briten, den ersten indischen Unabhängigkeitskrieg nennen heute die Inder das gleiche Ereignis – es kommt auf den Standpunkt an.

Tatsache ist, dass sich 1857 erstmals indische Soldaten gegen ihre britischen Herren erhoben hatten. Diese, bisher von der Loyalität ihrer Untergebenen vollständig überzeugt, rechneten gar nicht mit der Möglichkeit eines Aufstandes. Britische Kultur ist doch, ihrem Verständnis nach, der indischen haushoch überlegen. Außerdem nutzten die Briten die latenten Spannungen zwischen Hindus und Muslimen weidlich aus, divide et impera, was eine einvernehmliche Aktion doch im Keim ersticken müsse. Da der Aufstand unerwartet ausbrach, hatten die Aufständischen zunächst Erfolg. Engländer wurden gejagt, getötet, ihre Häuser niedergebrannt. Das traf auch die nicht gerade kleine angloindische Community. Diese war in den Anfangsjahren der East India Company entstanden, als sich eine ganze Reihe von Engländern der indischen Kultur angepasst, Inderinnen geheiratet und Kinder gezeugt hatten. Erst ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Nähe beider Kulturen nicht mehr erwünscht und die Gruppe der Angloinder saß plötzlich zwischen den Stühlen, von keinem akzeptiert.

Dort fand sich auch die Familie Labadoor wieder, die jedoch – anders als andere Angloinder – ihre indischen Wurzeln weiter pflegte. Diese Nähe zu indischem Leben sollte ihnen ihres retten.

Die 14jährige Tochter der Familie muss mit ansehen, wie ihr Vater nach dem sonntäglichen Gottesdienst getötet wird. Ihr gelingt jedoch die Flucht nach Hause zu ihrer Mutter, und beide Frauen schlüpfen in die Rolle indischer Muslime, der einen Hälfte ihres Erbes. Zeitweise zusammen mit anderen Frauen gelingt es ihnen immer wieder, sich zu verstecken und so dem Gemetzel zu entkommen. Sogar als ihre Tarnung auffliegt und sie von einem Anführer der Aufständischen als Geiseln genommen werden, kann die Mutter die Heiratsavancen des Mannes an ihre Tochter lange genug mit dem Hinweis auf Sitte und islamisches Recht zurückhalten, bis der Aufstand niedergeschlagen ist. Erschrocken müssen sie erkennen, dass sie fast die einzigen englischen Überlebenden in ihrer Stadt sind. Mut, Geistesgegenwart, umfangreiches Wissen über ihre indischen Wurzeln und viele indische Freunde hatten ihnen das Überleben möglich gemacht und auch dazu beigetragen, dass der 14jährigen Ruth die Ehe als Zweitfrau im Haushalt des gewalttätigen Aufständischen Javed Khan erspart geblieben war.

Ruskin Bond, ein großer Erzähler der englischsprachigen modernen Literatur Indiens, ist selbst Angloinder. Er wird 1934 als Sohn eines schottischen Militärs und einer angloindischen Mutter in einer kleinen nordindischen Garnisonsstadt geboren. Die Ehe der Eltern wird geschieden und der Junge wächst teils in Internaten, teils bei seinen indischen Großeltern auf und sieht seinen geliebten Vater nur in den Ferien. Auch nach der Unabhängigkeit Indiens 1947 bleibt Ruskin Bond, anders als ein Großteil seiner Verwandten, in Indien. Erst nach dem Ende seiner Schulzeit reist er nach England. Zwar entstehen hier seine

ersten schriftstellerischen Werke, glücklich scheint er jedoch dort nicht gewesen zu sein. Mit dem ersten größeren Vorschuss auf ein Buch verlässt er Großbritannien wieder und reist zurück nach Indien, wo er heute noch lebt. Seine Romane und besonders seine Erzählungen sind zu in-

dischen Klassikern geworden. Einige, wie auch die bereits 1975 veröffentlichte hier vorliegende Erzählung, wurden verfilmt. Die Geschichte des einen Jahres auf der Flucht, die hier aus der Sicht der 14jährigen Ruth erzählt wird, ist erstmals auf Deutsch erschienen. Sie stellt einen wichtigen Kom-

mentar zur Herrschaft der englischen Krone über Indien, das Juwel in der Krone Englands, dar – und schließt eine Lücke in der jüngeren indischen Literatur. ■

EVA MASSINGUE

„Das Glück liegt diesseits des Todes“

VALLABH PATEL

„Das Glück liegt diesseits des Todes“ von Vallabh Patel. 2. Auflage 2010. Bestellung direkt beim Autor unter <http://www.ute-patel-missfeldt.de/shop.html>.

Für den Autor Vallabh Patel sind das Streben nach persönlichem Glück und die Verantwortung für die Gesellschaft keine Gegensätze. Ziel gesellschaftlichen Handelns sollte das „größtmögliche Glück für die größtmögliche Anzahl von Menschen“ sein. Um dieses Ziel zu erreichen bedarf es einer Ethik, die die gegensätzlichen Interessen der Bürger regelt und Unglück, das aus ungerechtem Handeln resultiert, vermeidet.

Viele Ethiken beruhen auf Religionen. Problematisch daran ist, dass diese zu höchst unterschiedlichen Aussagen kommen und jede die Wahrheit für sich beansprucht. Sie verweisen auf göttliche Offenbarungen, die ihre Aussagen zu etwas Absolutem, nicht Hinterfragbarem, werden lassen. Damit stehen sich verschiedene Wertesysteme unversöhnlich gegenüber. Harmloses Verhalten, gerade im sexuellen Bereich, wird oft verteufelt, schädliches hingegen eingefordert und zementiert. Die sachliche Lösung von Problemen ist häufig verbaut. Religiös begründete Ethiken werden von ihren Anhängern oft nicht an ihren gesellschaftlichen Folgen gemessen. Entscheidend ist allein die vermeintlich göttliche Forderung, die zu erfüllen ist. Daher fordert Vallabh Patel eine neue Ethik, die rational begründet, an den ge-

sellschaftlichen Folgen gemessen und im Einklang mit dem heutigen Erkenntnisstand ist. Er nennt sie kurz eine „wissenschaftliche Ethik“.

Er baut seine Überlegungen auf folgenden zwei Fragen auf:

1. Was ist das Leitmotiv allen menschlichen Tuns?
2. Was ist der ethische Imperativ? Und vor allem warum? Anders ausgedrückt: warum sollte man sich ethisch einwandfrei verhalten? Oder noch einfacher, warum muss man „gut“ sein?

Patels These ist nun, dass die Antworten auf diese Fragen lauten:

1. Das Leitmotiv allen menschlichen Tuns ist der Wunsch, glücklich zu sein.
2. Um glücklich zu sein, muss man „gut“ sein.

Diese These beweist er folgendermaßen:

1. Glücklich sein ist nur in einer gut funktionierenden Gesellschaft möglich.
2. Man muss „gut“ sein, damit die Gesellschaft funktioniert, erhalten bleibt und gedeiht. (Alle Taten, die der Erhaltung bzw. dem Gedeihen der Gesellschaft dienen, werden als „gut“ bezeichnet. Alle Taten, die sich negativ auf das Gedeihen bzw. Funktionieren der Gesellschaft auswirken, werden als schlecht bezeichnet).
3. Also muss man, um glücklich zu sein, „gut“ sein.

Ausführlich begründet Patel in seinem Buch diese Gedankengänge. Er geht dabei gewissenhaft auf Einwände wie Altruismus

ein, nimmt dabei Bezug sowohl auf Epikur, Kant und Bertrand Russell, die ihn nach eigenen Aussagen sehr beeinflusst haben. Das Streben nach Glück ist für den studierten Biologen und Arzt Vallabh Patel nicht nur auf den Menschen beschränkt, sondern ein grundlegendes Moment in der Evolution des Lebens.

In einem Abriss über die Menschheitsgeschichte geht Patel darauf ein, warum Wertesysteme nötig wurden und warum sie so wurden, wie sie sind. Letztlich waren immer die Gesellschaften erfolgreich, deren Normen sie stärkte und überleben ließen. Bei früheren eher statischen Gesellschaften ging es überwiegend darum, den Zusammenhalt und die Kampfkraft zu stärken. Heute ist die Welt so komplex, dass die Normen zu einem Funktionieren führen müssen. Das macht ihre rationale Begründung unerlässlich.

Als hinderlich auf dem Weg zum Glück, aber auch zu einer funktionierenden Gesellschaft sieht Patel die Jenseitsvertröstung in vielen Religionen. Sie entmündigt den Bürger und ebnet den Weg zu totalitären Strukturen.

Patel entführt den Leser seines Buches in die Welt der praxisnahen Philosophie. Seine Argumente bestechen durch Stringenz, Klarheit und Faktenreichtum. Heraus kommt eine alltagstaugliche Anleitung zum Streben nach Glück unter Berücksichtigung der Verantwortung eines jeden Einzelnen für die Gesellschaft. ■

DIETMAR MICHALKE

Indorama

Kooperation

Die indischen Initiativen, mit denen die GTZ kooperiert, haben in den letzten Jahren Beachtliches für die Entwicklung der Region geleistet. Ihnen ist es zu verdanken, dass Bauern durch neue landwirtschaftliche Verfahren ihre Erträge steigern konnten und sich zu Kooperativen zusammengeschlossen haben, um gemeinsam in die Verarbeitung und Vermarktung ihrer Produkte einzusteigen. Einer der Partner der GTZ in Uttarakhand ist die Nichtregierungsorganisation Himalaya Action Research Center. Das Zentrum treibt bereits seit 1988 die nachhaltige Entwicklung in der Region voran. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht die Hilfe zur Selbsthilfe. In einem Schulungszentrum in der Kleinstadt Naogaon können sich Kleinbauern über ökologischen Landbau und Vermarktungsmöglichkeiten für ihre Produkte informieren oder erhalten Finanzberatung. In Fortbildungskursen lernen die Bauern, wie sie ihre oft kaum einen Hektar großen Felder effizient bewirtschaften und so Ertrag und Qualität ihrer Produkte steigern. Im vergangenen Jahr wurde ein Labor zur Züchtung von Obstbaumsetzlingen in Betrieb genommen. Sogar Rhetorikkurse für staatliche Bedienstete aus den Landwirtschaftsämtern werden angeboten. Auf Anregung des Zentrums entstanden außerdem fünf große Kooperativen, die ihre Produkte ohne lokale Zwischenhändler und mit Gewinn vermarkten.

Quelle: „Erbsen zählen lohnt sich“ von Bärbel Högner, akzente, 02/2010

Wirtschaftserfolg

In einem Slum vermutet niemand Erfolgsgeschichten. Doch Dharavi, der größte Slum Indiens und einer der dichtbesiedeltesten Flecken der Erde, ist anders. Buchstäblich aus dem Müll kommt eine Heerschar erfolgreicher Kleinunterneh-

mer: Jährlich erwirtschaften Dharavis Bewohner 650 Millionen Dollar, Tendenz steigend. 15.000 Klein- und Kleinstunternehmer nähen, töpfern, schreinern, bauen, schweißen und verwandeln das, was sie auf den Müllkippen finden, in Handelsware. Rund 70 Euro im Monat beträgt der Durchschnittslohn. Der Einzelne kann sich davon zwar auch kein Leben nach unseren Lebensstandards leisten, aber die Bewohner sind zufrieden: Es reicht für einige kleine Annehmlichkeiten. Mancher entscheidet sich bewusst dafür, in Dharavi zu leben: Der Zusammenhalt und die Solidarität halten sie dort, wo mindestens 700.000 und geschätzt bis zu 1,5 Millionen Menschen leben und arbeiten. Gemeinsam hoffen die Bewohner auch, ihren Slum vor Bauinvestoren und Immobilienspekulanten zu retten, die dort ein Megaprojekt für Reiche planen. hm

Quelle: Kontinente, 7/8-2010

Gefährliches Schönheitsideal

Je heller die Haut, umso erfolgreicher, respektierter und geliebter der Mensch – so die Überzeugung vieler Inderinnen und Inder. Deshalb greift fast jeder, der die mindestens 20 Rupien (33 Eurocent) für das billigste Produkt aufbringen kann, zu Kosmetika, die ein Aufhellen der Haut versprechen. Ob in der Stadt oder auf dem Land: Cremes, Lotionen und Tonics finden reißenden Absatz. Denn wer helle Haut hat, findet leichter einen Job und vor allem einen Ehepartner, verspricht die Werbung, die oft die beliebten Bollywood-Filmstars einsetzt. Menschen mit dunkler Hautfarbe erleben dagegen Diskriminierung auf vielerlei Art. Der Markt für die hautbleichenden Mittel wächst daher beständig, obwohl Hautärzte vor Gesundheitsrisiken der Produkte warnen. hm

Quelle: Kontinente, 9/10.2010

Aus dem Traum in die Wirklichkeit

Aus dem Traum in die Wirklichkeit,
Hasmukh Bhate,
Agenda Verlag, Münster, 2010

Ein Buch vom indischen Mediziner Has-
mukh Bhate, geb. 1942 in Solapur, Indien.

Das Buch öffnet den Blick in ungewohnte Welten. Es schildert ein Leben zwischen zwei gegensätzlichen Kulturen. Dr. Bhate stammt aus der bürgerlichen Schicht Indiens. Behütet wächst er in traditionellen Wertvorstellungen auf. Sie bilden seine festern Wurzeln. Sie gewähren ihm Halt ein ganzen Leben lang. Sie machen ihn stark, seinen Platz in einer anderen, ihm wiederum fremden Kultur zu behaupten. Damals

bedeutete der Schritt in die Fremde für den jungen Mediziner eine gewaltige Herausforderung. Er musste sich in einem neuen Umfeld anpassen – sich ohne Selbstverleugnung dem beruflichen Fortkommen, den wachsenden Ansprüche von Familie und Kindern – dem Alltag, der Zukunft in Deutschland stellen. „Das gleicht einem Spagat und kann einen Menschen zerreißen oder ihn zu gesichtsloser Angleichung verführen.“ Die Autobiografie des Arztes und Menschen Hasmukh Bhate darf als Geschichte einer gelungenen Integration gelten.

Indien drängt auf Reform multinationaler Entwicklungsinstitutionen

Bedingt durch die internationale Beachtung und gestärkt durch das hohe Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahre, stellt Indien selbstbewusst hohe Forderungen. Indien will auf globaler Ebene in Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Zusammen mit Brasilien, Russland und China (BRIC-Staaten) will man mehr Stimmrechte und Macht in der G20 erhalten. Mittelfristig ist es ein Ziel der Inder, Reformen im Bereich des IWF, der Weltbank und anderer multilateraler Entwicklungsbanken durchzusetzen. Dabei geht es Delhi vor allem um die Stärkung grenzübergreifender finanzieller Kooperationen zum Nutzen der Schwellenländer. Bereits im September 2009 hatte Montek Singh Ahluwalia im Rahmen einer Fachkonferenz der KAS darüber gesprochen, dass der IWF in der Vergangenheit nicht immer eine glückliche Rolle gespielt habe – das gelte gerade für sein Verhältnis zu den Schwellenländern in Asien. Positiv sei,

dass das Komitee zur Finanzstabilisierung des IWF nun mit allen Mitgliedern der G20 besetzt sei. Insgesamt müsse aber die Glaubwürdigkeit der Institution erhöht werden. In Toronto erneuerte Shiv Shankar Menon, der nationale Sicherheitsberater Indiens, diese Forderung. Er sprach von der Notwendigkeit, die „Entscheidungs-Matrix“ der finanziellen Schlüsselinstitutionen Weltbank und IWF zu Gunsten Indiens und der übrigen Schwellenländer zu verändern. Es gebe zwar bereits die grundsätzliche Entscheidung, den personellen Einfluss der Entwicklungsländer innerhalb des IWF um 5 Prozent zu erhöhen und den Ländern der südlichen Hemisphäre eine stärkere Gewichtung innerhalb der Weltbank-Gruppe zu Teil werden zu lassen, nun müssten den Worten aber auch Taten folgen.

Quelle: Länderbericht, 1.7.2010, Dr. Beatrice Gorawantschy, Konrad Adenauer Stiftung, Sankt Augustin

Faire Teppiche Neues Siegel gegen Kinderarbeit

Ein neues Qualitätssiegel für die Teppichproduktion hat die Fair-Trade-Initiative RugMark vorgestellt. Das neue GoodWeave-Siegel solle garantieren, dass Teppiche ohne ausbeuterische Kinderarbeit hergestellt und zugleich strengere soziale und ökologische Standards eingehalten worden seien, teilte RugMark auf der größten Messe für Teppiche, der Domotex, in Hannover mit. Trotz gegenteiliger Gesetze sei die Kinderarbeit in den Teppichindustrien Nepals und Indiens noch weit verbreitet, hieß es. Das neue GoodWeave-Siegel – ein stilisierter, goldener Teppichknoten

auf blauem Grund – ersetzt das bisherige blau-rote RugMark-Siegel. Teppiche mit dem Siegel werden in Deutschland, den Benelux-Ländern, Großbritannien, Schweden, der Schweiz, Italien, den USA, Kanada und den Vereinigten Arabischen Emiraten verkauft. In Deutschland sind sie im Versandhandel, Kaufhäusern sowie im spezialisierten Teppichhandel erhältlich. GoodWeave wird von den Hilfsorganisationen Unicef, Anti-Slavery International, Brot für die Welt, Misereor und terre des homes unterstützt.

KNA

Arbeitsvisum für Indien

Registrierungspflicht bei Employment Visum nur bei einer Gültigkeit von länger als 180 Tagen. Für den Fall einer Reise nach Indien mit dem Zweck, dort Wartungen, Projektarbeiten, Installationen oder andere gewerbliche Tätigkeiten durchzuführen, benötigen Reisende ein Employment Visum. Dies gilt für Expatriates, die bei einem Tochterunternehmen oder einer Zweigstelle des Mutterhauses in Indien beschäftigt sind ebenso wie für Mitarbeiter, die nur zeitlich begrenzt nach Indien reisen. Business Visa werden nur erteilt, um Kontakte zu indischen Unternehmen zu knüpfen, indische Geschäftspartner zu besuchen, einen Überblick über die Möglichkeiten des indischen Marktes zu erlangen, Produkte zu kaufen oder verkaufen oder eine Fachmesse zu besuchen. Inhaber von Employment Visa müssen sich in Indien innerhalb der ersten 14 Tage nach der ersten Einreise bei der Ausländermeldebehörde, dem Foreigners Regional Registration Office (FRRO), melden, wenn das Visum länger als 180 Tage gültig ist, auch dann, wenn der Aufenthalt selbst kürzer als 180 Tage ist. Ohne diese Meldebescheinigung geht die indische Regierung von einem illegalen Aufenthalt aus. Bei der Aus- und Wiedereinreise ist die Meldebestätigung immer mitzuführen, sonst kann die Ausreise verweigert werden.

Quelle: Newsletter der Deutsch-Indischen Handelskammer vom 30.8.2010

Wollen Sie Hindi lernen?

Ein kommunikativer Hindi-Kurs mit Englisch als Basissprache ist im Buske Verlag erschienen: Conversational Hindi von Kadambari Sinha, Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 2010. Der Kurs hat 15 themenbezogene Kapitel wie Einkaufen, Reise, Begegnungen etc. etc. Es gibt eine CD dazu mit ausgewählten Dialogabschnitten. Geeignet für Lernende, die Basiskenntnisse in Hindi haben. JP

